

950 Jahre Hohenzollern

1. Die Anfänge des Hauses und das Territorium Hohenzollern

Burkardus et Wezil de Zolorin occiduntur. So heißt es zum Jahr 1061 ohne weiteren Zusammenhang in der „Weltchronik“ des Mönchs Berthold vom Kloster Reichenau, die die Zeit von 1054 bis 1080 umfasst. Im 11. Jahrhundert wurde es für die vornehmen Familien üblich, sich nach einer Stammburg zu benennen, so auch die Staufer nach dem Hohenstaufen. Zollern wird gedeutet als *Mons solarius*. Zur Herkunft der Familie schreibt Karl Siegfried Bader, der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung, Sigmaringen 1978, S. 123: *Die hypothetischen Verwandtschaftsverhältnisse mit den Alaholfingern, Burkardingern, Nellenburgern usw., die vor einem Jahrhundert die landesgeschichtliche Forschung beschäftigten, brauchen wir nicht im einzelnen zu verfolgen.* Zur 950-Jahrfeier kündigte die Stadt Sigmaringen neue Forschungen an: *So gibt es die Theorie, dass die beiden im Kampf getöteten Ritter Abkömmlinge aus dem ursprünglich vom Hochrhein kommenden Geschlecht der Burchardinger waren, die in jenen Zeiten auch die Herzöge von Schwaben stellten.*

Die Grafen von Zollern gehörten zum Beziehungsgeflecht des staufischen Herzogtums Schwaben und bauten ihren Herrschaftsbereich zwischen Neckartal und Schwäbischer Alb gezielt aus. Ein Familienzweig waren nach dem Oberhohenberg bei Spaichingen die Hohenberger. Die Gattin Rudolfs von Habsburg war Anna von Hohenberg, und über sie fiel der hohenbergische Besitz später an die Habsburger, der Kern ihres schwäbischen Besitzes mit dem Hauptort Rottenburg. Graf Eitelfriedrich von Zollern, ein Zeitgenosse Kaiser Maximilians, konnte die verschiedenen Zweige Hechingen und Sigmaringen wieder zusammenfassen und Haigerloch dazu erwerben. Sein Sohn Eitelfriedrich war Heerführer und Admiral unter Kaiser Maximilian in den Niederlanden. Friedrich Wilhelm von Zollern, 1726 des heiligen Reiches Generalfeldmarschall, erreichte 1692 für die ganze Familie die Erhebung in den Reichsfürstenstand. 1849 dankte Fürst Karl Anton ab; damit fielen die hohenzollerischen Lande an Preussen. 1870 war ein katholischer Hohenzoller Kandidat für den spanischen Königsthron. 1945 machten die Franzosen aus Südwürttemberg und Hohenzollern das Besatzungsland Württemberg-Hohenzollern.

2. Die Burggrafen von Nürnberg und die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth

Grafen von Zollern waren im Umkreis der staufischen Könige und Kaiser tätig und finden sich immer wieder in Urkunden z. B. Friedrich Barbarossas. Friedrich von Zollern gehörte zum engeren Kreis Philipps von Schwaben und wurde 1200 zum ersten Mal als Burggraf von Nürnberg erwähnt. Nürnberg war mit Ulm und Speyer einer der Eckpunkte des „Herzogtums Schwaben“, der Machtbasis der Staufer, und der dortige Burggraf war eine herausragende Vertrauensstellung. Friedrich starb im selben Jahr oder im nächsten, und sein älterer Sohn Konrad wurde Burggraf von Nürnberg und heiratete eine in der Nürnberger Gegend begüterte Erbtöchter. Die Grablege der Markgrafen wurde das Kloster Heilsbronn bei Ansbach. Der jüngere Bruder Friedrich erbte den hohenzollerischen Besitz. Der erste Burggraf ist also noch der gemeinsame Ahnherr beider Linien. Mit dem Zusammenbruch der staufischen Macht konnten die Burggrafen von Nürnberg ihren Territorialbesitz vergrößern und ausbauen, nur die mächtige Reichsstadt Nürnberg entzog sich dem territorialen Zugriff. Die Burggrafen spielten in Nürnberg eine immer kleinere Rolle, und 1427 verkauften sie ihre Nürnberger Burg an die Reichsstadt. Ihren Besitz gliederten sie in die Fürstentümer Ansbach und Bayreuth. Nachdem die Hauptlinie die Markgrafschaft Brandenburg übernommen hatte, wurden die beiden Fürstentümern von jüngeren Nebenlinien regiert, manchmal von zwei verschiedenen, manchmal vereint, die den Markgrafentitel auf die Fürstentümer übertrugen. Die Schwester Friedrichs des Großen heiratete einen Markgrafen von Bayreuth, und der letzte Markgraf von Ansbach und Bayreuth verkaufte 1791 beide Länder an die Hauptlinie. Aber schon 1806 wurden sie an Frankreich abgetreten und kamen dann zum Königreich Bayern.

3. Die Mark Brandenburg

Im ausgehenden 14. Jahrhundert dienten die Burggrafen von Nürnberg den Königen und Kaisern aus dem Hause Luxemburg, die sich aus Böhmen und Nürnberg ihre Hausmacht aufbauten. Der Burggraf von Nürnberg war dabei ein wichtiger Vertrauter und Verbündeter, der 1363 zum Reichsfürsten erhoben wurde. Die Luxemburger hatten aber auch 1373 die Markgrafschaft Brandenburg

erworben, ein Territorium, das im Rahmen der deutschen Ostsiedlung und im Kampf gegen die Slawen unter den Askaniern (Albrecht der Bär 1157) entstanden war. Die Markgrafschaft Brandenburg war seit der Einrichtung des Kurfürstenkollegs eine Kurstimme, die den Luxemburgern die Königswahl sichern half. 1410 wurde Sigismund, der jüngste Sohn Kaiser Karls IV., gewählt, und er übertrug die Mark und die Kurstimme nach dem Tod seines Vetters Jobst von Mähren auf den treuen Burggrafen von Nürnberg, Friedrich, als Markgraf Friedrich I. Er musste sich gewaltsam gegen den märkischen Adel durchsetzen. Die Anführer der Gegner waren die Putlitz und die Quitzow, und Friedrich brauchte eine neuartige Kanone, die „faule Grete“, um ihre festen Burgen mit Waffengewalt zu brechen. 1427 führte er für das Reich einen Feldzug gegen die Hussiten. Friedrich I. machte Berlin zur Hauptstadt der Mark Brandenburg. Sein Sohn und Nachfolger Albrecht Achilles (Markgraf von 1470 – 1486) galt als einer der großen Ritter seiner Zeit.

4. Die Reformationszeit

In der Reformationszeit waren drei Enkel von Albrecht Achilles in wichtigen Funktionen: Markgraf und Kurfürst Joachim Nestor (+1535) stärkte die landesherrliche Stellung und lehnte die Reformation ab, sein jüngerer Bruder Albrecht (+1545) war Erzbischof von Magdeburg, Administrator für Halberstadt, Erzbischof von Mainz, Erzkanzler und später Kardinal, verantwortlich für den Ablasshandel und einer der mächtigsten Kirchenfürsten der Zeit und Gegner Luthers, und der Vetter der beiden Brüder, Albrecht (+1568), Hochmeister des Deutschen Ordens, der 1522 die Reformation einführt und das Ordensland in ein weltliches und erbliches Herzogtum Preussen umwandelte, das er vom polnischen König Sigismund 1525 zu Lehen nahm. 1539 trat Kurfürst Joachim II. (+1571) unter dem Einfluss Melanchthons zur protestantischen Seite über und führte in der folgenden Zeit die lutherische Reformation in der Mark Brandenburg ein. 1568 unterschrieb er mit anderen Fürsten den von Melanchthon formulierten Frankfurter Rezess, das Bekenntnis zur Augsburger Konfession. 1573 heiratete Herzog Albrecht II. von Preussen Elisabeth von Jülich-Cleve, und ihre Tochter Anna heiratete 1594 Johann Sigismund, den künftigen Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg. Der erhob 1609 Anspruch auf das jülich-clevische Erbe und besetzte Kleve, Mark und Ravensberg am Niederrhein. Für seinen kranken Schwiegervater übernahm er schon 1605 die Regentschaft in Preussen. 1613 trat Johann Sigismund zum Calvinismus über, gestattete aber in der *Confessio Sigismundi* seinen Untertanen, lutherisch zu bleiben.

5. Vom Königreich Preussen zum Deutschen Kaiser

Der Enkel Johann Sigismunds, der Grosse Kurfürst (1640-1688) versuchte, aus seinen vielen Ländern von Kleve über die Mark bis Ostpreussen einen einheitlichen Staat zu machen. Er erreichte die Unabhängigkeit des Herzogtums Preussen von Polen und sein Sohn Friedrich 1701 den Königstitel für Preussen. Dessen Sohn Friedrich Wilhelm baute die zu große preussische Armee auf, und Friedrich II. eroberte Schlesien. Unter Friedrich Wilhelm III. stürzte Preussen 1806 in eine schwere Krise, um 1814 zu neuer Größe aufzuerstehen. 1866 übernahm Preussen und Hannover und wurde zum geschlossenen Staat, und nach dem Sieg gegen Frankreich wurde 1871 das Kaiserreich unter Wilhelm I. ausgerufen. Sein Enkel Wilhelm II. führte das Kaiserreich in den ersten Weltkrieg und die Revolution, das Ende der Hohenzollern als regierendes Haus. Von 1866 bis 1940 wurde Rumänien von hohenzollerischen Königen der Sigmaringer Linie regiert.

6. Die Burg Hohenzollern

Friedrich Wilhelm IV. träumte als Kronprinz 1819 vom Wiederaufbau der Burg und verwirklichte nach 1850 den (Alp-)Traum einer mittelalterlich-gotischen Burg ohne jede Rücksicht auf die vorhandene Substanz. Nach 1945 wurde die Burg Zufluchtsort für preussische Schätze, auch für den Sarg Friedrichs des Großen. Wegen der Lage („Hohenzollerngraben“) gibt es immer wieder Schäden durch Erdbeben. Die Burg im Besitz des Hauses Preussen ist ein beliebtes Ziel für Ausflüge, Hochzeiten usw. und wegen der Lage vor dem Rand der Schwäbischen Alb ein regionaler Blickfang.



950 Jahre Hohenzollern – Schwarzwälder Bote 3. Januar 2011

Zwei Tote markieren den Anfang der Geschichte des Geschlechtes der Hohenzollern. Für das Jahr 1061 notierte ein Mönch auf der Insel Reichenau, dass "Burchardus et Wezelin de Zolorin" im Kampf gestorben seien. Das ist die erste Notiz über die Hohenzollern. Aus diesem Grund wird im Jahr 2011 das Familienjubiläum begangen.

Gefeiert wird mit zahlreichen Veranstaltungen. Eine Jubiläumsschrift über die Hohenzollern wird herausgegeben, in Sigmaringen wird eine Ausstellung vorbereitet, und dazu stehen mehrere Veranstaltungen auf dem Programm, unter anderem eine Vortragsfolge in Hechingen.

Der Sigmaringer Zweig der Familie, der bis heute Hohenzollern im Namen führt, ist federführend für die Organisation. Die Preußen, die aus den Hohenzollern hervorgegangen sind und das letzte deutsche Kaiserhaus stellten, schließen sich an.

Als die beiden Ritter vor über 900 Jahren auf dem Schlachtfeld starben, ahnten sie nicht, dass sich einmal eine Dynastie auf sie berufen würde, die die europäische Geschichte stark beeinflusst hat. Auch der Reichenauer Mönch Berthold fand den Tod der beiden edlen Ritter in seiner Chronik nicht weiter bemerkenswert. Die beiden waren zwar bedeutend genug, um ihr Ableben zu dokumentieren. Ein herausragendes Ereignis war ihr Tod aber nicht. Sehr zum Bedauern der Nachwelt sah der Mönch keinerlei Anlass, der Nachwelt mitzuteilen wo der Kampf stattfand und wer da überhaupt gegen wen kämpfte. Im Mittelalter waren Fehden und Kleinkriege an der Tagesordnung, da musste man wohl solche Angelegenheiten nicht im Detail austreten. Die Folge: Bis heute gibt es keinerlei Informationen darüber, was genau vorgefallen war. Auch die Frage, ob sie Brüder waren oder Vater und Sohn lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Eines aber kann vermutet werden: Die Todesnachricht von den Rittern ist wohl der erste schriftliche Hinweis, dass eine Burg auf dem Zoller gestanden hat. Denn Adelsnamen leiteten sich damals von den Namen ihrer Burgen ab, und wenn sich zwei hochrangige Ritter nach solch einem Platz nennen, muss dort vermutlich auch ihre Burg gestanden haben.

Bei so viel historischem Dunkel wäre es natürlich schön, wenn Historiker zum 950-jährigen Jubiläum etwas mehr Licht auf die Hohenzollern-Ursprünge werfen könnten. "An diesen Themen wird natürlich dauernd geforscht", erklärt Anette Hänel, die Organisatorin des Jubiläums, vielversprechend. Ob man mit einer Jubiläumsüberraschung aufwarten kann, möchte sie zum jetzigen Zeitpunkt nicht preisgeben.

Ansatzpunkte gibt es einige: So gibt es die Theorie, dass die beiden im Kampf getöteten Ritter Abkömmlinge aus dem ursprünglich vom Hochrhein kommenden Geschlecht der Burchardinger waren, die in jenen Zeiten auch die Herzöge von Schwaben stellten. Begründen lässt sich die Vermutung durch den Namen "Burchardus von Zolerin". Möglicherweise wurde mit dieser Namensgebung damals die Verbindung zum Stammhaus der Burchardinger betont. Könnte diese Verbindung durch Schriftstücke belegt werden, dann würde der Hohenzollern-Stammbaum bis zu Hunfried I. in das Jahr 807 zurückreichen. Damit wäre man schon ziemlich nahe dran an den Welfen, die ihre Ahnen bis in das Jahr 790 zurückverfolgen können und als Stammväter des englischen Königshauses das zweite deutsche Top-Adelshaus stellen.

Aber auch wenn die Anfänge nicht weiter aufgeklärt werden können, die bislang belegten 950 Jahre Hohenzollern geben mit Sicherheit genügend Stoff für ein interessant aufgearbeitetes Jubiläumsjahr her.

Literatur:

Otto Hintze: Die Hohenzollern und ihr Werk. Fünfhundert Jahre Vaterländischer Geschichte. Parey Berlin 1915.

Christoph Friedrich von Stälin. Württembergische Geschichte, Band 2, 1847/1975
S. 502 §28: Grafen von Zollern, Burggrafen von Nürnberg.

Karl Siegfried Bader: Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung. 1950. 2. unveränderte Auflage Thorbecke Sigmaringen 1975.

Bruno Stehle: Geographie und Heimatkunde der Hohenzollernschen Lande. Sigmaringen 1884.

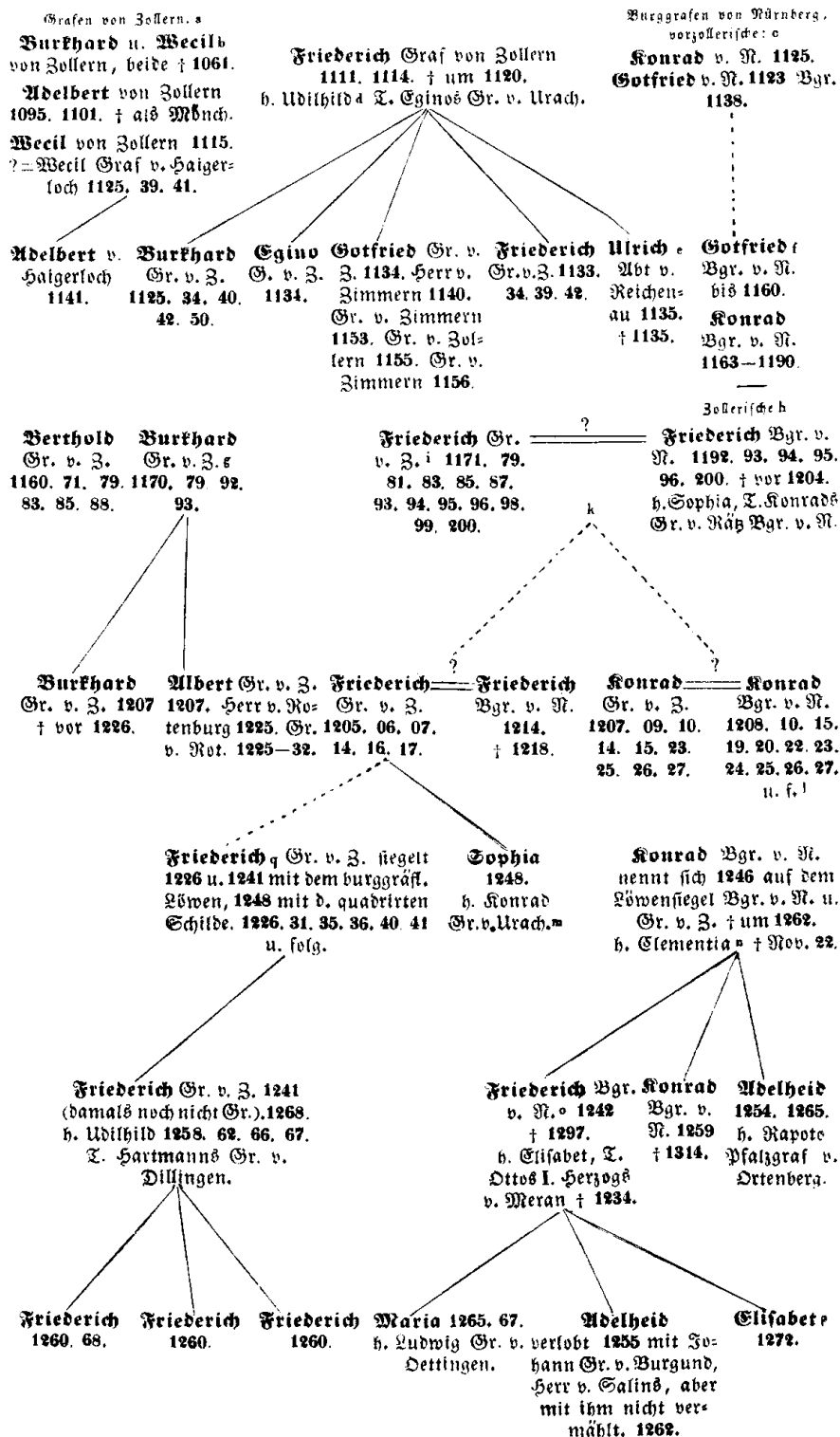
Frank-Lothar Kroll (Hrsg.): Preussens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II. Beck München 2000.

Das Land Württemberg-Hohenzollern 1945



Der Stammbaum der Hohenzollern bei Stälin

§. 28. Grafen von Zollern, Burggrafen von Nürnberg. 505



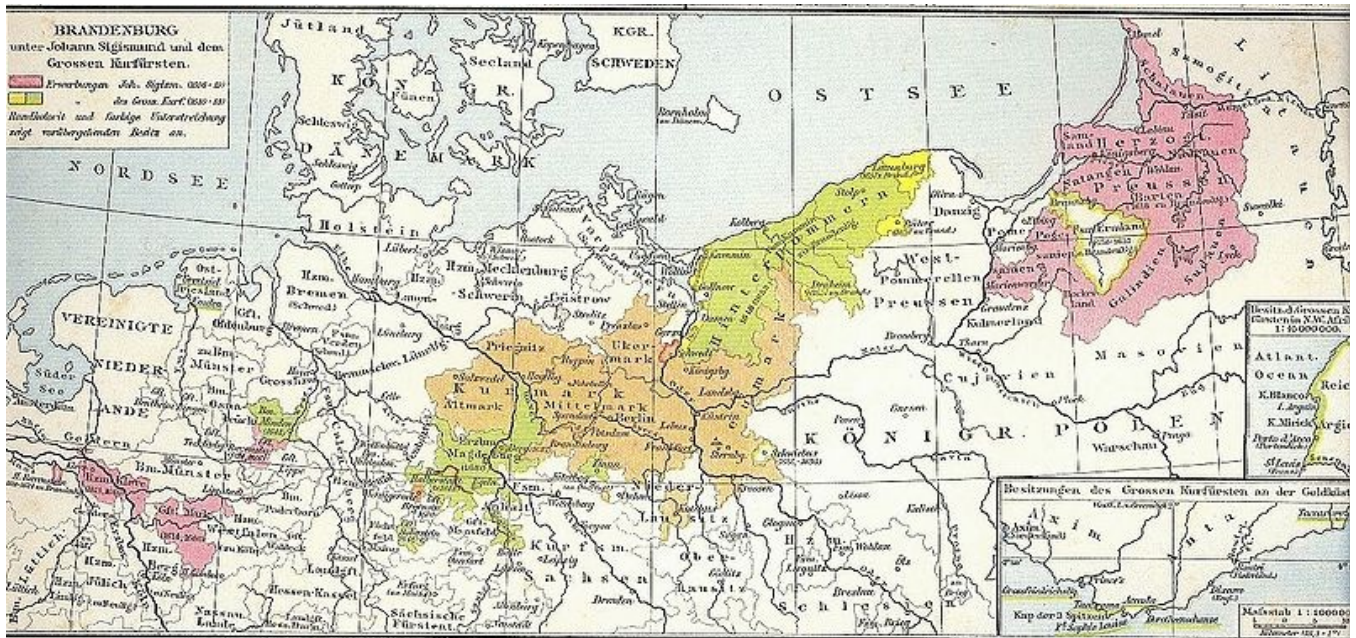
Der erste hohenzollerische Markgraf/Kurfürst von Brandenburg
Altargemälde der Pfarrkirche Cadolzburg, Fürth in Bayern



Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg
1415–1440

**Preußische Herrscher:
Friedrich Wilhelm, der "Große Kurfürst" (1640 – 1688)**

Die brandenburgischen Länder beim Regierungsantritt 1640



1157 vom Askanier Albrecht dem Bären durch Eroberung von den Slawen gegründet und dem deutschen Reich angeschlossen. Der Markgraf von Brandenburg gehörte seit der Doppelwahl von 1257 zu den sieben Kurfürsten. Nach dem Aussterben der Askanier 1320 verließ der Wittelsbacher Ludwig der Bayer die Markgrafschaft an seinen Sohn Otto den Faulen, dann brachte es der Luxemburger Karl IV. an seine Familie. Die Markgrafschaft begann zu verfallen. 1411 setzte König Sigismund deshalb seinen Gefolgsmann, den hohenzollerischen Burggrafen von Nürnberg, als Statthalter ein und übertrug ihm 1415 die Kurwürde. Die frühen Hohenzollern brachten das Land wieder in Ordnung und unterdrückten das Raubrittertum. Aber das Land blieb arm ("des deutschen Reiches Streusandbüchse"). Die Hohenzollern verlegten die Residenz nach Cölln und bauten ihr Stadtschloss auf der Spreeinsel zwischen Cölln und Berlin. Wegen zeitweiligen Erbteilungen (Altmark, Neumark) wurde das Land nicht einheitlich regiert, es gab verschiedene Ständerechte. 1539 trat Kurfürst Joachim II. zum lutherischen Bekenntnis über und führte im Kurfürstentum die Reformation ein. 1613 trat Kurfürst Johann Sigismund zum reformierten Glauben über, ohne seine Untertanen zu demselben Schritt zu zwingen (Confession Sigismundi). Dieser Gegensatz belastete die Beziehungen zwischen Fürst und Untertanen.

Kleve – Berg – Ravensberg:

1521 wurden die Herzogtümer Jülich, Kleve und Berg mit den Grafschaften Mark und Ravensberg am Niederrhein vereinigt. Hauptstadt war Düsseldorf. Die Konfession war offiziell katholisch mit großen Zugeständnissen beim Abendmahl und bei der Pfarrerwahl. Herzog Wilhelm der Reiche hatte zwei Töchter und einen Sohn Johann Wilhelm, der ihn 1592 beerbte, aber regierungsunfähig und kinderlos war. Deshalb erhoben die Kinder der Töchter Anspruch auf das Erbe, einerseits die katholische Linie Pfalz-Neuburg, andererseits der reformierte Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg für seine Gemahlin. Der 1609 eintretende Erbfall führte fast zum Ausbruch eines Krieges zwischen der protestantischen Union und der katholischen Liga und gleichzeitig zwischen Frankreich und Spanien. Er wurde durch die Ermordung des französischen Königs 1610 verhindert. Schließlich einigten sich die beiden Erben auf eine gemeinsame Inbesitznahme, die sich über den ganzen Dreißigjährigen Krieg hinzog und schließlich zu einer Teilung führte. 1666 wurde der Erbvergleich in Duisburg ratifiziert.

Herzogtum Preußen:

1225 rief Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Orden nach Polen, um die heidnischen Pruten zu missionieren. Der Orden baute sich eine Ordensherrschaft auf und versuchte sich vom polnischen König möglichst unabhängig zu machen. 1525 führte der Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, die Reformation ein und machte Preußen zu einem erblichen Herzogtum, für das er dem polnischen König den Lehenseid leistete. 1544 gründete Albrecht die Universität Albertina in Königsberg. Er starb 1568. Sein Sohn Albrecht II. war nicht regierungsfähig. Der Kurfürst von Brandenburg erreichte 1569 beim polnischen König die Mitbelehrung und führte die Regentschaft. 1618 nach dem Tod Albrechts II. wurde Johann Sigismund vom polnischen König mit dem Herzogtum Preußen belehnt.

In allen Herrschaften gab es Stände, die einberufen und gefragt werden mussten und ein Mitentscheidungsrecht hatten, aber immer nur im begrenzten regionalen Interesse. Nur die Person des Herrschers hielt die hohenzollerischen Länder zusammen.

Nachfolger Johann Sigismunds war sein Sohn Georg Wilhelm, verheiratet mit Elisabeth Charlotte von der Pfalz, einer Schwester Friedrichs V., des "Winterkönigs". Georg Wilhelm regierte von 1619 bis 1640, fast den ganzen Dreißigjährigen Krieg, in den Brandenburg aus familiären wie aus geographischen Gründen verwickelt war. Zeitweilig war Brandenburg schwedisches Aufmarschgebiet und musste Plünderungen und Zerstörungen hinnehmen.

Die Jugend Friedrich Wilhelms 1620 - 1640

Friedrich Wilhelm wurde 1620 im Schloss zu Cölln geboren und lebte seine Kindheit in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges. Von 1627 bis 1634 war er fernab von der Familie in der sicheren Festung Küstrin untergebracht und wurde dort von seinem Erzieher in Religion und Sprachen unterrichtet, aber auch körperlich geschult durch Reiten, Fechten und Jagen. 1634 schickte ihn sein Vater in die sicheren Niederlande, wo er höfisches Betragen erlernte und an der Universität Leiden studierte. 1638 wurde er gegen seinen Willen von seinem Vater zurückgerufen und kam in eine Mark Brandenburg, die zerstört und entvölkert und wie Kleve am Niederrhein von den Schweden besetzt war und ausgebeutet wurde. Die faktische Regierung übte für den schwachen Kurfürsten Georg Wilhelm der Geheime Rat Adam Graf von Schwarzenberg aus, katholisch und mit guten Verbindungen zu Österreich, der durch seine undurchsichtige und unzuverlässige Politik die Position Brandenburgs noch weiter schwächte.

Will der Herr Kurfürst noch für andere interzedieren (eintreten) ! Er sollte froh sein, wenn er sein eigenes Land behält. (Wallenstein 1627) Seine Liebden müssen fürwahr entweder Freund oder Feind sein. Wenn ich an ihre Grenzen komme, so muss sie sich kalt oder warm erklären. Hier streiten Gott oder Teufel. (Gustav Adolf 1630)

Friedrich Wilhelm stellte sich vergeblich gegen Schwarzenberg und geriet deshalb in Konflikt mit seinem Vater.

Der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms und das Ende des Dreißigjährigen Krieges

Georg Wilhelm starb am 1. Dezember 1640 in Königsberg, und sein Sohn folgte ihm als Kurfürst und Herzog nach. Er blieb zunächst in Königsberg und bat Schwarzenberg, sich weiter als Statthalter um die Mark Brandenburg zu kümmern. Gleichzeitig entzog er ihm aber die Verfügung über die Festungen und das Militär und verpflichtete ihn, den 1604 als Zentralbehörde eingerichteten Geheimen Rat wieder regelmäßig einzuberufen, in den er Gegner Schwarzenbergs neu ernannte. Als Schwarzenberg Anweisungen des Kurfürsten torpedierte, ließ Friedrich Wilhelm ihn im Mai in der Festung Spandau festsetzen. Dort starb er schon nach vier Tagen.

Am 7. Oktober 1641 war Friedrich Wilhelm in Warschau und wurde vom polnischen König mit dem Herzogtum Preußen belehnt. Anschließend ließ er sich in Königsberg und Preußen huldigen. Damit war Friedrich Wilhelm wenigstens Herr im eigenen Haus. Er begann sofort mit Waffenstillstandsverhandlungen mit den Schweden. Dabei ging es auch um Pommern, das Brandenburg nach dem Tod des letzten Herzogs 1637 eigentlich hätte erben sollen, das aber die Schweden fest besetzt hielten und auch als Kriegsbeute behalten wollten. Da eine schwedische Hochzeit des jungen Kurfürsten nicht zustande kam, heiratete Friedrich Wilhelm 1646 eine niederländische Prinzessin, Luise Henriette von Oranien.

Seit 1645 liefen die Verhandlungen zur Beendigung des Dreißigjährigen Krieges in Münster und Osnabrück. Der brandenburgische Vertreter war der Graf Sayn-Wittgenstein, und seine Instruktion war Festhalten am Erbspruch auf Pommern. Aber Schweden behielt das wertvolle Vorpommern mit Rügen und Stettin. Brandenburg erhielt nur Hinterpommern und als Ausgleich die Bistümer Minden und Halberstadt und die Anwartschaft auf das Erzbistum Magdeburg, das 1666 besetzt und zur Huldigung gezwungen wurde.

Der Kampf mit den Ständen

Kurfürst Friedrich Wilhelm wollte aus seinen verschiedenen Erbländern einen starken und einheitlichen Staat machen. Dazu, zum Schutz und aus politischen Gründen wollte er ein festes Heer, und dagegen und gegen Änderungen im Steuerrecht wehrten sich die Stände seiner verschiedenen Herrschaften. In Kurbrandenburg konnte er die ständischen Rechte einschränken, indem er im Landtagsabschied von 1653 den märkischen Adel privilegierte und ihm die Steuerfreiheit, die Landratspositionen und die kleine Gerichtsbarkeit überließ. Dafür wurden die Steuern verstetigt, die Städte mit der Akzise (einer Verbrauchssteuer auf alle Warenumsätze) belegt und keine weiteren Landtage mehr einberufen. Von 1647 bis 1653 hielt sich der Kurfürst vor allem in Kleve auf und erreichte dort die Stationierung von Truppen, die Verstetigung der Steuern und die Einführung der Akzise in den Städten. Es fanden zwar noch Landtage statt, aber sie hatten nichts mehr zu entscheiden. Der endgültige Ausgleich mit Pfalz-Neuburg 1666 stärkte die Stellung des Kurfürsten weiter.

Am härtesten war die Auseinandersetzung mit den Ständen in Ostpreußen. Sie sahen in dem polnischen Oberlehensherrn einen Schutz vor den Ansprüchen des Kurfürsten. Friedrich Wilhelm kämpfte 1655 mit Schweden gegen Polen und erreichte in den Verträgen von Wehlau 1657 und Oliva 1660 von Polen die Aufhebung der polnischen Oberherrschaft. Das wollten die ostpreußischen Stände nicht akzeptieren, weil sie bei den Verträgen nicht gehört worden waren. Der Kurfürst verlangte 1661 eine neue Huldigung, die die Stände verweigerten. Erst als Friedrich Wilhelm 1662 mit seinem Heer in Ostpreußen erschien und die Führer der ständischen Revolte verhaftet wurden, gaben die Stände nach und bewilligten regelmäßige Steuern. 1669/70 kam es zu einer neuen Konfrontation. Der Kurfürst setzte die Steuern von sich aus fest und ließ sie mit militärischer Hilfe eintreiben. Seit 1679 war die Macht der Stände gebrochen und die fürstliche Machtstellung unangefochten. Für das Land galt eine allgemeine Grundsteuer, für die reiche Stadt Königsberg wurde die Akzise eingeführt.

Friedrich Wilhelm hat so in seinen Erbländern die örtlichen ständischen Mitspracherechte durch Druck und Gewalt geschwächt und ausgehebelt, eine einheitlichere Besteuerung und Verwaltung durchgesetzt und die fürstliche Prärogative im Sinn des Absolutismus gestärkt. Unter seinem einheitlichen Willen begann Brandenburg-Preußen, zu einem Staat zusammenzuwachsen.

Der große Kurfürst als Kriegsherr

Friedrich Wilhelm hatte bei seinem Vater und in seinen ersten Jahren die Endphase des Dreißigjährigen Krieges erlebt, das hilflose Abhängigsein von den Militärmächten, einerseits von Schweden, das Brandenburg als sein Aufmarschgebiet betrachtete, andererseits von den Kaiserlichen, die Brandenburg immer wieder auf ihre Seite zu ziehen versuchten, aber natürlich auch das Land ausplünderten und aussaugten, wenn sie Gelegenheit dazu hatten. Um sein Land besser schützen zu können und aktiv Politik betreiben zu können, brauchte Friedrich Wilhelm deshalb ein stehendes Heer, eine Berufsarmee. Die war aber auch ein Druckmittel des Fürsten und ein ständiger Kostenfaktor, dem die Stände nicht zustimmen wollten. Für sie war das stehende Heer unnötig. Wenn ein Krieg drohte, konnte man ad hoc Truppen anwerben und dafür einmalige Ausgaben genehmigen. Deshalb gehören der Kampf um das stehende Heer und gegen die Stände um stetige Steuereinnahmen und mehr fürstliche Rechte eng zusammen.

Wegen der Schwäche seines Landes hatte der große Kurfürst dem Verzicht auf das ererbte Vorpommern im Westfälischen Frieden zustimmen müssen, allerdings als Kompensation den Besitz der evangelisch gewordenen Bistümer Minden, Halberstadt und Magdeburg zugesprochen bekommen, eine willkommene Abrundung des brandenburgischen Gebietes. Aber der Kurfürst hielt an seinem Recht auf Vorpommern fest, und er wollte das Ende der polnischen Oberlehensherrschaft für Ostpreußen. Für diese beiden Ziele war er auch bereit, Krieg zu führen und seine junge Armee einzusetzen. Aber dazu brauchte er Verbündete. In Schweden war 1654 die Königin Christine, die

Tochter Gustav Adolfs, zurückgetreten, nachdem sie sich zum Katholizismus bekehrt hatte. Ihr Nachfolger wurde der pfälzische Pfalzgraf von Zweibrücken, Sohn einer Schwester Gustav Adolfs. Aber der in Polen regierende katholische Wasa Johann Kasimir erhob auch Erbansprüche. Deshalb begann der neue Schwedenkönig Karl X. 1655 einen Krieg gegen Polen, und der große Kurfürst schloss sich ihm nach längerem Überlegen an. Doch die siegreichen Schweden verlangten statt der polnischen eine schwedische Oberlehensherrschaft. In der Schlacht bei Warschau siegten die Schweden mit den Brandenburgern über ein überlegenes polnisches Heer. Danach verhandelte Friedrich Wilhelm mit den Schweden wie mit den Polen und erhielt schließlich von Schweden im Vertrag von Labiau die Souveränität über Ostpreussen. Österreich engagierte sich auf polnischer Seite, der Krieg weitete sich aus und zog sich hin, und 1657 schloss der Kurfürst einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit Polen, in dem Polen auf die Oberlehensherrschaft verzichtete. Dafür schied Brandenburg aus der Koalition mit Schweden aus. Der Pyrenäenfrieden zwischen Frankreich und Spanien 1659 und der Friede von Oliva 1660 brachten Europa dann einige Friedensjahre. Und der große Kurfürst hatte eines seiner politischen Ziele erreicht. Aber der schwedische Anspruch auf Vorpommern wurde im Frieden von Oliva bestätigt.

Der Kurfürst von Brandenburg mit seiner (am Ende seiner Regierungszeit auf 23 000 Mann angewachsenen) Armee wurde zu einem aktiven Politikgestalter, der Vorpommern durch verschiedene Bündnisse näher kommen wollte, vor allem durch zeitweilige Annäherung an König Ludwig XIV. von Frankreich. Aber der hielt letztendlich seine schützende Hand über Schweden. Der große europäische Krieg von 1672 bis 1678 hatte zwei große Kriegsschauplätze: Ludwig XIV. versuchte die freien Niederlande zu unterwerfen, die sich unter Wilhelm III. von Oranien als Generalstatthalter mit allen Mitteln wehrten, und im Osten kämpften Österreicher, Polen und Schweden unter anderem um die polnische Thronfolge. Brandenburg stellte sich gegen die Schweden, die deshalb 1675 in Brandenburg einfielen. In der Schlacht von Fehrbellin im Juni 1675 schlugen die Brandenburger die Schweden und verfolgten sie unter ihrem General Derfflinger bis Riga. Die Brandenburger konnten Usedom und Wollin besetzen. Auch die Dänen konnten Erfolge gegen Schweden erzielen, aber im europäischen Frieden von St. Germain-en-Laye mussten beide auf ihre Eroberungen verzichten, weil Frankreich auf der Machtstellung Schwedens bestand. Der vierjährige Krieg hatte Brandenburg keinen Gewinn gebracht, aber den Ruf der Armee durch die Erfolge gegen Schweden gefördert.

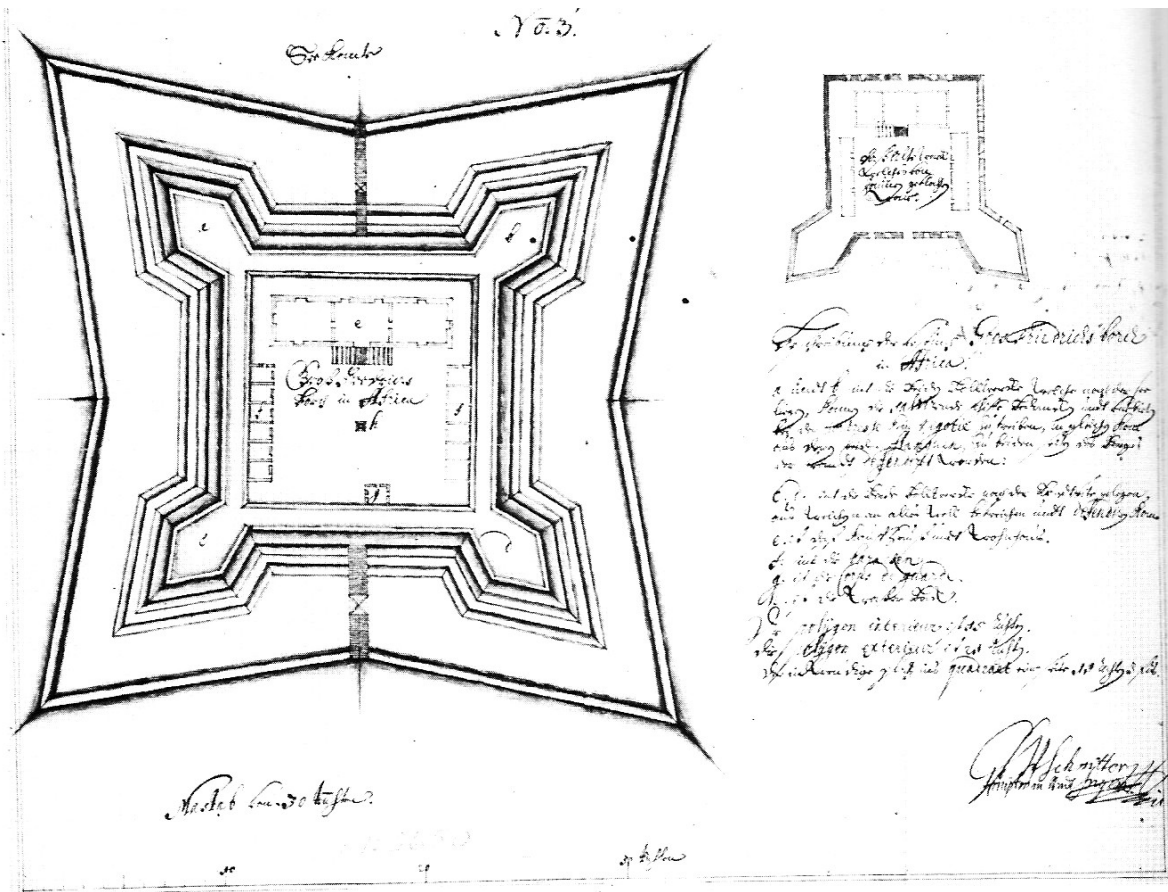
Persönliche und politische Führung des Großen Kurfürsten

Friedrich Wilhelm hatte 1646 die oranische Prinzessin Luise Henriette geheiratet. Mit ihr hatte er 6 Kinder, davon eine Tochter. Der als Kurprinz erzogene Karl Wilhelm starb 19jährig 1674, sein Bruder Friedrich, der spätere Nachfolger, war ein schwächliches Kind. Friedrich Wilhelm schenkte seiner Frau das Amt Bützow bei Berlin, aus dem sie das Mustergut Oranienburg machte, das sie mit großem Eifer und eigenen Ideen bewirtschaftete. Sie war eine kluge und gebildete Frau und für Friedrich Wilhelm eine echte Partnerin, die seine Interessen teilte und ihn bei politischen Entscheidungen beriet. Aber sie war auch eine eigenständige Frau, die große Reisen machte, so immer wieder in ihre Heimat. In den letzten Jahren war sie kränklich (Schwindsucht) und starb 1667.

Ein Jahr später heiratete Friedrich Wilhelm die verwitwete Herzogin Dorothea von Braunschweig-Lüneburg, die ihm 7 Kinder gebär, darunter vier Söhne. Die Familienbeziehungen wurden erschwert, weil die Umgebung und die Kinder der ersten Frau die zweite immer unverhohlener beschuldigten, dass sie die Kinder aus erster Ehe durch Gift zu beseitigen suchte, um ihre Kinder auf den Thron zu bringen. Dieser Konflikt überschattete die späteren Jahre des Großen Kurfürsten.

Friedrich Wilhelm war ein Anhänger des Merkantilismus, der staatlichen Verantwortung für neue ökonomische Aktivitäten in der Landwirtschaft (Oranienburg), in der Wirtschaft (Porzellanmanufaktur, Seidenraupen), Kunsthandwerk, Ärzteausbildung, Apothekenwesen usw. wahrnahm. Damit sollte der Wohlstand und die wirtschaftliche Ertragsfähigkeit des Landes vergrößert werden.

Auch Seefahrt, Entdeckungen, Kolonialwaren fanden sein Interesse und seine Förderung. So ließ er 1684 in Westafrika an der Goldküste eine Festung Großfriedrichsburg erbauen, die der Kern einer brandenburgischen Kolonie werden sollte. Sie wurde 1717 verkauft.



Grundriss der kurbrandenburgischen Festung Großfriedrichsburg 1684

Die Zuwanderungspolitik des Großen Kurfürsten

Friedrich Wilhelm übernahm 1640/48 ein durch den Dreißigjährigen Krieg schwer gebeuteltes, ausgeplündertes und entvölkertes Land. Er sah es als seine Aufgabe an, die Bevölkerung mit allen Mitteln wieder nach oben zu bringen. Dazu gehörte das Anwerben von Zuwanderern, die sich in dem neuen Land auch wegen der günstigen Bedingungen bessere Chancen ausmalten oder aber aus konfessionellen Gründen aus ihrem Heimatland auswandern mussten. Dass die Zuwanderer bei der altansässigen Bevölkerung nicht immer willkommen waren, war verständlich. Es brauchte einen gewissen Druck von oben, um sie aufzunehmen.

Zitate aus: Stefi Jersch-Wenzel, Preußen als Einwanderungsland. In:

Preussen. Beiträge zu einer politischen Kultur. Katalog Preussenausstellung. rororo 1981.

Brandenburg wurde in der Tat ein ganz neues Land. Es bildete sich aus dem Zusammenschluss der Kolonisten der verschiedenen Völker mit den alten Bewohnern, die die Verheerung überstanden hatten ... Die ersten Ansiedler in der Mark waren Holländer. Sie erweckten das zünftige Handwerk zu neuem Leben ... Der Kurfürst gestattete sogar einigen jüdischen Familien, sich in seinem Staate niederzulassen. Die Nachbarschaft Polens machte ihre Dienste wertvoll, um unsere Ausschusswaren dort abzusetzen. Zu jener Zeit trat ein Ereignis ein, das die Pläne des Großen Kurfürsten beträchtlich förderte. Ludwig XIV. hob das Edikt von Nantes auf, und mindestens 400 000 Franzosen verließen ihr Land. Die Reichsten wanderten nach England und Holland aus; die Ärmsten, aber Fleißigsten kamen nach Brandenburg, etwa 20 000 an der Zahl. Sie halfen unsere verödeten Städte neu bevölkern und brachten uns alle die Manufakturen, die uns fehlten.

So charakterisierte Friedrich II. die Wandlung, die sich seiner Meinung nach durch den Einfluss von Zuwanderern in Brandenburg-Preußen vollzog. Und in der Tat wurden durch sie *allerhand kunsterfahrene und unterschiedene bequemlichkeiten mit ins Land gebracht, so man zuvor nicht gehabt, wie theils aus folgendem aufsatz zu ersehen, darin diejenige Künstler und Professionen besonders aufgezeichnet, welche damals ins Land gekommen. Und sein gewesen: Tuchmacher von feinen tüchern, und dazugehörige Spinner, Walker, Tuchscherer, Tuchbereiter.*

Wollkämmer und Wollkrätzer, Etamin-, serge- und andere leicht façonnirte Zeugmacher, und dazu gehörige Ausleser und Spinner, Feine hutmacher von kastor, kaninchen und hasenhaar, Mützen, handschuh- und Strumpfweber auf stählernen stühlen. Droguet- moguet- grisé- und flanelmacher, Tuch- und zeugfärber mit ächter Farbe. Bandmacher, Buchbinder im Französischen bande. Caffetiers, Confituriers. Korduanmacher. Kramer von allerhand Quinquaille, Seidenstoffmacher. Färber in ächten Farben, auf seiden, kamelhaar und zwirn, Formenschneider, Flohrmacher, Gärtner von allerhand sonst hier unbekannten hilsenfrüchten und suppenkräutern, hecken- und alleenspänner. Gold- und silberarbeiter von aller hand galanterien, Gold- und silberdrahtzieher, Steinschneider, Grottiere, Handschuhmacher von Englischen, Französischen und Dänischen leder für Frauenzimmer, Jubelirer, Lakirer, Lohgerber, Näterinnen von Marseille, Beuteltuchweber zu den mühlen, Mustermacher, Feine messer- und scherenschmiede, Pastetenbekker, Stahlarbeiter. Seidenbau verständige, Seidenmützen-, handschuh- und Strumpf-Fabrikanten, Kupfer-stecher, Bildhauer, Seiden-, silber- und goldstükker, Tapetenmacher, Portechaisen, Tapezereinäterinnen im kreuzstich und petit point, Tanzmeister, Tapeziers, Tobak-pflanzer und Tobakspinner, Kleine uhrmacher, Wachseleinwandmacher, Wachsbleicher. Weinhändler, Englisch zinngießer" (J. C. Bemann. 1751).

Wenige Jahre vor dem Beginn der großen Hugenotteneinwanderung hatten bereits die Juden, Vertreter einer anderen, für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Berlin-Brandenburgs seit dem 17. Jahrhundert wichtigen Minderheitsgruppe, die Erlaubnis zur Niederlassung erhalten. Als 1671, unmittelbar nach der Vertreibung der Juden aus Wien und Umgebung, einige dieser jüdischen Familienvorstände beim brandenburgischen Residenten in Wien Niederlassungserlaubnis erbaten, stießen sie durchaus auf Interesse. Die Wiener Juden nämlich galten als sehr wohlhabend, und in Brandenburg-Preußen herrschte nicht nur Kapitalmangel, sondern die Geldwirtschaft und der Handel insgesamt bedurften dringend der Förderung. Anders jedoch als bei den Hugenotten, von denen man möglichst viele ins Land holen wollte, setzte man sich bei den Juden das Ziel, nur wenige, vermögende zu dulden. Im >Edict wegen aufgenommenen 50 Familien Schutz-Juden< von 1671 wurde ihnen der freie Handel in offenen Buden gestattet, mit dem Recht, die Waren selbst auszumessen bzw. zu wiegen, ebenso der Besuch der Jahr- und Wochenmärkte sowie der Geldhandel. Wohnen sollten sie in von ihnen gemieteten, gekauften oder selbst erbauten Häusern; den Gottesdienst jedoch durften sie zunächst nur in einem ihrer Privathäuser abhalten. Das an den Landesherrn zu zahlende Schutzgeld betrug für jede Familie acht Reichstaler jährlich, für jede Heirat, die ja eine Zunahme der Familienzahl insgesamt bedeutete, einen Goldgulden. Zeitlich waren die Schutzbriefe auf zwanzig Jahre befristet. Nicht nur die Zahl der zuwandernden Juden, sondern auch ihre beruflichen Möglichkeiten und die Dauer ihres Aufenthalts wurden also von vornherein begrenzt und damit der reine Nützlichkeitscharakter ihrer Duldung genau umrissen.

Literatur:

- Derek McKay: The great Elector. Profiles in Power. Longman, 2001.
- Hans-Joachim Neumann Friedrich Wilhelm der Grosse Kurfürst : der Sieger von Fehrbellin . Berlin 1995.
- Hans-Joachim Giersberg [Red.]: Der Grosse Kurfürst : Sammler, Bauherr, Mäzen ; 1620 - 1688 ; Ausstellungskatalog Potsdam-Sancoussi 1988.
- Otto Büsch und Wolfgang Neugebauer: Moderne preußische Geschichte 1648 - 1947. Eine Anthologie. 3 Bände. deGruyter Berlin 1981.
- Preussen – Versuch einer Bilanz. Ausstellung Berlin 1981. Katalog in 5 Bänden. rororo 1981.
- Barbara Beuys: Der Grosse Kurfürst : der Mann, der Preussen schuf ; Biographie. Rowohlt 1979.
- Hermann von Petersdorff: Der Grosse Kurfürst. Die Biographien großer Preußen 1926. Reprint der Originalausgabe Gotha : Flamborg-Verl. 2004.
- Otto Hintze: Die Hohenzollern und ihr Werk. 500 Jahre vaterländischer Geschichte. Berlin 1915

Chur-Brandenburgisches

EDICT,

Betreffend

**Diesjenige Rechte / Privilegia und andere
Wolthaten / welche Se. Churf. Durchl. zu Bran-
denburg denen Evangelisch-Reformirten Französ-
fischer Nation so sich in Ihren Landen nieder-
lassen werden daselbst zu verstaten gnä-
digst entschlossen seyn.**

Geben zu Potsdam/den 29. Octobr. 1685.

Das Edikt von Potsdam war ein Toleranzedikt, das am 29. Oktober/8. November 1685 vom Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg erlassen wurde. Der Kurfürst – im Gegensatz zur evangelisch-lutherischen Bevölkerungsmehrheit Brandenburgs selbst calvinistischen Glaubens – bot seinen in Frankreich wegen ihrer Religion verfolgten protestantischen Glaubensgenossen, den Hugenotten, freie und sichere Niederlassung in Brandenburg an. Den Flüchtlingen wurden großzügige Privilegien gewährt, unter anderen Befreiung von Steuern und Zöllen, Subventionen für Wirtschaftsunternehmen und Bezahlung der Pfarrer durch das Fürstentum.

Hintergrund des Edikts war die wiedererwachende Verfolgung der Hugenotten in Frankreich nach dem Widerruf des Toleranzediktes von Nantes durch das Edikt von Fontainebleau am 18. Oktober 1685, welches vom französischen König Ludwig XIV. unterzeichnet wurde. Das Edikt von Potsdam kam daraufhin unter maßgeblicher Beteiligung des Theologen Jacques Abbadie zu stande. Etwa 20.000 Menschen folgten dem Angebot Brandenburgs. Das Edikt von Potsdam trug wesentlich dazu bei, die Wirtschaft des im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Brandenburg zu beleben und legte damit den Grundstein für die Erstarkung Brandenburg-Preußens. Durch die Hugenotten, die sich in Berlin niederließen, stieg die Einwohnerzahl um ein Drittel an.

(Wikipedia)



Govert Anthonisz Flinck aus Kleve, vor 1660: Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst mit Zepter, Harnisch, Kurhut und -mantel.

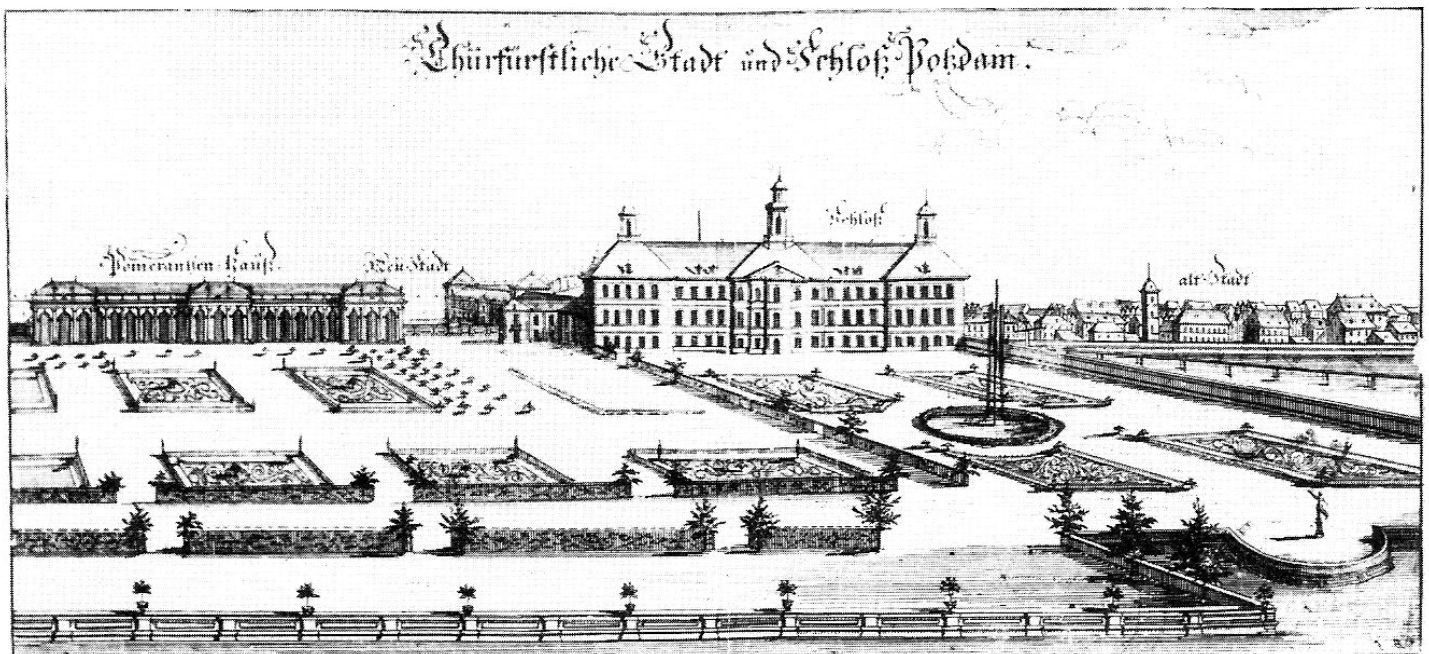
Der Große Kurfürst war auch ein Förderer der Künste, vor allem der Malerei. Er brachte niederländische Maler nach Berlin und legte so den Grundstock für die Berliner Sammlungen. Die „Churfürstliche Bibliothek zu Cölln an der Spree“ ist im Jahre 1661 eröffnet worden. Als ersten hauptamtlichen Bibliothekar ernannte der Kurfürst Friedrich Wilhelm den Professor am Joachimsthalschen Gymnasium Johann Raue (Ravius, Raw). Schon 1658 ist die Bestallung Raues als Kurfürstlicher Rat und Bibliothekar ausgefertigt, jedoch erst 1659 „außgeantwortet worden“. In diesem Schreiben werden Raues Pflichten beschrieben, aber auch Prinzipien für die Erwerbung neuer Bücher festgelegt: „Insonderheit aber soll er dahin sehen, das Unsere Bibliotheken, [..] von Jahren zu Jahren zu mehrer aufnahm gebracht, durch allerhandt städtliche nutzbare, auch rare bücher. so in allen facultäten alß in aller länder historien, undt sonst in allen andern Künsten, sprachen undt wißenscafften die besten authores undt derselben editiones, auß denen von Uns darzu verordneten mitteln [..], vermehret undt hinein geschaffet undt richtige Catalogi über alle undt iede bücher conscribiret, die bücher iedesmal sauber undt rein vom staub und andern unfletigen materi gehalten auch sonst nicht irgendt deterioriret werden mögen.“

Für die Bibliothek, die bisher in Dachkammern des Schlosses untergebracht war, wurden neue Räume im Apothekenflügel bereitgestellt. In einem 30m langen und 14m breiten Saal waren die Bücher untergebracht. Der dahinter gelegene Raum barg die Handschriften, Tafelwerke und andere Raritäten, die, wie die Luftpumpe Otto von Guericke's, nichts mit Büchern und Handschriften zu tun hatten. Man kann durchaus von einem Raritätenkabinett sprechen. Ein dritter Raum war für die Benutzung vorgesehen und konnte auch beheizt werden.

Für neue Erwerbungen wurden der Bibliothek Gebühren und Abgaben zugewiesen, die für die Dispensation vom mehrmaligen Angebot, für die Ehe bei naher Blutsverwandtschaft, für die Überschreitung der genau festgelegten Patenzahl und für kleine Lehnstrafen gezahlt werden mussten. Diese unregelmäßig, in verschiedener Höhe, im Mittel jedoch über 300 Thaler betragenden Gefälle reichten vorerst für die Belange der Bibliothek aus, da ja die grössere Masse der Erwerbungen nicht durch Kauf getätigt wurde.

Text aus: Hans-Joachim Giersberg [Red.]: Der Grosse Kurfürst : Sammler, Bauherr, Mäzen ; 1620 - 1688 ; Ausstellungskatalog Potsdam-Sancoussi 1988, S. 51.

Der Große Kurfürst gehört auch zu den großen Bauherren, im Berliner Stadtschloss, Tiergarten, Lustgarten, Jagdschloss Glienicke und im Auf- und Ausbau der Stadt Potsdam und des dortigen Schlosses, im repräsentativen Stil des staatlichen Barock.:



Otto Hintze: Würdigung der Persönlichkeit und der Regierung des Großen Kurfürsten

(Die Hohenzollern und ihr Werk, Berlin 1915)

Friedrich Wilhelm ist der erste Fürst des brandenburgischen Hauses, dem man eine welthistorische Stellung anweisen darf. Freilich war die Gebietsgrundlage seines Staates noch zu schmal und zu wenig zusammenhängend, das Gewicht seiner Machtmittel noch nicht schwer genug, als dass man ihn unter den Leitern der europäischen Politik nennen könnte. An Politiker wie Richelieu und Mazarin, Gustav Adolf und Karl X. Gustav, Cromwell und Wilhelm II. von Oranien reicht das Maß seiner welthistorischen Wirksamkeit kaum heran. Aber das lag in den geringen Machtmitteln seines Staates, nicht in seiner Persönlichkeit begründet. Seine Persönlichkeit war aus dem Stoffe geformt, aus dem die Weltgeschichte ihre großen Männer bildet. Ehrgeiz und Kraft, ein nie ruhender Tätigkeitsdrang, ein unermüdlicher Unternehmungsgeist, eine allen Veränderungen der politischen Lage sich schnell anpassende Elastizität - das sind die bezeichnenden Bezüge seines politischen Charakters, mit denen er die vor ihm in Brandenburg herrschende Mittelmäßigkeit weit überragt. In vielfach verschlungenen Bahnen, manchmal geradezu in Zickzackkurs, geht seine Politik. Er hat niemals ein festes, starres politisches System von Allianzen und Maximen gehabt; aber das Interesse seines Staates, das noch durchaus im patrimonialen, dynastischen Gewande erscheint, als

das Interesse des Hauses Brandenburg – das ist das festbleibende, unverrückbare Ziel seines Strebens gewesen. . Um es zu fördern, hat er unbedenklich seine Bündnisse und die nächsten Ziele seiner Politik gewechselt, wenn die Lage es forderte. Er war noch nicht imstande, den Kurs der Politik im großen anzugeben; er musste sich den wechselnden Konjunkturen anpassen, wie sie sich im Rivalitätskampf der großen Mächte ergaben; er musste lavieren, um nicht zwischen den europäischen Kolossen, in deren Mitte er sein Staatsschiff zu steuern hatte, zerdrückt zu werden oder die Selbständigkeit und Unabhängigkeit einzubüßen, die doch die höchste Errungenschaft seiner Staatskunst war und blieb. Fast mit jeder der maßgebenden Mächte hat er in enger Verbindung und dann wieder in entschiedener Feindschaft gestanden. Es blieb der Grundsatz seiner Politik, die Waage zu halten zwischen den beiden großen Mächtegruppen, die am Ende seiner Regierung sich darstellten, in dem Gegensatz von Frankreich mit seinen Anhängern auf der einen, dem Kaiser und den Seemächten auf der anderen Seite. Er hat keine festen und dauernden Bündnisse gehabt, weil er keinem seiner Verbündeten in irgend einem Moment das Interesse seines Staates zum Opfer zu bringen bereit gewesen wäre.

Man kann ihn als den Begründer des größeren brandenburgisch-preußischen Gesamtstaats bezeichnen; nicht, als hätte er die ererbte oder erworbene Ländermasse schon zum einheitlich verwalteten, zentralisierten Großstaat umgeschaffen; aber er hat seinem Staatswesen den Geist eingehaucht, der die Schöpfung des modernen Großstaats vollbringen sollte: den Trieb zur Macht, die auf militärischer und finanzieller Grundlage ruht. Die Anfänge des stehenden Heeres, das als ein Werkzeug rein monarchischer Politik geschaffen wurde, bezeichnen am stärksten die große Umwandlung der staatlichen Zustände unter seiner Regierung. Die finanzielle Selbständigkeit der neuen Militärmacht ist von ihrem Begründer noch nicht erreicht worden; aber in diesem Stück haben die Nachfolger das Werk vollendet.

Der ehrgeizige Trieb, eine Großmacht zu werden, ist das Erbteil der Regierung Friedrich Wilhelms, die nachhaltige Wirkung seines großen politischen Beispiels. Seine welthistorische Bedeutung ist sozusagen eine mittelbare: als der geistige Urheber der Größe des preußischen Staates hat er seine Stellung in der allgemeinen europäischen Geschichte. Diese Größe hat er selbst nicht mehr gesehen, aber er glaubte an sie mit einer Art religiöser Zuversicht. Er glaubte sich ganz persönlich, mit seinem Haus und Staat, in Gottes Schutz gestellt; er fühlte sich in den höchsten Momenten seines Lebens als ein Instrument des göttlichen Willens und der göttlichen Pläne. Darum ist der Schutz der protestantischen Interessen in der Welt, die Sicherung der evangelischen Bekenntnisfreiheit ein so wesentliches Moment in seiner Politik. Darin gerade sah er die göttliche Mission seines Hauses und seines Staates. Man wird nicht sagen dürfen, dass dieses ideale Ziel ihn jemals auf Wege geführt habe, auf denen nicht auch die realen Interessen seines Hauses, die politischen Machtbestrebungen, zu fördern gewesen wären. Er war und blieb, bei allem hohen Schwung seines Wesens, doch immer ein nüchterner, harter, klarblickender Realpolitiker. Aber die Überzeugung Machtbestrebungen im Grunde doch auch das Reich Gottes fördere, dieser Glaube, der ihm sein irdisches, politisches Tun in eine ideale Höhe erhob, es mit dem Höchsten und Ewigen in eine unauflösliche Verbindung brachte, bezeichnet recht eigentlich die tiefste Quelle der Kraft und der Erhebung ...

Der Große Kurfürst. Holzschnitt mit chinesischen Schriftzeichen 1685



Preußische Herrscher: Die ersten Könige: Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. (1688 – 1740)

1. Kronprinz Friedrich, später Kurfürst Friedrich III. und seit 1701 König Friedrich I.

Friedrich wurde 1657 als dritter Sohn des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und seiner holländischen Gemahlin Louise Henriette von Oranien geboren. Er war ein schwächliches Kind, durch einen Unfall im ersten Lebensjahr an der Schulter verkrüppelt und für Leibesübungen und militärisches Auftreten ungeeignet, vom Vater wenig beachtet, doch von der Mutter geliebt. 1667 starb die Mutter, und der Vater heiratete die Witwe Dorothea von Holstein – Sonderburg – Glücksburg, mit der er noch mehrere Kinder hatte. 1674 wurde Friedrich nach dem Tod der älteren Brüder Kronprinz. 1679 heiratete er die hessische Prinzessin Elisabeth Henriette und zog mit ihr in das halbfertige Schloss Köpenick, um dem Hofleben und der Stiefmutter zu entgehen. Als Elisabeth Henriette an den Pocken starb, heiratete Friedrich 1684 Sophie Charlotte von Braunschweig-Hannover. Das Verhältnis zu seinem Vater verschlechterte sich weiter, als der Große Kurfürst Landesteile auf die Halbbrüder übertrug und so die Unteilbarkeit des Landes unterlief. Im April 1687 starb der letzte echte Bruder Friedrichs unter ungeklärten Umständen, und Friedrich verdächtigte seine Stiefmutter. Er floh mit seiner Frau nach Kassel und kehrte erst Ende 1687 durch Vermittlung seines Lehrers Danckelman nach Berlin zurück. Trotz des gespannten Verhältnisses nahm ihn sein Vater jetzt zu den Sitzungen des Geheimen Rats mit und übertrug ihm in seiner Abwesenheit das Präsidium. Friedrich erhielt damit, wenn auch spät, einen gewissen Einblick in die politischen Geschäfte.

Am 9. Mai 1688 starb der Große Kurfürst und Friedrich wurde sein Nachfolger. Er hob das Testament seines Vaters auf, das die Teilung unter seine Söhne vorsah, und er erreichte in zähen Verhandlungen bis 1692 eine einvernehmliche finanzielle Regelung für seine Halbbrüder. Am 14. August 1688 wurde der Sohn und Erbe Friedrich Wilhelm geboren.

Der Große Kurfürst hatte die Regierungsgeschäfte selber geführt. Friedrich übertrug schon am 20. Mai die Regierungsverantwortung auf seinen früheren Lehrer Danckelman. 1697 wurde der gestürzt und in die Festung Spandau verbracht. Sein Nachfolger wurde zunächst General von Barfus, der sich aber bald von Johann Kasimir Kolb von Wartenberg verdrängen ließ, der mit den Ministern Graf August von Wittgenstein und Graf Alexander Hermann von Wartensleben, den „drei großen Wehs“ von Preußen, Misswirtschaft betrieb, Staatsgelder verschwendete und über Steuern die Bevölkerung auspresste. Diese Misswirtschaft, die hohen Repräsentationsausgaben und seine Blindheit gegenüber Alchimisten und Goldmachern hat das Bild von Friedrich geprägt und belastet. Seit dem Sturz Wartenbergs 1710 bestimmte der Kronprinz Friedrich Wilhelm immer mehr die Politik und begann mit der Sanierung der öffentlichen Finanzen.

Friedrich starb am 25. Februar 1713, ein Jahr nach der Geburt seines Enkels Friedrich.

2. Die Außenpolitik unter Friedrich

Kurfürst Friedrich trat 1689 der europäischen Koalition gegen Ludwig XIV. bei, die von Wilhelm III. von Oranien angeführt wurde, dem Vetter Friedrichs von der Mutterseite her. Wilhelm kämpfte auch um die Nachfolge in England und konnte die preußischen Truppen als Hilfe am Rhein gut gebrauchen. Er versprach seinem Vetter Subsidien und die mögliche oranische Nachfolge.

In der Koalition standen Oranien und Habsburg gegen den Sonnenkönig, und Friedrich war auch an einem guten Verhältnis zum Kaiserhaus interessiert. Er verzichtete auf den schlesischen Kreis Schwiebus, den sich der Große Kurfürst als Ausgleich für brandenburgische Erbansprüche hatte übertragen lassen. Dafür lebten allerdings die Erbansprüche wieder auf. Friedrich arbeitete von Anfang an auf den Erwerb des Königstitels hin, und dafür wollte er die Anerkennung durch den Kaiser und durch Polen. Der Preis dafür war die antifranzösische Koalition. Preußische Truppen kämpften im Pfälzischen Erbfolgekrieg am Rhein gegen französische und eroberten 1689 die Festung Bonn und 1694 Namur. Trotzdem erhielt Preußen im Frieden von Rijswijk 1697 nicht einmal die ausstehenden Subsidien, aber in den folgenden Verhandlungen zur Bildung einer neuen antifranzösischen Koalition für den drohenden spanischen Erbfolgekrieg gelang es Friedrich Ende 1700, die Zustimmung des Kaiserhauses und der großen Mächte zum "König in Preußen" zu erlangen. Am 18. Januar 1701 wurde Friedrich in Königsberg mit großer Pracht zum ersten König in Preußen gekrönt. Der Königstitel trug auf die Dauer wesentlich zur Entwicklung eines Gesamtstaatsbewusstseins bei.

Im selben Jahr brach der spanische Erbfolgekrieg aus, und 40 000 Mann preußischer Truppen trugen unter Prinz Eugen und dem Herzog von Marlborough bei Höchstädt und Blindheim/Blenheim (1704) und bei Turin und Ramillies (1706) wie bei Malplaquet (1709) zum Sieg der Koalition bei. Am gleichzeitigen Nordischen Krieg zwischen Karl XII. von Schweden und Peter dem Großen von Russland beteiligte sich Preußen nicht, weil Friedrich wegen der oranischen Erbschaft nach Westen orientiert war. Da die preußischen Truppen im Westen gebunden waren, musste Friedrich sogar schwedische Durchmärsche durch preußisches Gebiet ertragen. Im Frieden von Utrecht 1713 erhielt Preußen schließlich einige Gebiete am Niederrhein und aus oranischem Erbe die Grafschaft Neuchâtel am Bieler See, die zur Stärkung Preußens nichts beitrug.

3. Die innere Politik und die Kulturpolitik Friedrichs

Am kräftigsten, wenngleich am langsamsten und daher fast unmerklich vollzog sich dieser selbe Proceß durch die Reformen auf dem Gebiet des Rechts und der Rechtsverfassung. Die zehnjährigen Bemühungen Friedrichs, die Justizhoheit, die er für sein Kurland besaß, auf alle seine Lande auszudehnen, wurden durch die Ertheilung des privilegium de non appellando am 16. Dec. 1702 von Erfolg gekrönt. Von diesem Tage an datirt die eigentliche Loslösung der preußischen Monarchie aus dem Körper des deutschen Reichs, von dessen einzigem noch blühenden Institut, dem Reichskammergericht, die preußischen Lande damit abgelöst wurden, da das andere gemeinsame Reichsinstitut, die Reichskriegsverfassung, nur noch ein Scheinleben fristete. In dem Berliner Oberappellationsgericht (28. Nov. 1703), dessen Entscheidungen sich auf das ganze Gebiet der Monarchie erstreckten, kam die Souveränität des Königs zum klarsten Ausdruck. – Seine lebhaft empfundene Liebe für das Schöne und Große bethätigte F. in der Beförderung von Wissenschaften und Künsten. Wie sich die Einweihung der Friedrichs-Universität zu Halle an seinem Geburtstage (11. Juli 1694) zu einem bedeutsamen Moment für die künftige Entwicklung der Beamten und Geistlichen seines Landes gestaltete, wie er gleich nach seinem Regierungsantritt den großen Naturrechtslehrer und brandenburgischen Historiographen Samuel v. Pufendorf damit beauftragte, die Geschichte seines Vorgängers, dann die seiner eigenen Regierung zu schreiben, so bildete er aus dem reichen Kreis der an seinem Hof sich sammelnden Künstler die Akademie der Künste (1696). Vier Jahre später (1700) entstand dann auf die Anregung seiner Gemahlin Sophie Charlotte und des am Berliner Hof weilenden Leibnitz die Akademie der Wissenschaften zur Beobachtung der Natur, zur Ausdehnung des christlichen Glaubens bei den Völkern des Ostens und, nach des Königs eigenem Zusatz, „zur Erhaltung der Reinigkeit der deutschen Hauptsprache“. Von Bedeutung für diese Bestrebungen war die Gunst, die F. der Einwanderung fremder Colonisten, vor allem der französischen Réfugiés, zuwandte. Waren bis 1688 nur einzelne Schaaren von Flüchtlingen aufgenommen worden, so wuchs ihre Zahl bis zum Schluß des Jahrhunderts auf etwa 20 000. Damals war es, wo die Residenz Berlin, durch die fremden Zuzüglinge um ein Fünftel ihrer Bevölkerung vermehrt, aus der Mischung des französischen mit dem märkischen Element den ihr eigenthümlichen Charakter entnahm, wo die Städte der Marken und Pommerns neue Industrien entstehen sahen, wo ein Theil der Moore und Brüche der östlichen Provinzen unter der Hand niederländischer und französischer Ansiedler der Cultur wieder gewonnen wurden. So kam es, daß die Bevölkerung am Schluss dieser 25jährigen Regierung, trotz der Theilnahme Preußens an verheerenden Kriegen und des Misswachses und der Hungersnoth in den östlichen Gebieten 1709–12, dennoch im Ganzen gewachsen, die Staatseinkünfte von 2½ auf 4 Millionen Thaler jährlich gestiegen waren. Ein solches Resultat mochte in einer Epoche, in der viele Nachbarländer, Oesterreich und Frankreich allen voran, im Wohlstand nicht unerheblich zurückgingen, manche Mängel der inneren Verwaltung wieder aufwiegen. So ergibt Friedrichs Regierung, Alles in Allem, immer noch ein Resultat, bei dem der Vortheil den Nachtheil weit überwiegt. trotz der Verschleuderung eines Theils der königlichen Domänen und damit des Staatseinkommens, trotz aller Misswirthschaft am Hof und in der Verwaltung ein Steigen der Bevölkerung und des Gesamteinkommens. Trotz der Abhängigkeit vom Haus Habsburg und den Westmächten in den Fragen der großen Politik die Gewinnung der staatlichen Unabhängigkeit vom Kaiser mit der Königskrone, deren Schatten sofort über das gesamte Staatsgebiet bis zum Rhein und der Maas fallen, und die Erwerbung eines so hellen Kriebsruhms, wie sich dessen kaum ein anderes deutsches Land rühmen konnte.

(Artikel Friedrich I. in der ADB, der Allgemeinen Deutschen Biographie)

4. Der Ausbau Berlins als Hauptstadt und der Berliner Barock

Zum 1. Januar 1710 erfolgte die Vereinigung der Städte Berlin, Cölln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt und Friedrichstadt zur Königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin. Das bis dahin mittelalterlich und provinziell geprägte Berlin wurde in Friedrichs Regierungszeit zu einer prächtigen barocken Residenzstadt ausgebaut. So bestimmten Stadtpaläste und respektable Bürgerhäuser den Schloss- und Regierungsbereich Berlins. Andreas Schlüter setzte mit dem Schlossumbau des Berliner Stadtschlusses Maßstäbe und schuf als Bildhauer mit dem Reiterstandbild des Großen Kurfürsten auf der 1692 errichteten Langen Brücke in den Jahren 1695 bis 1697 eine prächtige Herrscherdarstellung. In Friedrichs Regierungszeit entstanden außerdem ab 1694 das Zeughaus, von Nering, Schlüter und de Bodt erbaut und von Andreas Schlüter mit dem berühmten Figurenfries versehen. Die Inschrift über dem Eingang besagt (auf lateinisch): *Den Waffentaten zur Anerkennung, den Feinden zum Schrecken, seinen Völkern und Bundesgenossen zum Schutz, hat Friedrich I., der erhabene und unbesiegte König von Preußen dieses Zeughaus zur Bergung aller Kriegswerkzeuge sowie kriegerischer Beute und Trophäen von Grund auf erbauen lassen im Jahre 1706.*



Die Fassade des Zeughauses (Wikipedia Commons)

Friedrich schenkte seiner Frau Sophie Charlotte das Dorf Lietze, wo sie seit 1695 das Schloss Charlottenburg errichten ließ, zunächst von Nering und Schlüter und nach 1701 von Eosander von Göthe. Die Friedrichsstadt wurde seit 1688 als Reißbrettstadt angelegt, der Gendarmenmarkt mit dem französischen und dem deutschen Dom war das repräsentative Zentrum und das Friedrichshospital ein modernes Krankenhaus. Die Berliner Charité wurde 1710 als Pesthaus gegründet. So ist der Beitrag Friedrichs zur Bau- und Entwicklungsgeschichte Berlins beachtlich. Nicht nur deshalb ist das nachfolgende Urteil Friedrichs des Großen über seinen Großvater, das dessen Einschätzung in der Geschichtsschreibung weitgehend bestimmt, eigentlich nicht haltbar.



Friedrich I. von Preußen

Portrait(Öl auf Leinwand) von Friedrich
Wilhelm Weidemann
- um 1701



König Friedrich Wilhelm I. als
Feldherr vor dem belagerten Stralsund
(1715)

Portrait (Öl auf Leinwand)
von Antoine Pesne - 1729

5. Friedrich der Große über Friedrich I.

Friedrich war zwar ohne Festigkeit, eitel und glanzsüchtig, doch nicht ohne Wohlwollen und Gutmütigkeit, im ganzen aber groß in kleinen Dingen und klein in großen. Sein Unglück war, dass er in der Geschichte zwischen einen Vater und einen Sohn gestellt war, die ihn beide an geistigen Kräften überragten. Ihm lag mehr am blendenden Glanz als am Nützlichen, das bloß gediegen ist. 30.000 Untertanen opferte er in den verschiedenen Kriegen des Kaisers und der Verbündeten, um sich die Königskrone zu verschaffen. Und er begehrte sie nur deshalb so heiß, weil er seinen Hang für das Zeremoniewesen befriedigen und seinen verschwenderischen Prunk durch Scheingründe rechtfertigen wollte. Er zeigte Herrscherpracht und Freigiebigkeit. Aber um welchen Preis erkaufte er sich das Vergnügen, seine geheimen Wünsche zu befriedigen.

(Denkwürdigkeiten zur Geschichte Brandenburgs)

6. Sebastian Haffner: Preußen ohne Legende – Friedrich I. (S. 67 – 71)

Dieser Sohn und Erbe, Friedrich, der erste preußische König, ist von den preußisch-deutschen Geschichtsschreibern schlecht behandelt worden - vielleicht ein wenig zu schlecht. Man hat manchmal das Gefühl, dass es ihnen geradezu peinlich ist, als Schöpfer und ersten Träger der preußischen Krone einen so unheroischen König schildern zu müssen. Unheroisch war er. Aber er hatte andere gute Herrschereigenschaften - Eigenschaften, die heute eigentlich sogar höher im Kurse stehen als die heroischen. Er war ein gebildeter Mann, und er hielt einen gebildeten Hof, wovon vorher in seinen rauen Kolonialländern nicht viel zu merken gewesen war. Dass seine Hauptstadt, vielleicht zuerst immer noch mit etwas ironischem Unterton, den Beinamen »Spree-Athen« erwarb, verdankt sie ihm. Er schmückte Berlin mit seinen ersten berühmten Bauten - dem Schloss, dem Zeughaus, dem Schloß Charlottenburg -, er gründete die Akademie der Künste und die Akademie (zuerst »Sozietät«) der Wissenschaften, er patronisierte Schlüter, und die Königin, eine Intellektuelle, patronisierte Leibniz. Freilich war Friedrich ein Verschwender. Sein Sohn und Erbe, der dann später als König alles ganz anders machte als sein Vater, nannte dessen Hofhaltung »die dollste Wirtschaft von der Welt«. Aber einiges kam bei Friedrichs »doller Wirtschaft« immerhin heraus; ganz unedel war seine Verschwendung nicht. ... Aber Friedrichs eigentliche Großtat war natürlich die Erwerbung des Königstitels. Sie wurde friedlich und gewaltlos vollbracht, ohne kriegерischen Waffenruhm, durch jahrelange kleinlich-geduldige diplomatische Verhandlungen. Vielleicht spielt sie deswegen eine so bescheidene - man möchte fast sagen: verschämte - Rolle in der preußischen Geschichtslegende, in der ja immer die Trompeten schmettern müssen. Trotzdem ist sie der entscheidende Schritt zu dem gewesen, was der Große Kurfürst ein Leben lang unter heroischen Anstrengungen erstrebt und nicht erreicht hatte: der Verwandlung einer Anhäufung von Mittel- und Kleinfürstentümern in einen Staat. Friedrich der Große, der an seinem Großvater überhaupt kein gutes Haar lässt, schreibt seinen Königstitel nur der Eitelkeit zu: Aus Eitelkeit habe er eine leere Würde begehrt und erworben, sich den Schein der Macht zugelegt ohne wirklichen Machtzuwachs. Das ist, mit Respekt, ein oberflächliches Urteil. Der Schein ist in der Politik selbst ein Stück Macht, wie übrigens Friedrich der Große sehr wohl gewusst und bei anderen Gelegenheiten auch ausgesprochen hat. Der Nimbus der Unbesiegbarkeit erspart oft Kriege und Schlachten, und wer die Menschen durch den Appell an ihre Phantasie regiert, braucht weniger Gewalt, um sie zu regieren. Der Königstitel war um 1700 ein Zauberwort (so wie heute das Wort »Demokratie«). Das instinktiv erfasst zu haben, hatte Friedrich I. seinem Vater voraus. Es war ein Einfall. Man musste darauf kommen. Freilich lag derartiges seit dem Westfälischen Frieden in der Luft. Dieser Friede hatte die Kaisermacht zerstört, die großen deutschen Fürsten fühlten sich jetzt alle als Könige und wollten sich auch gern so nennen. Andererseits scheuten sie noch davor zurück, sich einfach in ihren Reichsgebieten zu Königen zu machen. Ein König von Brandenburg - das hätte sehr herausfordernd geklungen; immerhin gab es ja noch Kaiser und Reich; auch Könige von Bayern, Sachsen und Württemberg waren um 1700 noch undenkbar, und als sie ein Jahrhundert später, in napoleonischer Zeit, auftauchten, bedeutete das das Ende des Reiches. 1700 war es noch nicht so weit; aber einige der großen Fürstenhäuser fanden einen Ausweg: Sie erwarben ausländische Königskronen. Die sächsischen Wettiner wurden 1697 Könige von Polen und waren damit Könige stillschweigend auch in Sachsen; die hannoverschen Welfen wurden 1715 Könige von England - und damit Könige auch in Hannover. ...

Plötzlich bewährte sich jetzt - man musste nur darauf kommen -, dass Preußen, Ostpreußen ja seit undenklichen Zeiten, seit 1466, nicht mehr zum Reich gehört, dass es vielmehr jahrhundertlang unter polnischer Oberhoheit gestanden hatte und dass es dem Großen Kurfürsten gelungen war, diese Oberhoheit abzustreifen - sein einziger außenpolitischer Erfolg. In Preußen war Friedrich kein bloßer Reichsfürst, dort war er souverän, und dort konnte er ganz legal zum König werden, so gut wie die Sachsen in Polen und die Hannoveraner in England. Freilich nur »in« Preußen. Darauf legte vor allen Dingen Polen wert, dem ja das andere Stück Preußen, Westpreußen, immer noch gehörte. Einen Anspruch auf Westpreußen wollte es auf keinen Fall sanktionieren. Die Verhandlungen, die im voraus über die Anerkennung des neuen Königstitels geführt wurden, namentlich mit dem Kaiser und dem König von Polen, waren knifflig und schwierig. Die größten Schwierigkeiten machte dabei - wieder eine historische Kuriosität - der Deutsche Ritterorden. Es gab ihn ja noch! Sein preußisches Land hatte er zwar 1525 (laut protestierend) eingebüßt, aber seine deutsche Ordensorganisation, die auswärtige Rekrutierungsstelle für den Ordensstaat, hatte die Zeit überdauert (erst Napoleon hat den Orden 1809 aufgelöst). Erzkatholisch, hatte der Orden sich mittlerweile eng an das Haus Habsburg angeschlossen (der Hoch- und Deutschmeistermarsch »Wir sind vom k. und k. Infanterieregiment« ist ja heute noch einer der berühmtesten Märsche der österreichischen Armee), und in Wien bot er jetzt seinen ganzen Einfluss auf, um zu verhindern, dass das ketzerische, illegitime, geraubte preußische Herzogtum der Hohenzollern nun gar als Königreich Anerkennung fand. Vergeblich, wie wir wissen.

Am 18. Januar 1701 setzte sich der Kurfürst Friedrich der Dritte von Brandenburg in Königsberg die Krone auf, und jetzt war er Friedrich der Erste, König »in« Preußen. Das »in« war natürlich ein Schönheitsfehler, aber es galt nur nach außen - ein Zugeständnis, das die kurfürstlichen Unterhändler um der Anerkennung willen hatten machen müssen. Nach innen war Friedrich unangefochten von Anfang an der erste König »von« Preußen - nicht mehr wie zuvor Markgraf hier, Herzog dort und Graf oder Fürst anderswo. Alle seine Länder bildeten jetzt das Königreich »Preußen«, mochten sich Brandenburger, Rheinländer und Westfalen auch nie haben träumen lassen, dass sie plötzlich den Namen dieses weit entlegenen östlichen Landes führen würden. Sie alle waren von jetzt an preußische Untertanen, regiert von königlich preußischen Beamten, garnisoniert von einer königlich-preußischen Armee, und - so ist der Mensch - bald nicht mehr nur darüber murrend, sondern stolz darauf, einem großen, geachteten und gefürchteten Staat anzugehören. Ihr lokaler und regionaler Partikularismus hatte den entscheidenden Knacks bekommen. Friedrich hatte eine wichtige Eroberung gemacht: Als preußischer König hatte er das Bewusstsein seiner Untertanen besetzt.

7. Literatur:

Frank- Lothar Kroll (Hrsg.): Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II., München 2000. Darin: Wolfgang Neugebauer: Friedrich III./I. (1688–1713), S. 113- 133, und Peter Baumgart: Friedrich Wilhelm I. (1713 – 1740), S. 113 - 133

Sebastian Haffner: Preußen ohne Legende. Stern Magazin 1979

Otto Hintze: Die Hohenzollern und ihr Werk. 500 Jahre vaterländischer Geschichte.

Berlin 1915

Artikel in der Allgemeine Deutsche Biographie ADB, Bd. 7, 1877 (unbek. Autor) Wikisource

Werner Schmidt: Friedrich I. - Kurfürst von Brandenburg - König in Preußen, München 2004

Hans- Joachim Neumann: Friedrich I. Der erste König der Preußen, Berlin 2001.

Wolfgang Venohr: Friedrich Wilhelm I. Preußens Soldatenkönig. Ullstein Berlin 2001

Heinz Kathe: Der Soldatenkönig. Friedrich Wilhelm I. 1688–1740. König in Preußen, Köln 1981

Jochen Klepper: Der Vater, Roman des Soldatenkönigs; Stuttgart, Berlin: DVA 1937

8. Friedrich Wilhelm I., der "Vater", als Kronprinz

Friedrich Wilhelm, der im August 1688 wenige Monate nach dem Tod des Großvaters, des Großen Kurfürsten geborene Kronprinz des Kurfürsten Friedrichs III. und seiner Ehefrau Sophie Charlotte, war ein kräftiges Kind, das von Anfang an Freude an Bewegung, Leibesübungen und Soldatenspielen hatte. Die ersten drei Jahre verbrachte er bei seiner Großmutter am Hof von Hannover und stritt sich dort mit seinem fünf Jahre älteren Vetter Georg August, der 1727 König von England wurde, und mit dem ihn zeitlebens eine tiefe Abneigung verband. Er war nicht leicht zu erziehen und wollte nur lernen, was er für nützlich hielt, und er bekam seinen Lehrern gegenüber Tobsuchtsanfälle, wenn sie ihn zu etwas anderem zwingen wollten. Er führte schon als Achtjähriger ein genaues Rechnungsbuch über seine Einnahmen und Ausgaben. Am verfeinerten höfischen Leben wollte er nicht teilnehmen. 1698 schenkte ihm sein Vater zum zehnten Geburtstag das heruntergekommene Gut Wusterhausen, das bald zum Lebensmittelpunkt und Rückzugsort des Kronprinzen wurde. Hier lernte er die ökonomischen Grundzüge einer erfolgreichen Bewirtschaftung kennen, die er später erfolgreich auf den preußischen Staat übertrug. In Wusterhausen unterhielt der Kronprinz auch ein eigenes Bataillon mit zum Dienst gepressten Söhnen der Gutsuntertanen. Das Wusterhausener Grenadierbataillon zählte bald mehr als 600 Mann.

Friedrich Wilhelm war an Staatsverwaltung und Militärfragen interessiert. 1704 wurde er für mündig erklärt und nahm an allen Sitzungen des Staatsrats und des Kriegsrats teil. 1705 wurde er Bürgermeister von Charlottenburg. Zwei Bildungsreisen 1700 und 1704/05 führten ihn nach Holland und verstärkten seine kalvinistisch-religiöse Bindung und seine Ablehnung des Hoflebens. Seine religiös-kalvinistische Einstellung wurde verstärkt durch die Begegnung mit dem Halleschen Pietismus von August Hermann Francke 1711.

1706 heiratete er seine Cousine Sophie Dorothea von Hannover. Das Paar hatte zwischen 1707 und 1730 vierzehn Kinder, von denen vier als Kleinkinder starben, darunter die beiden ersten Söhne. Der Thronfolger Friedrich wurde am 24. Januar 1712 geboren.

Im Juli 1706 nahm der Kronprinz zum ersten Mal in Flandern an Kämpfen der preußischen Truppen teil, und erneut von Juli bis Oktober 1709, wo er den Herzog von Marlborough und den Prinzen Eugen kennenlernte und in der blutigen Schlacht von Malplaquet mitkämpfte. 1710 erreichte er bei seinem Vater die Absetzung des Grafen von Wartenberg wegen finanzieller Misswirtschaft, und 1711 musste er als Vertreter des abwesenden Königs erleben, wie schwedische Truppen im Nordischen Krieg unter Missachtung der Neutralität durch preußisches Gebiet marschierten und es verheerten. Seit dem Sturz Wartenbergs übernahm der Kronprinz immer mehr die politische Führung und Verantwortung.

9. Die Finanz- und Wirtschaftspolitik Friedrich Wilhelms I.

Friedrich Wilhelm I. übernahm 1713 die Verantwortung für einen hoch überschuldeten Staat, dessen Bilanzen und Erträge er genau kannte, und er hatte bei seinem Regierungsantritt genaue Vorstellungen davon, wie der Etat zu sanieren sei. Sein Großvater hatte die Regierung geführt, sein Vater hatte sie von Ministern führen lassen, Friedrich Wilhelm übernahm nicht nur die Verantwortung für die Regierung, sondern auch für die Ministerien: *»Ich will der Generalfeldmarschall und Finanzminister des Königs von Preußen sein, das wird dem König von Preußen gut bekommen«*. Er verfügte radikale Kürzungen für die Bauprogramme und Repräsentativbauten, aber vor allem für den Hof, wo er zwei Drittel der Höflinge entließ und die Ausgaben um vier Fünftel kürzte. Das betraf vor allem den Luxus in der Lebensführung. Von den 24 Schlössern behielt Friedrich Wilhelm nur sechs, die anderen wurden verkauft oder verpachtet. Die Zuschüsse zu kulturellen Einrichtungen wie der Akademie wurden gestrichen, als Kleidung bei Hof wurde die Uniform eingeführt, teures Inventar wurde verkauft, und die Hofmusiker wanderten nach Sachsen zu Johann Sebastian Bach ab.

Der finanzielle Kahlschlag führte zu einer Krise von Handel und Gewerbe im höheren Segment und zu einem Exodus qualifizierter Handwerker. Die persönlich-kärgliche Lebensführung und der Verzicht auf jeden Luxus waren für Friedrich Wilhelm kein Opfer, sondern entsprachen seinem Temperament und seiner Anspruchslosigkeit, die in schönggeistigen Dingen auch ein Defizit waren, denn seine Vergnügungen waren immer schlicht und ohne raffinierte Lebensart.

Außerdem weiß er wohl, dass ich einen effiminierten, verweichlichten Kerl nicht leiden mag, der weder reiten noch schießen kann, keinen Tabak raucht, schlampig in seiner Kleidung ist und sein Haar frisiert wie ein Narr. So kritisierte er 1728 seinen vierzehnjährigen Sohn Friedrich. Seine Frau Sophie Dorothea, seine älteste Tochter Wilhelmine und der Sohn litten unter dem väterlichen Zwang zum einfachen Leben und fürchteten und verachteten ihn dafür, und sie versuchten, seine Verbote und Gebote immer wieder zu umgehen, was zu neuen Wutausbrüchen und Tobsuchtsanfällen des Vaters führte. So hing der Hausseggen in der Regel schief, und Wilhelmine hat später ihrem tyrannischen Vater in ihren Denkwürdigkeiten ein negatives Denkmal gesetzt.

Friedrich Wilhelm war ein Anhänger des Merkantilismus. Ein Staat wurde umso reicher, je mehr er exportierte und je weniger er importierte. Eine gute Regierung musste deshalb den Export fördern und den Import einschränken. Das war aber für Preußen nicht so einfach, denn Preußen war ein armes Land. Der König wollte im Land eine Tuchindustrie aufbauen und verbot deshalb 1718 den Export unverarbeiteter Wolle und den Import im Ausland gefertigter Stoffe.

es würde gewiß die höchste Unbilligkeit sein, länger zuzusehen, wie von der in Unseren Landen gefallenen Wolle vielen Auswärtigen Gelegenheit gegeben werde, ihr Brot reichlich zu verdienen, Unsere eigenen Untertanen und Wollarbeiter aber aus Mangel der Wolle und Arbeit müßig gehen und dem ganzen Lande mit Betteln zur Last fallen müssen, da doch die Wolle fast das einzige Mittel ist, so die gütige Natur Unserer Churmark selbst gegeben, die Müßiggänger und armen Leute in die Arbeit und Nahrung zu stellen, zugleich auch das Geld nicht nur im Lande zu behalten, sondern auch fremdes hereinzuziehen.

Da 1708 ein Berliner Tuchfärber eine neue kräftige blaue Farbe gefunden hatte, das Berliner Blau oder Preußisch Blau, wurde das die vorherrschende Farbe für das preußische Tuch, dessen Hauptabnehmer die Armee für ihre Uniformen wurde.

Friedrich Wilhelm vereinfachte, vereinheitlichte und erhöhte auch die Steuerbelastung in seinem Königreich. Die privaten Königsgüter (Schatulle) und die staatlichen Domänen wurden zusammengefasst und ihre Erträge und Abgaben durch effektive Verwaltung und Verpachtung erhöht. Die Städte bezahlten für Handel und Gewerbe eine Art Umsatzsteuer, die Akzise. Daneben gab es noch Kopfsteuern, Kontributionen und indirekte Steuern, z.B. Salzsteuer. 1722 legte Friedrich Wilhelm die verschiedenen Kassen und Verwaltungen zu einem "Generaldirektorium" zusammen und schuf so eine äußerst schlanke und effektive Verwaltung, die für das gesamte Königreich zuständig war.

Indem Friedrich Wilhelm konsequent höhere Einnahmen als Ausgaben hatte, häufte er im Lauf seiner Regierung einen Überschuss an. Er hatte die Regierung mit Schulden von 20 Millionen Talern angetreten und hinterließ seinem Sohn 1740 einen Staatsschatz von 8 Millionen (bei einem Jahresetat von 7 Millionen). Das bedeutet aber auch, dass er seinem Land in seiner Regierungszeit 28 Millionen entzog.

10. Armee und Uniform

Mein Vater fand Freude an prächtigen Gebäuden, großen Mengen Juwelen, Silber, Gold und äußerlicher Magnifizenz – erlauben Sie, dass ich auch mein Vergnügen habe, das hauptsächlich in einer Menge guter Truppen besteht, so soll Friedrich Wilhelm I. bei der ersten Ansprache an seine Minister nach einem Bericht des holländischen Gesandten gesagt haben. Auf dieses Ziel arbeitete er von Anfang an hin. Die Uniform wurde zur normalen Hofkleidung, der Adel wurde in den Offiziersdienst verpflichtet, und die Armee wurde von 45 000 Mann 1715 auf 75 000 1740 erhöht. Davon waren etwa die Hälfte Landeskinder, die "gezogen" wurden und von April bis Juni zum Exerzieren bei ihrer Einheit waren, die andere Hälfte Angeworbene, ein ziemlich desperater Haufen, die ganzjährig in der Kaserne blieben und an Zucht, Ordnung, Uniform und Disziplin gewöhnt wurden. Besonders bekannt wurde das Bataillon der "Langen Kerle", die Friedrich Wilhelm aus ganz Europa sammelte, aber 1736 löste er sie auf, weil er erkannte, dass dieses Vergnügen zu teuer wurde.

Die Armee war viel zu groß für Preußen, sie war die drittgrößte in Europa und sie verschlang 85% der Staatsausgaben. Friedrich Wilhelm setzte sie aber nur einmal ein, bei der Belagerung von Stralsund 1720. Dafür erhielt Preußen im Frieden von Stockholm die Odermündung mit Stettin. Außenpolitisch verhielt Friedrich Wilhelm sich neutral, loyal zum Kaiser und zum Reich. Die Armee war für ihn eher ein Modell, wie der Staat funktionieren sollte, uniformiert und mit einer klaren absoluten Befehlsstruktur.

11. Re-Peuplierung Ostpreußens und die Salzburger Exulanten

Der Salzburger Erzbischof Leopold Anton von Firmian versuchte 1729, die Protestanten seines Gebietes durch jesuitische Missionare zu bekehren und rief zur gewaltsamen Bekehrung 6.000 kaiserliche Soldaten ins Land. Auf die Beschwerde der evangelischen Partei im Reichstag hin wies er die nicht zur Bekehrung Bereiten im November 1731 aus. Mitten im Winter mussten die Lutheraner das Land verlassen. Daraufhin erließ Friedrich Wilhelm I. am 2. Februar 1732 sein Einladungspatent, ein Edikt, in dem er den Exulanten versprach, sie *aus christ - königlichem Erbarmen und herzlichem Mitleid* in Preußen aufzunehmen. Unter großer Aufmerksamkeit und Anteilnahme der deutschen Öffentlichkeit bewegte sich ein endloser Zug Vertriebener quer durch Deutschland über Berlin nach Ostpreußen. Friedrich Wilhelm I. siedelte um die 20 000 Salzburger Exulanten im durch die Pest entvölkerten Ostpreußen an. *Menschen achte ich vor dem größten Reichtum*, äußerte er. Der König setzte sich auch für eine nachträgliche Entschädigung für das zurückgelassene Vermögen durch den Salzburger Erzbischof ein. 1732 siedelte er vertriebene Böhmisches Brüder in Böhmisches-Rixdorf bei Berlin an.

Die Generalparole „Toleranz für alle“ bedeutete, dass Glaubensvertriebene in Preußen unverändert willkommen waren. Neben den böhmisch-mährischen Exulanten (1732/1737) und sonstigen Kolonistengruppen kamen auf Grund des Einladungs- und Toleranzpatents vom 2. Februar 1732 rund 20 000 nicht unvermögende Salzburger, von denen 15 500 Personen in dem pestgeschädigten Ostpreußen angesetzt worden sind. Dies war der stärkste Einzelerfolg, den Brandenburg-Preußen nach 1685 mit seiner gut temperierten Toleranzpolitik errungen hat. In der gleichen Zeit ist in den Ländern der Habsburger der Geheimprotestantismus grausam verfolgt worden. Die tiefe Verankerung des Toleranzdenkens zeigt sich auch darin, dass die bis 1740 andauernden Rekatholisierungsmaßnahmen in Schlesien und das von polnischen Jesuiten veranstaltete Thorner Blutbad (1724) die preußische Toleranzpolitik unbeeinflusst gelassen haben. Über die Duldung hinaus ließ der König unter anderem in Berlin, Potsdam und Spandau für katholische Soldaten und Rüstungsarbeiter erstmals Kapellen einrichten, zumal fast ein Viertel des Heeres aus Katholiken bestand.

(Preußen – Beiträge zu einer politischen Kultur, Preußen-Ausstellung 1981, S. 78)

Friedrich Wilhelm I. in seinem Tabakskollegium - Gemälde von Dismar Daegen - 1736



12. Beurteilung Friedrich Wilhelms (durch seine Tochter Wilhelmine)

Sechs Monate blieb der Hof noch auf dem alten Fuße, dann ward er völlig umgeändert. Wer des Königs Gunst erlangen wollte, musste Sturmhaube und Kürass anlegen, alles war Offizier und Soldat, von dem alten Hofe blieb keine Spur übrig. Generalmajor Grumkow kam an die Spitze der Geschäfte, und teilte mit dem Fürsten von Anhalt das ganze Vertrauen des jungen Königs. Um aber alles dieses verständlich zu machen, muss ich den Charakter des Königs, meines Vaters, und seiner beiden Günstlinge darstellen.

Die Erziehung des Königs war dem Grafen Alexander von Dohna anvertraut gewesen, er hatte sie sehr vernachlässigt und ihm durch den ungeheuren Geiz, von dem er selbst besessen war, eine große Liebe zum Gelde eingeflößt. Von Jugend an hatte der Prinz das Kriegswesen geliebt; er war glänzend begabt und der größten Dinge fähig, hatte einen durchdringenden Geist, eine leichte Auffassungsgabe, kurz, alles was einen großen Mann bilden kann. Aber all diese schönen Eigenschaften wurden durch ein so lebhaftes aufbrausendes Temperament, das ihn nur zu oft zu dem größten Jähzorn hinriss, verdunkelt. Von geringem Mitleid hörte er meist nur auf die strengste Gerechtigkeit und zog sie der Güte vor. Dieses abgerechnet, sah man ihn nie einen Menschen verlassen, dem er einmal seine Gunst geschenkt hatte, und ungeachtet seines Geizes war er wohlwollend und mildtätig gegen die Armen; die verschiedenen wohltätigen Stiftungen, die er in seinem Reich gemacht hat, können dies beweisen. Er liebte weder das Gepränge noch den Luxus; sein Hofmeister hatte sich bemüht, ihm einen sehr schlechten Begriff von dem anderen Geschlechte beizubringen, weshalb er nicht nur sehr eifersüchtig war, sondern auch gegen seine Töchter zu viel Härte verleitet wurde. (Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth, der Schwester Friedrichs des Großen)

13. Sebastian Haffner, Preußen ohne Legende: Friedrich Wilhelm I. (S. 79 -

... Und doch trifft es den Kern der Sache nicht, wenn man das klassische Preußen des 18. Jahrhunderts, das da plötzlich aus dem Nichts ins Leben trat und sich dann auf der Landkarte ausbreitete wie ein Ölfleck, einfach als das persönliche Werk dieser beiden Könige darstellt. Der Zeitgeist hat da mitgewirkt - der Geist der Staatsvernunft, der Staatsraison, der damals in ganz Europa herrschend wurde und einen solchen künstlichen Vernunftstaat wie Preußen begünstigte, ja, geradezu nach einem solchen Musterstaat verlangte. Preußen segelte damals vor einem starken Wind. Es war nicht nur neu, es war modern, beinahe könnte man sagen: Es war schick.

Und noch etwas hat mitgewirkt, vielleicht sogar entscheidend: Die schiere Notwendigkeit, der Selbsterhaltungstrieb, der jedem Staatswesen eingeboren ist wie jedem Menschen und der im Fall eines so unorganischen, so zufällig zusammengewürfelten Gebildes, wie es das 1701 proklamierte Königreich Preußen immer noch war, zur Arrondierung und Gebietserweiterung, also zur Eroberung, einfach zwang; und das wiederum zwang zur äußersten Straffung und Zusammenfassung aller Kräfte. Der Große Kurfürst war daran gescheitert, dass er beides zugleich versucht hatte; sein Enkel und Urenkel waren erfolgreich, weil sie die beiden Aufgaben unter sich aufteilten, und zwar so, wie es die Vernunft, die Staatsvernunft, gebot: Gebietserweiterung, notwendig wie sie war, wenn der Staat Bestand haben sollte, verlangte Macht, und diese Macht musste erst einmal geschaffen werden. Das besorgte Friedrich Wilhelm I., der »Soldatenkönig«. Friedrich der Große setzte die Macht dann ein — und setzte sie dabei auch gleich wieder aufs Spiel; aber er hatte Glück, er gewann sein großes Spiel. Weder der Vater noch der Sohn handelten dabei eigentlich aus einem inneren Antrieb, aus der schöpferischen Willkür des Genies, das eine persönliche Vision verwirklicht. Sie handelten vielmehr alle beide unter einem harten Sachzwang, den übrigens auch ihre Mitarbeiter und sogar viele ihrer Untertanen irgendwie empfunden haben müssen; sonst wären die inneren Widerstände viel stärker und der Erfolg wäre weniger durchschlagend gewesen. Sicherlich, man muss sich gerade im Falle Preußen vor mystischen Vorstellungen von historischer Gesetzmäßigkeit und Vorbestimmtheit hüten: An diesem Staat war nie etwas historisch gesetzmäßig vorbestimmt, seine Bestandteile hatte der Zufall zusammengefügt, er war nicht gewachsen, er wurde gemacht. Aber dass er gemacht werden musste, wenn dieses Zufallsprodukt nicht wieder zerfallen sollte, und dass er sich ausdehnen musste, um auch nur bestehen zu können: Das lag so sichtlich auf der Hand, für den König wie für den einfachsten Untertanen, dass dagegen nicht anzukommen war. Und insofern kann man, ohne in Staatsmystik zu verfallen, doch sagen, dass die »Idee Preußen«, das »Programm Preußen«, damals eine ungreifbare unpersönliche Macht ausübte (oder war), die Könige wie Untertanen in

ihren Dienst zwang. Gerade die beiden großen preußischen Könige sind dafür das beste Beispiel. Sie haben beide den Dienst an dieser unverschämt fordernden, aber durch ihre Vernunft zwingenden preußischen Staatsidee als etwas Ungesuchtes, Auferlegtes, sogar Persönlichkeitsfremdes empfunden, und sie sind beide durch diesen Dienst in ihrem Charakter verformt und entstellt - oft ins Böse entstellt worden. Friedrich Wilhelm I. zum Beispiel hatte die seltsame Gewohnheit, vom König von Preußen in der dritten Person zu sprechen: »Ich will der Generalfeldmarschall und Finanzminister des Königs von Preußen sein, das wird dem König von Preußen gut bekommen.« Und diese Tyrannei des Königs von Preußen, der er sich unterwarf, machte aus dem derbfrommen, biederem, polternden, im Grunde gutmütigen Mann selbst einen Tyrannen. Sie bringt das Treibende und Getriebene in seine Lebensäußerungen und seinen Regierungsstil, das Niezufriedene, Gewalttätige, Jähzornige, die wilden Drohgebärden, das Prügelregiment, die Ungeduld, das ewige »Cito! Citissimo!« unter seinen Reskripten. Als irgendwelche Kriegs- oder Domänenräte gegen eine königliche Order Einwände machen, bricht dieser König von Preußen aus: »Die Leute wollen mir forcieren: Sie sollen nach meine Pfeife tanzen oder der Deuffel hole mir: Ich lasse hängen und braten wie der Zar und tractiere sie wie Rebellen.« Und dann kommt plötzlich wieder der private Friedrich Wilhelm durch: »Gott ist bekannt, daß ich es ungerne tue und wegen die Bärenhäuter zwei Nacht nit recht geschlafen habe.« Ein Biedermann, den der Staatsdienst zum Wüterich macht. Das ist Friedrich Wilhelm I. Und nun erst Friedrich der Große! Sein Wort »Der König ist der erste Diener des Staates«, oftmals in verschiedenen Zusammenhängen wiederholt, ist bekannt; weniger bekannt ist, dass es in der französischen Urfassung nicht »serviteur« heißt, wie später manchmal, sondern »domestique« — »le premier domestique de l'Etat«, der erste Hausknecht des Staates. So klingt es plötzlich ganz anders und erinnert an einen anderen Ausspruch Friedrichs, den er ebenfalls in vielen Variationen wiederholt hat: »Wie verabscheue ich dieses Handwerk, zu dem mich der blinde Zufall meiner Geburt verdammt hat!«

14. Beurteilung Friedrich Wilhelms (bei Venohr)

Wie soll man diesen exorbitanten Mann, Friedrich Wilhelm I., also nennen? Er war König und Pfennigfuchser, Vorbild und Berserker, Prügelfetischist und Wohlfahrtsfanatiker; er war ein Finanz- und Ökonomiegenie; er war ebenso Schlaukopf wie Naivling; er war blitzgescheit (wie seine Mutter Sophie Charlotte) und bar jeder Menschenkenntnis (wie sein Vater Friedrich I.); er verachtete alle Bildung, predigte aber deutsches Selbstbewusstsein und schuf die Grundlagen der allgemeinen Schulpflicht; er militarisierte seinen Staat vom Kopf bis zu den Zehen und war zugleich der klügste und mutigste Verfechter der Menschenrechte, der Preußen - neben Amerika - zum gelobten Land aller Verfolgten und Flüchtlinge machte; er schurigelte seine Untertanen und kämpfte gegen die Leibeigenschaft, gegen die Ausbeutung der Armen; er kannte nur Befehl und Gehorsam und war doch zugleich ein eingefleischter Verteidiger der Toleranz, des freien Glaubens. Er war ein ingrimmiger Despot, aber er war auch der erste Staatssozialist der Geschichte. Kurz: er war in allem ohne Beispiel, ohne Vorbild, ohne Vergleichbarkeit.

Das überkommene Epitheton »Soldatenkönig« nimmt sich bei einem solchen Mann eng und armselig aus. Friedrich Wilhelm I. war in meinen Augen: der Revolutionär auf dem Thron.

König Friedrich II. von Preußen (1712 –1786) **"Friedrich der Große"**

1. Einschätzungen über Friedrich

Friedrich II. ist kein Stoff für mich, und zwar aus einem Grunde, den Du vielleicht nicht für wichtig genug hältst. Ich kann diesen Charakter nicht lieb gewinnen; er begeistert mich nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisierung an ihm vorzunehmen.

(Friedrich Schiller in einem Brief an seinen Freund Körner 1791)

Er ... vermochte nicht, über die Schranken hinauszublicken, welche die höfische Etikette der französischen Poesie um sich und um ihn gezogen.

(Franz Kugler, Geschichte Friedrichs des Großen)

Friedrich II. ist der große Zerstörer des Reiches und seiner habsburgisch-österreichischen Spitze geworden. Aus dem Zwitterwesen zwischen Kurfürstentum und Königtum hat Friedrich einen Willensstaat mit lebendigstem Machttrieb geschaffen; einen Staat, der das Wesen des Reiches vernichten musste, wenn er weiterwachsen wollte. Der Fürst, der für viele Deutsche zu einer Verkörperung deutscher Ehre, zu einem deutschen Heros wurde, war der große Feind der Kaisermacht, der Vollender des über Habsburger, Wettiner und Welfen hinausstrebenden Staates.
(Heinrich Ritter von Srbik: Deutsche Einheit, Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz, 1935)

Sieben Jahre Krieg, die Friedrich durchgestanden, durchgesessen, durchgeseufzt und durchgedichtet hat, Heerführer, Staatschef, Außenminister in einem, politisch beraten von sich selbst, militärisch oft genug gegen den Rat der Generale schlagend und geschlagen, volkstümlich durch Roßbach, genial bei Leuthen, groß, wie Napoleon lobte, in allen entscheidenden Situationen, zurückgeworfen schließlich auf die Mark Brandenburg, Magdeburg und Teile Schlesiens, hoffend nur noch auf den Anmarsch der türkischen Tataren und auf den Tod der Zarin Elisabeth, nicht physisch, wie Gustav Adolf, und nicht moralisch tot wie Karl XII.: sieben Jahre Krieg machten ihn zum Heros des an bedeutenden Figuren reichen, eines Helden aber bedürftigen Jahrhunderts. Seit Alexander hatte kein Erbkönig sich dem Gedächtnis der Zeitgenossen eingeschrieben wie Friedrich. Er war der letzte legitime Monarch, der seine Schlachten selber schlug.

(Rudolf Augstein: Preußens Friedrich und die Deutschen. Fischer Frankfurt 1968)

2. Literatur:

Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth, der Schwester Friedrichs des Großen

Die Werke Friedrichs des Großen. in zehn Bänden. Hobbing Berlin 1913/1914.

Franz Kugler: Geschichte Friedrichs des Großen. Mit Zeichnungen von Adolph Menzel.

Zuerst Leipzig 1842, seither viele Auflagen und Nachdrucke)

Thomas Mann: Friedrich und die große Koalition. S. Fischer Berlin 1915.

Rudolf Augstein: Preußens Friedrich und die Deutschen. Fischer Frankfurt 1968

Georg Holmsten: Friedrich II. Rowohlt Bildmonographie 1969.

Corina Petersilka: Die Zweisprachigkeit Friedrichs des Großen. Ein linguistisches Porträt.

Max Niemeyer Verlag Tübingen 2005.

Sven Externbrink: Friedrich der Große, Maria Theresia und das Alte Reich.

Deutschland- Bild und Diplomatie Frankreichs im Siebenjährigen Krieg.

Akademie-Verlag Berlin 2006.

Peter-Michael Hahn: Friedrich der Große und die deutsche Nation. Stuttgart 2007.

Johannes Kunisch: Friedrich der Große in seiner Zeit. Essays. Beck München 2008.

Paul Noack: Elisabeth Christine und Friedrich der Große. Klett-Cotta Stuttgart 2010.

-
-
-

3. Zeittafel

(rororo bildmonographie, S. 169-171)

- 1701 18. Januar: Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg in Königsberg zum König in Preußen gekrönt
- 1712 24. Januar: Friedrich in Berlin als Sohn des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (geb. 1688) und der Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover (geb. 1687) geboren
- 1713 25. Februar: Tod Friedrichs I. Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I.
- 1730 5. August: Missglückter Fluchtversuch Friedrichs. Nach kurzer Inhaftierung in Küstrin bei den dortigen Behörden in der Verwaltungsarbeit geschult
- 1732 4. April: Nach Verlobung mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern (geb. 1715) wird Friedrich Regimentschef in Ruppin
- 1733 12. Juni: Hochzeit auf Schloß Salzdahlum bei Wolfenbüttel
- 1736 Herbst: Das Kronprinzenpaar bezieht Schloß Rheinsberg
- 1739 Friedrich verfasst seine erste größere literarische Arbeit, den *Antimadiavell*
- 1740 31. Mai: Tod Friedrich Wilhelms I. Regierungsantritt Friedrichs II.
 20. Oktober: Tod Kaiser Karls VI. Seine Tochter Maria Theresia (geb. 1717) Nachfolgerin auf Grund der Pragmatischen Sanktion, dem Recht der weiblichen Erbfolge des Hauses Habsburg. Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges um die Anerkennung Maria Theresias. Kurfürst Karl Albert von Bayern erhebt Ansprüche auf Kaisertitel.
 16. Dezember: Einmarsch der Armee Friedrichs in Schlesien.
 Beginn des 1. Schlesischen Krieges.
- 1741 3. Januar: Besetzung von Breslau. 10. April: Sieg der Preußen über die Österreicher bei Mollwitz. 5. Juni: Bündnisvertrag mit Frankreich
- 1742 24. Januar: Kurfürst Karl Albert von Bayern als Karl VII. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt. Große Teile Bayerns nach österreichischem Sieg über das bayerisch-französische Heer von Truppen Maria Theresias besetzt. Friedrichs Entlastungsoffensive in Mähren wegen Versorgungsschwierigkeiten und Widerstandes der Bevölkerung abgebrochen
 17. Mai: Preußischer Sieg über die Österreicher bei Chotusitz
 11. Juni: Im Frieden von Breslau tritt Österreich Schlesien an Preußen ab
- 1744 7. Juni: Preußen besetzt Ostfriesland
 August: Nach Offensive der österreichischen Armee gegen Frankreich Einmarsch der mit den Franzosen verbündeten Preußen in Böhmen. Wie 1742 Abbruch des Vormarsches wegen Versorgungsschwierigkeiten. Massendesperation in der preußischen Armee
- 1745 20. Januar: Tod Karls VII. Sein Nachfolger Max Joseph verzichtet im Sonderfrieden von Füssen durch Vertrag mit Österreich auf den Kaisertitel, der an das Haus Habsburg zurückfällt
 4. Juni: Sieg des reorganisierten preußischen Heeres über die Österreicher bei Hohenfriedberg. Weitere Siege über die Österreicher bei Soor und über die Sachsen bei Kesselsdorf
 13. September: Gemahl Maria Theresias als Franz I. von der Mehrheit der Reichsfürsten zum deutschen Kaiser gewählt
 24. Dezember: Friede von Dresden beendet Zweiten Schlesischen Krieg. Preußen im Besitz von Schlesien bestätigt. Friedrich erkennt Franz I. als Kaiser an
- 1746 Bündnis zwischen Österreich und Rußland. Friedrich schließt Geschichte der Schlesischen Kriege ab, die später den Titel *Geschichte meiner Zeit* erhält
- 1747 Schloß Sanssouci fertiggestellt. Erste «Tafelrunde von Sanssouci»
- 1748 Friede von Aachen beendet Österreichischen Erbfolgekrieg. Endgültige Anerkennung der Pragmatischen Sanktion. Abschluss mehrerer Werke Friedrichs, u. a. *Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg, Die Hauptgrundsätze des Krieges*
- 1750 10. Juli: Eintreffen Voltaires am Hofe Friedrichs
- 1752 *Politisches Testament von 1752. Oeuvres du Philosophe de Sanssouci*
- 1753 26. März: Voltaire verlässt Preußen nach Streit mit Friedrich und Maupertuis

- 1756 16. Januar: Konvention von Westminster zwischen England und Preußen über die Neutralisierung der deutschen Territorien Georgs II. im Falle einer Ausdehnung des englisch-französischen Konflikts auf den Kontinent. Dadurch Beendigung des französisch-preußischen Bündnisses und Allianz zwischen Frankreich und Österreich: le "renversement des coalitions".
Die russische Zarin Elisabeth schließt sich an.
29. August: Einmarsch der Armee Friedrichs in Sachsen. Beginn des 7jährigen Krieges
1. Oktober: Sieg der Preußen über die Österreicher bei Lobositz
16. Oktober: Kapitulation des sächsischen Heeres
- 1757 17. Januar Der "Reichskrieg" gegen Preußen wird erklärt, Reichsexekutionsarmee
6. Mai: Preußischer Sieg bei Prag
18. Juni: Niederlage der Armee Friedrichs durch das österreichische Heer unter Marschall Daun bei Kolin
30. August Preußische Niederlage von Großjägersdorf/Ostprien gegen die Russen
5. November: Sieg Friedrichs über das Heer der Franzosen und Reichstruppen bei Roßbach
5. Dezember: Sieg Friedrichs über die Österreicher bei Leuthen
- 1758 11. April: Englisch-preußischer Subsidienvvertrag
25. August: Preußischer Sieg über die Russen bei Zorndorf
14. Oktober: Österreichisches Heer unter Daun besiegt die Preußen bei Hochkirch.
Tod des Bruders und präsumtiven Nachfolgers Friedrichs, des Prinzen August Wilhelm, sowie seiner Lieblingsschwester Wilhelmine Markgräfin von Bayreuth
- 1759 Nach Besiegung eines preußischen Korps durch die Russen bei Kay am 12. August:
Niederlage der preußischen Hauptarmee unter Friedrich gegen die Russen und Österreicher bei Kunersdorf
20. November: Kapitulation des von den Österreichern umzingelten preußischen Korps des Generals Finck bei Maxen
- 1760 15. August: Sieg Friedrichs über die Österreicher bei Liegnitz
Oktober: Berlin vorübergehend von Russen und Österreichern besetzt
3. November: Sieg Friedrichs über Daun bei Torgau. Verlustreichste Schlacht des Krieges
- 1761 Nach Sturz William Pitts Ausscheiden Englands aus dem Krieg auf dem Festland. Der am 12. Dezember ablaufende Subsidienvvertrag mit Preußen wird nicht verlängert.
- 1762 5. Januar: Tod der Zarin Elisabeth. Ihr Nachfolger Peter III. schließt im Mai mit Preußen Frieden, der auch nach dem Sturz und der Ermordung des Zaren von dessen Nachfolgerin Katharina II. eingehalten wird.
Letzte Schlachten des Krieges: Siege der Preußen über die Österreicher bei Burkersdorf und Freiberg
- 1763 10. Februar: Pariser Frieden beendet den englisch-französischen Kolonial- und Seekrieg.
15. Februar: Friede von Hubertusburg zwischen Österreich, Sachsen und Preußen beendet Siebenjährigen Krieg auf der Grundlage des Vorkriegszustandes.
Beginn des «Retablisements», des inneren Wiederaufbaus in Preußen.
Im Dezember schließt Friedrich seine *Geschichte des Siebenjährigen Krieges* ab
- 1764 11. April: Preußisch-russischer Bündnisvertrag Nach dem Tode Franz' I. wird Maria Theresias ältester Sohn als Joseph II. (geb. 1741) Kaiser und Mitregent.
Bau des Neuen Palais beendet. *Politisches Testament von 1769*
- 1772 5. August: Vertrag über die erste Teilung Polens zwischen Österreich, Russland und Preußen, das Westpreußen und andere Gebiete erhält.
Seitdem Titel des Herrschers «König von Preußen» statt «König in Preußen»
5. Juli: Beginn des Bayerischen Erbfolgekrieges. Preußisch-sächsischer Einmarsch in Böhmen. Ergebnisloser Feldzug, sogenannter «Kartoffelkrieg»
- 1779 13. Mai: Friede von Teschen. Österreich erhält das Innviertel, Karl Theodor von der Pfalz wird Kurfürst von Bayern. –
Friedrich schließt historische Schriften ab, u. a. *Denkwürdigkeiten vom Hubertusburger Frieden bis zum Ende der Polnischen Teilung* und *Der Bayerische Erbfolgekrieg*
- 1780 29. November: Tod Maria Theresias. - Friedrichs Schrift: *Über die deutsche Literatur*
- 1785 Deutscher Fürstenbund gegründet
- 1786 17. August: Tod Friedrichs in Sanssouci. Beisetzung in der Potsdamer Garnisonkirche



*Kronprinz Friedrich
Antoine Pesne
vor 1740*



*"Der alte Fritz"
Friedrich im Alter von 68 Jahren
Anton Graff 1781*

4. Kronprinz und Vater-Sohn-Konflikt (rororo bildmonographie Friedrich II., S. 18 – 20)

Besonders wenn der König von Gichtschmerzen geplagt wurde, kam es zu Auftritten. *Infolge seiner Krankheit, so berichtet Wilhelmine, war er von unerträglich schlechter Laune. Die Leiden des Fegefeuers konnten den unseren nicht gleichkommen. Wir waren gezwungen, früh neun Uhr in seinem Zimmer zu erscheinen; wir durften es unter keinem Vorwand verlassen. Den ganzen Tag überhäufte er meinen Bruder und mich mit Schmähungen. Wir wurden spindeldürr, so wenig hatten wir zu essen.*

Die harte Behandlung durch den Vater trieb den Kronprinzen immer mehr in die Opposition. So oft wie möglich flüchtete er sich zu seiner Flöte und seinen geliebten Büchern. Als der König erfuhr, dass der Sohn Schulden gemacht hatte, um sich insgeheim eine größere Bibliothek und Noten zuzulegen, kam es zu neuen Szenen. Friedrich Wilhelm hatte den eigenartigen pädagogischen Grundsatz, den Sohn vor aller Öffentlichkeit abzukanzeln, ihn vor den Offizieren und Lakaien zu beschimpfen und sogar zu schlagen. Nach einer solchen Züchtigung bemerkte der König höhnisch vor allen Hofleuten, wäre er von seinem Vater so behandelt worden, so hätte er sich totgeschossen. Friedrich, der den elastischen, anpassungsfähigen Charakter seiner Mutter hatte, schoss sich nicht tot. Er schwieg und erleichterte sein Herz höchstens in Briefen an seine Freunde. *Der König ist dauernd in schlechter Laune*, schrieb der Sechzehnjährige während eines Höhepunkts des Vater-Sohn-Konflikts an den Leutnant von Borcke, der mit ihm gemeinsam erzogen wurde. *Er brummt gegen jedermann, ist mit niemand, auch mit sich selbst nicht zufrieden, leider Gottes, wie könnte man ihn auch zufriedenstellen? Es gibt gar keine Möglichkeit einer Aussöhnung. Man lernt endlich durch die Länge der Zeit sorglos zu werden; ich bin es jetzt trotz allem, was mir passieren kann. Ich blase Flöte, ich lese und liebe meine Freunde mehr als mich selbst.*

Seinem Vater sandte er zu gleicher Zeit einen scheinbar sehr demütigen Sohnesbrief: *Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein. Hätte ich wider mein Wissen und Willen etwas getan, das meinen lieben Papa verdrossen hätte, so bitte ich hiermit untertänigst um Vergebung und hoffe, dass mein lieber Papa den grausamen Hass, den ich aus allem Seinem Tun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen?*

Wilhelmine berichtet in ihren Memoiren, wie sich die Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn allmählich ihrem Höhepunkt näherte. *Niemand weiß, was ich ertragen muss, habe ihr der Bruder erzählt. Täglich bekomme ich Schläge, werde behandelt wie ein Sklave und habe nicht die mindeste Erholung. Man verbietet mir das Lesen, die Musik, die Wissenschaften, ich darf fast mit niemand mehr sprechen, bin von lauter Aufpassern umgeben. Was mich endlich ganz überwältigt hat, ist der letzte Auftritt, den ich in Potsdam mit dem König hatte. Er lässt mich des Morgens rufen; sowie ich eintrete, fasst er mich bei den Haaren, wirft mich zu Boden, und nachdem er seine starken Fäuste auf meiner Brust und meinem ganzen Leibe erprobt hatte, schleppt er mich an das Fenster und legt mir den Vorhangstrang um den Hals. Glücklicherweise hatte ich Zeit gehabt, mich aufzuraffen und seine beiden Hände zu fassen; da er aber den Vorhangstrang aus allen Kräften zuzog und ich mich erdrosselt fühlte, rief ich endlich um Hilfe. Ein Kammerdiener eilte herbei und befreite mich mit Gewalt aus des Königs Händen. Sage nun selbst, ob mir ein anderes Mittel übrigbleibt als die Flucht? Katte und Keith sind bereit, mir bis ans Ende der Welt zu folgen; ich habe Pässe und Wechsel und habe alles so gut eingerichtet, dass ich nicht die geringste Gefahr laufe. Ich entfliehe nach England; dort empfängt man mich mit offenen Armen, und ich habe von des Königs Zorn nichts mehr zu fürchten.*

(Die Flucht 1730 begann und endete in Sinsheim-Steinfurt, anlässlich einer Reise zu deutschen Fürstlichkeiten. Friedrich wurde von seinem Vater blutig geprügelt und gefangen gesetzt)

Anstatt die ganze Angelegenheit als eine Familienaffäre, einen Streit zwischen Vater und Sohn, zu behandeln, sah der in militärischen Begriffen befangene «Soldatenkönig» in dem Fluchtversuch einen Akt der «Desertion». Der König stellte Friedrich vor ein Kriegsgericht und wollte seinen Sohn von der Thronfolge ausschließen. Erst nach dem mutigen Protest der führenden Offiziere kam der königliche Choleriker zur Besinnung und ließ den Sohn zur Haft in die Festung Küstrin überführen. Der ganze Zorn des Königs traf den Leutnant von Katte, der in Friedrichs Fluchtpläne eingeweiht war. Das Kriegsgericht verurteilte den jungen Offizier wegen «Fahnenflucht» zu lebenslanger Festungshaft. Friedrich Wilhelm griff ein und verschärfte den Spruch des Gerichts in ein Todesurteil. Er zwang seinen Sohn, zur Strafe und zur Belehrung der Exekution beizuwohnen.

5. Kronprinz: Verlobung und Heirat. Rheinsberg. Antimachiavell.

Friedrich wurde nach seiner Freilassung zunächst in Küstrin mit Verwaltungsangelegenheiten beschäftigt. Auf Wunsch des Vaters und gegen den Willen der Mutter, die eine englische Hochzeit gewollt hätte, verlobte er sich 1732 mit Elisabeth-Christine von Braunschweig-Bevern und wurde zum Regimentschef in Ruppin ernannt. 1733 heirateten sie und gründeten einen eigenen kleinen Hofstaat, zunächst in Berlin, ab 1736 im umgebauten Schloss Rheinsberg. Mit der Eheschließung vergrößerte Friedrich seine persönlichen Spielräume. Seine Gattin behandelte er insgesamt mit ziemlicher Nichtachtung, Rheinsberg war ihre einzige einigermaßen gemeinsame Zeit: *Sie ist sehr hübsch, aber ich bin nie in sie verliebt gewesen. Trotzdem müsste ich der verworfenste Mensch sein, wenn ich sie nicht wirklich hochschätzt; denn erstens ist sie von sehr sanfter Gemütsart, zweitens so willfährig wie denkbar, und drittens tut sie mir alles zu Gefallen. Sie kommt mir ... in allem entgegen was mir nach ihrer Meinung Freude machen kann. Sie kann sich deshalb auch nicht beklagen, dass ich sie vernachlässige. Ich weiss also wirklich nicht, woran es liegt, dass ich kein Kind habe* (Friedrich zu Graf Manteuffel 1736)

Sein Kommando in Ruppin behielt Friedrich, der Hof in Rheinsberg war also mehr eine Wochenendveranstaltung. Trotzdem galten die Jahre nach 1736 als die glücklichsten im Leben des Kronprinzen, fern vom Druck des Vaters und geschützt durch den eigenen Hausstand und das große Vertrauen, das der Soldatenkönig in die Schwiegertochter hatte, während die Schwiegermutter und die Schwägerin Wilhelmine über die Landpomeranze herzogen und sie lächerlich machten. An seinem Todestag diktierte Friedrich Wilhelm ihr noch den folgenden Brief: *Madame, meine Tochter, ich werde Ihnen immer sehr verpflichtet sein für die liebevolle Teilnahme, die Sie so oft für meine gefährvolle Lebenslage hegten. Wenn Gott Ihre Wünsche nicht erhört, verlieren Sie in mir einen Vater, dem Sie über alles teuer gewesen sind und der ich in aufrichtiger Freundschaft verbunden bin, Madame, Ihr sehr guter und getreuer Vater* (Noack, S. 106)

Nachdem Friedrich König geworden war, beendete er den gemeinsamen Hausstand. Die Königin lebte das Jahr über im Berliner Stadtschloss, im Sommer auf Gut Schönhausen, das Paar sah sich nur gelegentlich bei offiziellen Anlässen. Elisabeth Charlotte starb 1797, elf Jahre nach Friedrich. Sie war eine stille gebildete Frau, eine Dulderin, die sich auch um ihre kleine Ökonomie kümmerte und in Niederschönhausen die Seidenraupenzucht installierte.

Friedrich Wilhelm war seit 1734 nicht mehr gesund, und bei seiner Lebensführung war sein Tod immer mehr absehbar. Friedrich bereitete sich seither neben seinen militärischen Aufgaben und Schloss Rheinsberg auch intensiv auf die Nachfolge vor, vor allem durch militärische Studien, aber auch durch politische und philosophische Überlegungen: *Mein ganzer Sinn ist auf die Philosophie gerichtet. Sie leistet mir wunderbar gute Dienste, und ich bin ihr vielen Dank dafür schuldig. Ich bin glücklich, da ich viel ruhiger bin als früher. Meine Seele wird nicht mehr durch heftige und stürmische Aufregungen beunruhigt. Ich unterdrücke den ersten Ausbruch meiner Leidenschaften und fasse erst dann einen Entschluss, wenn ich mir die Sache, um die es sich handelt, reiflich überlegt habe. Wahrhaftig, die meisten Menschen denken überhaupt nicht. Sie beschäftigen sich nur mit der Gegenwart und sprechen nur von dem, was sie mit Augen sehen, ohne an die verborgenen Ursachen und den letzten Grund aller Dinge zu denken* (Brief an von Suhm, zitiert in rorobildmonographie, S. 32)

Ein Ergebnis dieser Arbeiten war der 1739 im Druck erschienenen *Antimachiavel ou Essai de critique sur le Prince de Machiavel*: *Ich habe Machiavells Fürstenspiegel, so schreibt Friedrich, stets für eines der gefährlichsten Werke angesehen, die auf Erden verbreitet sind. Das 16. Jahrhundert, in dem Machiavell lebte, hatte noch viel Barbarisches an sich. Damals zog man den düsteren Glanz der Eroberer und jene auffallenden Taten, die durch ihre Größe eine gewisse Ehrfurcht erregen, der Sanftmut, Gerechtigkeit, Milde und allen Tugenden vor. Jetzt, finde ich, gilt die Menschlichkeit mehr als alle Eigenschaften eines Eroberers.*

Friedrich trennte sich nach seiner Thronbesteigung radikal von seiner Vergangenheit. Der Rheinsberger Kreis hatte auf einen Musenhof in Berlin und entsprechende Stellen für sich gehofft, aber Friedrich entzog sich den gesellschaftlichen Anlässen und versteckte sich hinter seiner Pflicht. Er übernahm die Berater und die Politik seines Vaters, kümmerte sich um alle Details und hielt seine Mutter von der Politik fern.

6. Zwei Schlesische Kriege und ein österreichischer Erbfolgekrieg

Kaiser Karl VI. hatte keinen Sohn und war damit der letzte männliche Habsburger. Aber beim Übergang auf die weibliche Erbfolge war mit allen Unklarheiten zu rechnen, denn viele deutsche und europäische Fürstenhäuser hatten irgendwann eine Habsburgerprinzessin geheiratet. Das galt insbesondere für die beiden Töchter von Josef I., dem älteren Bruder Karls VI., Maria Josepha und Maria Amalia, die die Kurfürsten von Sachsen und Bayern geheiratet hatten. Deshalb erließ Karl am 19. April 1713 die Pragmatische Sanktion, die die Unteilbarkeit des habsburgischen Besitzes festlegte und beim Fehlen von Söhnen die Erbfolge der ältesten Tochter des letzten Herrschers verfügte. Da nur zwei Töchter des Kaiserpaares überlebten, wurde die 1717 geborene Maria Theresia Nachfolgerin. Sie war seit 1736 mit Franz Stephan verheiratet, seit 1729 Herzog von Lothringen, mit habsburgischen, bourbonischen, pfälzischen und bayrisch-wittelsbachischen Vorfahren. Frankreich wollte der Ehe nur zustimmen, wenn Franz Stephan für die Anwartschaft auf das Großherzogtum Toskana auf Lothringen und damit auf eine Stärkung der Position Habsburgs an der französischen Grenze verzichtete. Neuer Herzog von Lothringen wurde 1736 der vertriebene König von Polen, Stanislaus Leszczyński, der Schwiegervater Ludwigs XV. Frankreich übernahm faktisch die Regierung und erbte Lothringen nach dem Tod Stanislaus' 1766, der in Lothringen viel für die kulturelle Entwicklung tat und baute, so in Nancy und in Lunéville.

Karl VI. bemühte sich, die Erbfolge Maria Theresias noch zu seinen Lebzeiten durch die allgemeine Anerkennung der Pragmatischen Sanktion zu sichern. Aber nach seinem Tod am 20. Oktober 1740 erhoben die Kurfürsten von Sachsen und Bayern Erbansprüche und marschierten in Böhmen ein. Politisch wurden sie von Frankreich unterstützt. Damit begann der österreichische Erbfolgekrieg, für Maria Theresia unter schlechten Voraussetzungen, und nur durch ihre Führungsfähigkeit, ihre Tatkraft und ihre natürliche Menschlichkeit konnte sie sich schließlich durchsetzen. 1748 wurde die Pragmatische Sanktion und die Nachfolge von Maria Theresia in den habsburgischen Besitzungen von ihren Gegnern anerkannt.

Der junge König Friedrich von Preußen benutzte die Chance, um brandenburgische Erbansprüche auf Schlesien geltend zu machen und so seinen Staat zu vergrößern. Er selber beschrieb in der Geschichte seiner Zeit von 1746 die Lage so:

... Deshalb richtete ich meine Absichten auf den Tod des Kaisers, des letzten Herrschers aus dem Hause Habsburg, der seiner Tochter ein umstrittenes Nachfolgerecht und im Reich einen leeren Kaiserthron hinterlassen musste. Dieses Ereignis musste für mich wegen der hervorragenden Rolle, die ich in Deutschland zu spielen imstande war, notwendigerweise günstig sein wegen der Zwistigkeiten, die die verschiedenen Bewerber um das Kaisertum entfesseln würden, und wegen der Pläne zur Aufteilung der österreichischen Erblände, die Sachsen, Bayern und Frankreich nach dem Tod Karls VI. nicht verfehlen würden zu entwerfen. Dieses Ereignis trat nun völlig unerwartet ein; der Kaiser starb in [seinem Lustschloß] Favorita am 20. Oktober 1740. Als ich es erfuhr, lag ich krank, aber der Wille, gesund zu werden, bewirkte meine Genesung. Ich fasste sofort den Plan, die schlesischen Fürstentümer, auf die mein Haus rechtlich begründete Ansprüche hatte, zurückzufordern, und ich ergriff Maßnahmen, um meine Forderungen mit Waffengewalt durchzusetzen. Hier bot sich ein unfehlbares Mittel, die Macht meines Hauses zu vermehren und Ansehen (reputation) zu gewinnen, vorausgesetzt dass das Glück meinen Unternehmungen hold wäre. Ehe ich meine Absichten bekanntgab, erwog ich einerseits die Risiken, die ich wagen müsste, andererseits die Vorteile, die ich zu hoffen hätte, und nachdem ich die Dinge reiflich erörtert und abgewogen hatte, entschloss ich mich zum Kriege...

Die Einwürfe, die ich mir machte, bezogen sich auf die Hilfsquellen des Hauses Österreich, die immer größer gewesen sind, als man erwarten konnte ... Andere Erwägungen aber ermutigten meine Hoffnungen: die Lage, in der sich der Wiener Hof nach dem Tode des Kaisers befand, war nichtsdestoweniger schlecht durch die Unordnung seiner Finanzen, durch die Erschöpfung vieler Hilfsquellen und durch den Verfall des Heeres, dem 70 000 Mann fehlten. Man stelle an die Spitze dieses Staates eine unerfahrene Frau, die neben sich von Intrigen erregte, von Misshelligkeiten erfüllte Räte hatte, eine schwer zu verteidigende Nachfolge, und man wird zugestehen, dass diese Regierung schlecht gefestigt war. ...

Noch mehr ermutigte mich der Tod der Kaiserin von Russland, der unmittelbar dem des Kaisers Karl VI. folgte, zu meinem Unternehmen. Dieser Tod brachte auf den russischen Thron den jungen Iwan, Sohn des Prinzen von Braunschweig und der Prinzessin von Mecklenburg. Das ließ mich glauben, dass während dieser Minderjährigkeit die Moskowiter mehr damit beschäftigt sein würden, ihr Reich ruhig zu halten als die Pragmatische Sanktion zu unterstützen, deretwegen Deutschland in Unruhe geraten war. Rechnet man zu allen diesen Beweggründen noch den Reiz eines zahlreichen und mobilen Heeres, die gute Ordnung der Finanzen, die großen Reichtümer, die den Schatz der Krone füllten, und vielleicht die Begierde, mir einen Namen zu machen, so kennt man alle Gründe, die ich hatte, Maria Theresia, der Königin von Ungarn und Böhmen, den Krieg zu erklären.

Friedrich war bei seiner Armee nicht nur der Oberkommandierende, sondern der wirkliche Chef, der alle Befehle selber gab, die Planungen für Aufmärsche und Schlachten selber machte: *Abgesehen davon, dass er in seinem Zelte mitten im Lager kampiert, erteilt er alle Befehle und geht in sämtliche Details ein, die bei uns Sache der Quartiermeister sind. Er bekümmert sich auch um die Zufuhr, die Artillerie und das Ingenieurwesen. ... So werden auch die Deserteure, Spione und Kriegsgefangenen vor ihn gebracht und von ihm ausgefragt.* So beschreibt ein französischer Besucher eine Visite beim preußischen Heer.

Breslau fiel im Januar 1741, im April wurden die Österreicher bei Mollwitz geschlagen, und danach verband sich Friedrich mit Frankreich und Bayern. Kurfürst Karl Albrecht wurde mit preußischer Hilfe im Dezember 1741 in Prag zum König von Böhmen gekrönt und im Januar 1742 in Frankfurt von den Kurfürsten zum Kaiser gewählt. Nachdem die Preußen im Mai 1742 noch einmal ein österreichisches Heer geschlagen hatten, stimmte Maria Theresia schweren Herzens im Juni im Frieden von Breslau der Abtretung Schlesiens zu. Aber sie vergaß und vergab Friedrich diesen erpresserischen Raub nie. 1744 hatte sich die Kriegslage für Österreich verbessert. Zur Entlastung von Frankreich und Bayern griff Preußen wieder in den Krieg ein und drang 1744 nach Böhmen vor. Aber im Dezember starb Kaiser Karl VII., und sein Sohn Max Joseph verzichtete auf die Ansprüche auf Habsburg und auf den Kaisertitel. Am 4. Juni 1745 siegten die Preußen bei Hohenfriedberg über die Österreicher, am 13. September wurde Franz-Stephan von Lothringen-Toskana ohne die brandenburgische Stimme zum Kaiser gewählt, und an Weihnachten behielt Preußen im Frieden von Dresden Schlesien und bestätigte dafür Franz als Kaiser.

Maria Theresia kämpfte noch bis zum Frieden von Aachen 1748 mit Frankreich um ihr politisches Recht. Friedrich kehrte nach Berlin zurück, sonnte sich im Glück seines neuen Ruhms, ließ zwischen 1745 und 1747 als sein Refugium Schloss und Park von Sanssouci bei Potsdam erbauen, schrieb die Geschichte seiner Zeit und die Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg, gründete die "Tafelrunde von Sanssouci" und lud Voltaire nach Berlin ein. Der war Gast in Sanssouci von 1750 bis 1753, schied aber dann im Streit. Der briefliche Kontakt blieb jedoch weiter bestehen.

Doch Friedrich regierte auch, und er regierte so, wie er die Armee führte. Er kümmerte sich um jedes Detail, jede Personalie wurde von ihm persönlich entschieden und oft auch mit den berühmten Randbemerkungen versehen. Er stand morgens um vier auf, er kontrollierte seine Beamten, aber er erneuerte die Verwaltung nicht: *Niemals in einem Regierungssystem etwas ändern, bevor man aus der Erfahrung weiß, was der Natur dieses Staates nützen und was ihr schaden könnte; alles mit eigenen Augen sehen, selbständig urteilen und schließlich nur das einführen, dessen Änderung oder Verbesserung die Vernunft fordert* (Randbemerkung in seinem Exemplar von Montesquieu über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer).

Friedrich stellte schon 1740 fest: *alle Religionen Seindt gleich und guht wan nuhr die leüte so sie profesiren Erliche leüte seindt, und wen Türken und Heiden kähmen und wolten das Land Pöpliren, so wollen wier sie Mosqueen und Kirchen bauen.* Schlesien war katholisch, und Friedrich beeilte sich, dem Papst gegenüber den Schutz dieser Konfession zu übernehmen und die Kirche auf seine Seite zu ziehen. Er stiftete sogar in Berlin in guter Lage den Platz für eine zentrale katholische Kirche, deren Grundstein 1747 gelegt wurde.

7. Der Siebenjährige Krieg 1756 – 1763 – die Beinahe-Katastrophe

1756 bahnte sich ein neuer europäischer Krieg an. Parallel dazu wurde ein weniger beachteter, aber in den Ergebnissen sehr viel schwerwiegenderer Krieg zwischen England und Frankreich um die Kolonien geführt. Frankreich verlor Kanada und seine indischen Besitzungen, England setzte sich als stärkste Seemacht durch.

England suchte einen "Festlandsdegen", einen Schutz für das Kurfürstentum Hannover, den einzigen Besitz in Europa, den Frankreich angreifen konnte. Deshalb schloss es mit Preußen die Konvention von Westminster und sicherte ihm Subsidien zu. Frankreich und Österreich hatten sich nach 1748 angenähert und schlossen nun ein Bündnis (le renversement des alliances unter Maria Theresia und Graf Kaunitz auf der österreichischen und Ludwig XV. und Madame de Pompadour auf der französischen Seite). Die russische Zarin Elisabeth, die keine neue Großmacht an ihrer Grenze brauchen konnte, schloss sich dem Bündnis an, ebenso Kursachsen, das von den Preußen nur als Aufmarschgebiet behandelt wurde. Friedrich wollte der Allianz zuvorkommen und fiel am 29. August in Sachsen ein. Er besiegte eine österreichische Armee und zwang die Sachsen zur Kapitulation. 1757 verlor Friedrich in Kolin gegen die Österreicher und gewann bei Rossbach gegen Franzosen und Reichstruppen und bei Leuthen gegen die Österreicher. Aber insgesamt wurde die Lage immer schwieriger, Friedrich eilte mit seinem Herr auf der inneren Linie und kämpfte bald gegen Österreicher, bald gegen Franzosen oder Russen. 1759 brachte drei schwere Niederlagen. Im Oktober 1760 wurde Berlin vorübergehend von Russen und Österreichern besetzt. Gerettet wurde Preußen durch den Tod der Zarin Elisabeth am 5. Januar 1762. Ihr Nachfolger Peter III. war ein Verehrer Friedrichs und verbündete sich mit ihm. Auch als er im Sommer von der Zarin Katharina verdrängt und ermordet wurde, blieb die neue Zarin positiv neutral. Preußen war durch das "Mirakel des Hauses Brandenburg" gerettet worden.

Die Kämpfe zogen sich noch ein Jahr hin, aber Frankreich hatte im Frieden von Paris gegenüber England auf seine Kolonien verzichtet und kein Interesse mehr an der Weiterführung, und Österreich allein war zu schwach. So blieb es im Frieden von Hubertusburg beim Status quo, und Preußen durfte Schlesien behalten. Aber der schwere und teure Krieg hatte das Land ruiniert. Nach Kunersdorf schrieb Friedrich im August 1759 an seinen Minister Graf von Finckenstein:

Ich habe heute morgen um 11 Uhr den Feind angegriffen. Wir haben sie bis zum Judenkirchhof bei Frankfurt zurückgedrängt. Alle meine Truppen haben Wunder an Tapferkeit vollbracht, aber dieser Kirchhof hat uns ungeheure Verluste gekostet. Unsere Leute gerieten durcheinander, ich habe sie dreimal wieder rangiert, am Ende war ich selber drauf und dran, gefangen zu werden, und musste das Schlachtfeld räumen. Meine Kleidung ist von Kugeln durchlöchert. zwei Pferde wurden mir unter dem Leib erschossen, mein Unglück ist, dass ich noch am Leben bin. Unsere Niederlage ist enorm. Von einer Armee von 48.000 Mann habe ich keine dreitausend mehr. Indem ich dies schreibe, flieht alles, und ich bin nicht mehr Herr meiner Leute. Man wird gut daran tun in Berlin, an seine Sicherheit zu denken. Das ist ein grausamer Rückschlag, ich werde ihn nicht überleben; die Folgen dieses Treffens werden schlimmer sein als das Treffen selbst. Ich habe keine Reserve mehr, und, um nicht zu lügen, ich glaube, dass alles verloren ist. Ich werde den Untergang meines Vaterlandes nicht überleben. Adieu für immer! Friedrich.

Der Krieg begann mit dem Einmarsch in Sachsen (ohne Kriegserklärung). Friedrich griff an, um sich zu verteidigen, und er kämpfte heldenhaft und mit Durchhaltewillen bis zum Endsieg. Das war die Bewertung Friedrichs II. und die Basis für die Legende um den großen König, die Rechtfertigung auch für den Überfall auf Belgien 1914 und für den Vorrang strategischer Entscheidungen vor politischen. Die Friedrichslegende hat eine Reihe von Büchern, Erzählungen, Anekdoten und Heldengedenken und ein unverantwortliches Endsiegdenken hervorgebracht. Heute sieht man die Kriegsführung Friedrichs viel kritischer. Ein politisch Verantwortlicher hätte sein Land weder in die schlesische Eroberung noch so weit in den Untergang führen dürfen, dass nur der Tod der russischen Zarin Preußen vor der Aufteilung bewahrt hat. Friedrich hat Preußen groß gemacht, aber mit schrecklichen Opfern, und er hat das Alte Reich zerstört, weil es ihm im Wege war und weil er damit Österreich treffen konnte. Auch deshalb ist er heute König Friedrich II. von Preußen, aber nicht mehr der Große, das strategische und philosophische Genie.

Jeder soll nach seiner Fassung selig werden!

Von 1000, die das heut so oft gebrauchte Wort des Preußenkönigs Friedrichs des Großen anführen, meinen 999, daß dieser Ausspruch sagen wolle:

Jeder könne sich eine Religion zurecht machen,
wie es ihm beliebt!

Nichts ist falscher als das!!

Als Beweis dafür sei die einwandfrei nachgewiesene Entstehungsgeschichte dieses Ausspruches angeführt:

Am 22. Juni 1740 berichteten Staatsminister von Brand und Konsistorialpräsident von Reichenbach an Friedrich II., daß wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, besonders zu Berlin, römisch-katholische Schulen angelegt wären, die zu allerlei Unzuträglichkeiten geführt, namentlich aber Gelegenheit dazu gegeben hätten, daß wider des Königs ausdrücklichen Befehl aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemacht wären. Dies habe der Generalfiscal berichtet. Sie fragten nun an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Generalfiscal geben sollten.

(A. F. Büsching, Charakter Friedrichs II., Königs von Preußen, Halle 1788.)

Auf diese Eingabe antwortete der König, indem er eigenhändig in seiner Rechtschreibung an den Rand schrieb:

„Die Religionen müssen alle Tolleriret werden
und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben
das keine der anderen Abrug Tuhe
den hier mus ein Jeder nach Seiner F a s s o n
Selig werden.“

Das Wort Fassung bedeutet also in diesem Ausspruch Friedrichs des Großen soviel wie
Konfession

und der klare Sinn des Königswortes ist unfraglich der:

Es soll jeder in der Religionsgemeinschaft u. Konfession geschützt werden, in der er geboren u. erzogen ist!

Selbst mit, dem Mißbrauch dieses Wortes Friedrichs des Großen den Garaus zu machen und unser Volk

von einem schier unsterblichen Irrtum

zu befreien.

W. St.



Vordruck 353a Verlag: Panja'sche Buchdruckerei S. Otto, Magdeburg
Nachdruck verboten!

nicht datiertes Flugblatt (vermutlich Weimarer Zeit)



Preußen im 18. Jahrhundert. Gebietszuwächse unter Friedrich II.:

1742 Schlesien	1772 Westpreußen (1. Polnische Teilung)
1744 Ostfriesland	1772 Ermland
1771 Mansfeld	1772 Netzedistrikt

8. Die erste polnische Teilung von 1772

(rororo bildmonographien: Friedrich II., S. 147)

Die Begegnung Friedrichs mit dem Sohn Maria Theresias brachte eine politische Aktion in Gang, die zwei Jahre später, 1772, mit der Teilung Polens enden sollte. Eine erstaunliche und etwas peinliche Aktion übrigens, an der sowohl die beteiligten drei Mächte wie die dauernd zerstrittenen polnischen Magnaten gleichermaßen Schuld hatten. Nach dem Tode Augusts III. von Sachsen-Polen hatte die Zarin Katharina mit Zustimmung Preußens ihren Favoriten, den polnischen Fürsten Stanislaw Poniatowski, als Stanislaus II. zum Regenten des Wahlkönigreichs krönen lassen. Die eigentliche Teilungsaktion leitete Joseph II. mit der Besetzung des Gebietes von Zips ein. Er begründete den Einmarsch der kaiserlichen Truppen mit schon recht verjährten ungarischen Ansprüchen auf das Territorium. Es folgten ebenso geheime wie schwierige Verhandlungen zwischen Österreich, Russland und Preußen, die sich 1772 auf eine Teilung Polens einigten. Katharina II. erhielt die Gebiete östlich der Duna und des Dnjepr, der Kaiser Ostgalizien und weitere Landstriche Südpolens, der Preußenkönig den Netzedistrikt, das Bistum Ermland und Westpreußen mit Ausnahme von Danzig und Thorn. König Stanislaus II., Regent von Gnaden der Zarin, durfte weiterhin in Warschau residieren und von dort aus das restliche Polen verwalten. Von den drei Monarchen war Friedrich mit dem kleinsten Anteil an der polnischen Beute abgefunden worden. Preußen wurde ein Gebiet von nur 36 300 Quadratkilometern zugesprochen, während die Österreicher 81 900 Quadratkilometer mit der dreifachen Bevölkerung des preußischen Gebiets und die Russen 92 000 Quadratkilometer okkupierten, auf denen fünfmal so viele Menschen lebten wie in Preußisch-Polen. Aber Friedrich besaß nun endlich eine Landverbindung zwischen dem brandenburgischen Kernland und dem Herzogtum Preußen, in dessen Hauptstadt Königsberg sein Großvater zum König in Preußen gekrönt worden war. Nach der Einverleibung Westpreußens durfte sich Friedrich II. nun endlich den Titel eines Königs von Preußen zulegen. Über seine erste Reise durch das neue Gebiet schrieb der König seinem Bruder Heinrich:

Es ist eine sehr gute und sehr vorteilhafte Erwerbung, sowohl in politischer wie in finanzieller Hinsicht. Um jedoch weniger Eifersucht zu erregen, sage ich jedem, dass ich bei meiner Durchreise nur Sand, Tannen, Heide und Juden gesehen habe. Allerdings legt mir dieses Stück Land viel Arbeit auf; keine Ordnung, keine Einteilung, die Städte in bejammernswertem Zustand.

9. Friedrich als aufgeklärter Regent

Friedrich sah sich als den "ersten Diener" seines Staates und als der Vernunft verpflichteter Fürst, der sein ganzes persönliches Leben der Pflicht des Herrschens unterordnete. Aber er war auch ein absoluter Herrscher, der nach seinem Gutdünken entschied und Widerspruch und Kritik nicht vertrug. Seine Entscheidungen als Feldherr waren manchmal richtig und für den Sieg entscheidend, aber führten auch gelegentlich in die Katastrophe.

In der Staatsverwaltung sprach er zwar oft von Vernunft, hielt aber weitgehend am autokratisch-bürokratischen System seines Vaters fest. Eine wirkliche Neuerung war das Allgemeine preussische Landrecht, das unter seiner Regierung ausgearbeitet wurde, jedoch erst unter seinem Nachfolger in Kraft trat. Doch weder bei der Steuererhebung noch bei der Selbstverwaltung der Gemeinden oder der Rechtspflege auf dem Land, die weitgehend den adligen Gutsherren überlassen blieb, hat er Richtungsweisendes geleistet.

Seine spätere Regierung war auf die "Peuplierung" des Landes ausgerichtet, die Verbesserung der Lebensbedingungen, um die Bevölkerung halten und Zuwanderer anziehen zu können. Dazu gehört die Trockenlegung des Oderbruchs oder die Propagierung des Kartoffelanbaus, der die Ernährungssituation bei der einfachen Bevölkerung wesentlich verbesserte. Aber auch hier ging es ganz im Sinne seines Vaters um die Steigerung der Leistungsfähigkeit des Landes, um Macht, nicht um die Menschen.

Friedrich diente dem Staat und seiner Macht. Die Menschen verachtete er, das zeigen viele seiner Randbemerkungen, Freunde hatte er nicht, seine engere Umgebung litt unter seiner Härte, Launenhaftigkeit und Boshaftigkeit. Vertraute waren immer wieder die Kammerdiener, doch sie stürzten auch tief. Aber seine bedingungslose Unterordnung unter den Staat, seine Berufung auf die Vernunft, sein "Mehr sein als scheinen" trugen zu seinem sagenhaften Ruf als vernünftiger Monarch schon zu Lebzeiten bei, und er selber tat alles, um diesen Ruf zu festigen.

10. Der "Philosoph von Sanssouci"

Seit Rheinsberg sah Friedrich sich selber als Philosoph, und Philosophie hieß Vernunft und Aufklärung, französisch "le siècle des lumières". Die Sprache der Philosophie war französisch und ihr Aushängeschild war Voltaire. Friedrich war wie sein Vater deutsch und französisch erzogen worden. Sein Vater hatte sich später für Deutsch entschieden, und Friedrich kultivierte das Französische, schon um den Vater damit zu reizen. Er schrieb seine Randbemerkungen auf deutsch, aber alle wichtigen Texte, seine Geschichtsdarstellungen, seine Briefe und Gedichte sind auf französisch. Sein letztes großes Werk ist 1780 *De la littérature allemande*, eine in französisch gedachte und geschriebene Betrachtung der modernen deutschen Literatur (immerhin die Vorbereitung der deutschen Klassik, Goethes Götz und Werther gehörten schon dazu), die er für barbarisch und der gemessenen französischen Klassik in jeder Hinsicht unterlegen ansah.

Friedrich war ein großer Briefeschreiber, und seine Korrespondenten waren "Philosophen" in ganz Europa. Voltaire gehörte natürlich dazu und die Crème der französischen Enzyklopädisten, die sich sicher irgendwo geehrt fühlten, dass ein grosser und mächtiger König sich mit ihnen von gleich zu gleich austauschte. Friedrich suchte und fand hier viel Anerkennung, ähnlich wie die russische Zarin Katharina und der habsburgische Kaiser Josef II., die auch mitkorrespondierten und sich an ihrer aufklärerischen Unvoreingenommenheit vor allem in Fragen der Religion berauschten. In ihrer Regierungstätigkeit waren sie sehr viel mehr der Tradition, den Machtpositionen des Adels und der Kirche und dem monarchischen Absolutheitsanspruch verpflichtet als in ihren philosophischen Höhenflügen, aber alle drei haben sich durch ihre intensive Teilnahme am Zeitgeist der Aufklärung einen Ruf als "illuminés", als Helden der Aufklärung, als aufgeklärte Monarchen schlechthin erarbeitet. Tatsächlich war der Hof Leopolds II. in Florenz und auch die habsburgische Verwaltung in der Lombardei viel konsequenter bei der Umsetzung der Aufklärung in Regierungspraxis.

Friedrich war Flötenspieler und Komponist, aber kein herausragender, sondern Dilettant. Dasselbe lässt sich für seine Schriftstellerei, seine Feldherrenbegabung und seine Regierungstätigkeit sagen. Wäre er nicht erblicher König von Preußen gewesen, wären seine Leistungen auf allen Gebieten unbedeutend und eher unbemerkt geblieben. Der König von Preußen hat sich geschickt als Aufklärer, Feldherr und Flötenspieler verkauft.

Friedrich der Große und Maria Theresia

Parallele Zeittafel zu Friedrich und Maria Theresia

- 1712 24. Januar: Friedrich in Berlin als Sohn des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (geb. 1688) Und der Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover (geb. 1687) geboren
- 1713 Die Pragmatische Sanktion Kaiser Karls VI. sichert für den Notfall die weibl. Nachfolge
- 1717 13. Mai Geburt der Maria Theresia als Tochter Kaiser Karls VI. und der Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel in Wien geboren als erste und einzig überlebende Tochter
- 1730 5. August: Missglückter Fluchtversuch Friedrichs. Nach kurzer Inhaftierung in Küstrin bei den dortigen Behörden in der Verwaltungsarbeit geschult
- 1736 12. Februar Heirat Maria Theresias mit Franz-Stephan von Lothringen (seit 1737 Toskana). Maria Theresia brachte 16 Kinder zur Welt, davon wurden 12 erwachsen.
- 1739 Friedrich verfasst seine erste größere literarische Arbeit, den *Antimachiavel*
- 1740 31. Mai: Tod Friedrich Wilhelms I. und Regierungsantritt Friedrichs II.
20. Oktober: Tod Kaiser Karls VI. Seine Tochter Maria Theresia (geb. 1717) Nachfolgerin auf Grund der Pragmatischen Sanktion, dem Recht der weiblichen Erbfolge im Hause Habsburg. Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges um die Anerkennung Maria Theresias. Kurfürst Karl Albert von Bayern erhebt Ansprüche auf Kaisertitel.
16. 12.: Einmarsch der Armee Friedrichs in Schlesien.
- 1740 – 1742. Erster Schlesischer Krieg. 1740 – 1748 Österreichischer Erbfolgekrieg.
- 1742 24. Januar: Kurfürst Karl Albert von Bayern als Karl VII. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt. Große Teile Bayerns nach österreichischem Sieg über das bayerisch-französische Heer von Truppen Maria Theresias besetzt. Friedrichs Entlastungsoffensive in Mähren wegen Versorgungsschwierigkeiten und Widerstandes abgebrochen
11. Juni: Im Frieden von Breslau tritt Österreich Schlesien an Preußen ab
- 1744-1745 Zweiter Schlesischer Krieg (Preußen im Bündnis mit Frankreich gegen Habsburg)
- 1745 20. Januar: Tod Karls VII. Sein Nachfolger Max Joseph verzichtet im Sonderfrieden von Füssen durch Vertrag mit Österreich auf den Kaisertitel, der an Franz Stephan fällt.
4. Juni: Sieg des preußischen Heeres über die Österreicher bei Hohenfriedberg. Weitere Siege über die Österreicher bei Soor und über die Sachsen bei Kesselsdorf
13. September: Der Gemahl Maria Theresias als Franz I. von der Mehrheit der Reichsfürsten zum deutschen Kaiser gewählt (ohne die preußische Kurstimme)
24. Dezember: Friede von Dresden beendet Zweiten Schlesischen Krieg. Preußen im Besitz von Schlesien bestätigt. Friedrich erkennt Franz I. als Kaiser an
- 1747 Schloß Sanssouci fertiggestellt. Erste «Tafelrunde von Sanssouci»
- 1748 Friede von Aachen beendet Österreichischen Erbfolgekrieg. Endgültige Anerkennung der Pragmatischen Sanktion und der Nachfolge Maria Theresias im Habsburger Erbe.
- 1750 10. Juli: Eintreffen Voltaires am Hofe Friedrichs. 1753 Voltaire verlässt Berlin fluchtartig.
- 1756 Januar: Konvention von Westminster zwischen England und Preußen und Allianz zwischen Frankreich und Österreich: le "renversement des coalitions". Die russische Zarin Elisabeth schließt sich an.
- 1756 – 1763 Siebenjähriger Krieg. 29. August: Einmarsch der Armee Friedrichs in Sachsen. Die Lage für Preußen wird ab 1759 immer kritischer, gefährlicher und hoffnungsloser.
- 1762 5. Januar: Tod der Zarin Elisabeth. Ihr Nachfolger Peter III. schließt Frieden mit Preußen
- 1763 15. Februar: Friede von Hubertusburg zwischen Österreich, Sachsen und Preußen beendet den Siebenjährigen Krieg auf der Grundlage des Vorkriegszustandes.
- 1765 18. August Tod des Kaisers Franz Stephan. Maria Theresia wird Witwe. Ihr Sohn Josef, Bewunderer Friedrichs, seit 1764 gewählter König, wird Kaiser und Mitregent.
- 1772 5. August: Vertrag über die erste Teilung Polens zwischen Österreich, Russland und Preußen. Maria Theresia war dagegen, ihr Sohn und Mitregent Joseph dafür. Preußen erhielt Westpreußen, Habsburg Südpolen als Königreich Galizien - Lodomerien
- 1780 29. November: Tod Maria Theresias.
- 1786 17. August: Tod Friedrichs in Sanssouci. Beisetzung in der Potsdamer Garnisonkirche.

Texte von Friedrich II.

Mein ganzer Sinn ist auf die Philosophie gerichtet. Sie leistet mir wunderbar gute Dienste, und ich bin ihr vielen Dank dafür schuldig. Ich bin glücklich, da ich viel ruhiger bin als früher-1734.

Dieses Ereignis trat nun völlig unerwartet ein; der Kaiser starb in [seinem Lustschloß] Favorita am 20. Oktober 1740. Als ich es erfuhr, lag ich krank, aber der Wille, gesund zu werden, bewirkte meine Genesung. Ich fasste sofort den Plan, die schlesischen Fürstentümer, auf die mein Haus rechtlich begründete Ansprüche hatte, zurückzufordern, und ich ergriff Maßnahmen, um meine Forderungen mit Waffengewalt durchzusetzen. Hier bot sich ein unfehlbares Mittel, die Macht meines Hauses zu vermehren und Ansehen (reputation) zu gewinnen, vorausgesetzt dass das Glück meinen Unternehmungen hold wäre. Ehe ich meine Absichten bekanntgab, erwog ich einerseits die Risiken, die ich wagen müsste, andererseits die Vorteile, die ich zu hoffen hätte, und nachdem ich die Dinge reiflich erörtert und abgewogen hatte, entschloss ich mich zum Kriege... Die Einwürfe, die ich mir machte, bezogen sich auf die Hilfsquellen des Hauses Österreich, die immer größer gewesen sind, als man erwarten konnte ... Andere Erwägungen aber ermutigten meine Hoffnungen: die Lage, in der sich der Wiener Hof nach dem Tode des Kaisers befand, war nichtsdestoweniger schlecht durch die Unordnung seiner Finanzen, durch die Erschöpfung vieler Hilfsquellen und durch den Verfall des Heeres, dem 70 000 Mann fehlten. Man stelle an die Spitze dieses Staates eine unerfahrene Frau, die neben sich von Intrigen erregte, von Misshelligkeiten erfüllte Räte hatte, eine schwer zu verteidigende Nachfolge, und man wird zugestehen, dass diese Regierung schlecht gefestigt war. ...

(Geschichte meiner Zeit, 1746)

Ich habe den Rubikon überschritten und will meine Machtstellung behaupten oder untergehen und alles, selbst den Namen Preußen, mit ins Grab nehmen. Ich habe es zu meiner Ehrenpflicht gemacht, mehr als irgend ein anderer zur Erhebung meines Hauses beizutragen.

(Brief an Podewils 1745, der ihm zum Verständigungsfrieden geraten hatte)

...Ich wünsche gar sehr, dass dieser Wahnsinn, der jetzt in ganz Europa herrscht, einmal der Vernunft Platz machte. Dann werden wir nach Herzenslust philosophieren und die Zeit, die ich jetzt unglücklicherweise auf die Zerstörung des Menschengeschlechts verwende, der Spekulation widmen können ... *(Brief an den Akademiepräsidenten Maupertuis 1745)*

Ich habe den Tod der Kaiserin-Königin bedauert; sie hat ihrem Thron und ihrem Geschlecht Ehre gemacht; ich habe mit ihr Krieg geführt, aber ich war nie ihr Feind.

(Brief 1780 nach ihrem Tod)

Friedrich II. ist der große Zerstörer des Reiches und seiner habsburgisch-österreichischen Spitze geworden. Aus dem Zwitterwesen zwischen Kurfürstentum und Königtum hat Friedrich einen Willensstaat mit lebendigstem Machttrieb geschaffen; einen Staat, der das Wesen des Reiches vernichten musste, wenn er weiterwachsen wollte. (Heinrich Ritter von Srbik, 1935)

Aus Briefen von Maria Theresia

(Die Mutter und die Kaiserin: Briefe der Maria Theresia Berlin 1940): Entschuldigt, - aber Ihr glaubt, dass ich mich viel zu sehr bei dem Gerede der Leute aufhalte. Doch ich habe in den ersten zwanzig Jahren meiner Regierung genau das Gegenteil bewiesen. Ihr hingegen, finde ich, gebet zu wenig darauf. Ihr folgt nur Euren eigenen Ideen und Wünschen, die unwidersprochen bleiben, weil Ihr vortrefflich reden und schreiben könnt und mit Euren Wortklaubereien ohne Ende und Gedankenkünsteleien meistens zum Ziel kommt. Ermutigt davon gebt Ihr Euch dem Wahn hin, alle andern hätten Unrecht und verdienten keine Beachtung. (an Joseph II. 1771)

(an Joseph II. 1778)

Doch – eine Sache gibt es, da kann ich nicht aufhören, Euch zu quälen: wenn Ihr Wege fändet, den Krieg zu vermeiden oder auch nur die Leiden unserer Völker um jeden Monat abzukürzen. Verrennt Euch nicht, seid großzügig und gebt der Ruhe und dem Frieden aller den Vorzug vor Eurem Ehrgeiz. Solche Großzügigkeit macht Euch mehr Ehre als alle Siege gewonnener Schlachten und Eroberungen. Ich rede nicht einem schimpflichen Frieden das Wort und bin weit davon entfernt, Euch einen solchen zuzumuten. Aber vergesst niemals: besser ein mittelmäßiger Frieden als glücklicher Krieg. ...

Frédéric II de Prusse (1712 – 1786) et Voltaire (1694 – 1778) **Deux philosophes de l'Époque des Lumières**

Enfance et jeunesse de Frédéric jusqu'à 1736

Frédéric II, né il y a 300 ans, le 24 janvier 1712, à Berlin, a beaucoup souffert de l'éducation que lui a donné son père, le roi Frédéric Guillaume de Prusse. Son père voulait en faire un homme fort à son image, un bon roi qui craignait Dieu et aimait son peuple, qui vivait modestement et ne dépensait pas inutilement l'argent de ses sujets. Frédéric était un enfant sensible et rêveur qui aimait la musique, la lecture et le luxe, des vêtements en soie brodés. Il s'opposait à son père avec une résistance plutôt passive ce qui agaçait son père encore plus. Une des querelles entre père et fils était la langue. Toute la famille royale parlait passablement le français, langue officielle des cours européennes et de la diplomatie, mais le roi préférait l'allemand comme langue officielle avec ses sujets et sa famille. Le jeune Frédéric s'obstinait à parler, écrire et penser en français, et jusqu'à la fin de sa vie, il méprisait l'allemand, il se voyait en intellectuel français et il écrivait ses œuvres dans cette langue.

En 1730, il a voulu quitter cette cour et cette vie tristes, et il s'est enfui avec un ami, le lieutenant de Katte, lors d'un voyage de la famille royale en Rhénanie. Mais les deux furent suivis par des agents prussiens et rentrèrent à Berlin en prisonniers. Frédéric resta pour quelques mois dans la forteresse de Küstrin, et il dut assister à l'exécution de son ami condamné à la mort par le roi son père. Après ces malheurs, il se résigna, et il travailla dans l'administration civile et militaire pour apprendre son métier, comme son père l'attendait. Il prendra sa revanche en laissant plus tard de son père le portrait d'un tyran familial.

En acceptant d'épouser une princesse de Brunswick que le roi avait choisie en 1736, Frédéric mena une vie plus libre. Le domicile du jeune couple était le petit château de Rheinsberg, un peu éloigné à l'est de Berlin, au bord d'un lac. Il fit renover le château en style rococo, le style moderne français, et il rassembla des amis pour former une cour musicale, littéraire, pleine d'esprit et de philosophie. Dans une lettre de 1736, il formula : *Toute ma pensée est orientée vers la philosophie. Elle me rend des services admirables ... Je suis heureux, parce que je suis beaucoup plus calme qu'auparavant.*

Le développement de Voltaire jusqu'à 1736

En intellectuel français, Frédéric avait hâte de contacter le plus grand intellectuel français de l'époque, la lumière des lumières, le poète et philosophe Voltaire qui était à l'apogée de sa gloire. François-Marie Arouet, né à Paris en 1694 comme fils d'un notaire, sorti en 1710 du Lycée Louis-le-Grand avec une excellente formation par les Jésuites, se fit des amis et des ennemis par sa plume rapide, audacieuse et pleine d'esprit. Il avait des condisciples de la haute noblesse qui le protégeaient, mais il se considérait comme un aristocrate d'esprit et supportait mal le mépris de nobles héréditaires pour le petit bourgeois sans ancêtres qu'il était. En 1717, il fut *embastillé* pour onze mois à cause d'une épigramme contre le Régent.

À la sortie de la Bastille en 1718, il prit le nom de Voltaire. Après un deuxième séjour dans la Bastille il s'exila pour quelque temps en Angleterre en 1726.

La première renommée de Voltaire était littéraire. Il commença en 1718 par *Œdipe*, en Angleterre il publia la *Henriade* dédiée à la reine anglaise (un long poème sur les guerres de religion et l'avènement d'Henri IV). De nouveau en France depuis 1729, il écrivit des tragédies comme *Brutus*. On le tenait pour le nouveau Corneille, mais avec les « *Lettres Anglaises* ou *Philosophiques* » de 1734, il attaqua en même temps la monarchie et la société françaises et la philosophie religieuse par exemple dans les *Pensées* de Pascal. Sa situation était en danger, et il se retira avec la Marquise de Châtelet dans son château à elle à Cirey, près de la frontière de Lorraine où il aurait pu s'évader. Il a vécu à Cirey de 1734 à 1749. Il était maintenant le champion des intellectuels, des libres-penseurs, des gens critiques à l'influence de la religion et à la monarchie aristocratique. Le problème de Voltaire, c'était qu'il détestait l'aristocratie, mais en même temps c'était son public, les gens qui le comprenaient, mais aussi les gens qui le payaient. Il avait besoin de pensions, de lecteurs et de protecteurs. Ainsi il abhorrait les cours, mais en même temps il cherchait la proximité du pouvoir.

Les premiers contacts entre Frédéric et Voltaire 1736 -1750

Voltaire reçut une première lettre de ce prince héritier inconnu, datée du 8 août 1736 où Frédéric se présenta comme admirateur et disciple de ce grand auteur, poète et philosophe qui s'exprime avec tant de légèreté et d'esprit. Voltaire est flatté, et dans sa réponse de septembre il flatte ce roi futur qui, né pour commander, s'occupe de philosophie et sera un roi adoré par son peuple. Les lettres de ces deux hommes sont intenses, mais pleines de compliments vrais ou exagérés. Frédéric connaît au moins les œuvres imprimées de Voltaire, mais Voltaire ne sait encore rien de ce jeune prince de l'Allemagne Orientale, bien loin de la France patrie de l'esprit et de ce fils miraculeux. Dans la deuxième lettre de Frédéric, il inclut déjà un petit poème pour louer Voltaire :

Et d'un peu de vertu, si l'Europe me loue, Je vous la dois, Seigneur, il faut que je l'avoue.

Par la suite, Voltaire et Frédéric ont échangé des lettres philosophiques, politiques, poétiques avec beaucoup de louanges pour le grand poète et pour le *Salomon du Nord*. Frédéric insistait pour que Voltaire passe à Berlin, mais Voltaire prétextait que la Marquise de Châtelet ne le laisserait pas partir pour aussi longtemps. Voltaire loue son *Émilie*, et Frédéric rime *Car l'Europe la compte au rang des plus grands hommes* et la salue. Les lettres étaient échangées par une adresse à Amsterdam, à cause de la censure, ou transportées par des intermédiaires fiables.

Voltaire fit part en 1739 de ses nouveaux projets, comme *Le Siècle de Louis XIV*, et Frédéric lui envoyait le 6 janvier 1740 son manuscrit *Antimachiavell* pour le lire, le corriger et l'éditer. En avril, Voltaire écrivit *Je rêve de mon prince comme on rêve de sa bien aimée*. Mais le 31 mai tout changea. Le roi Frédéric-Guillaume mourut, et Frédéric devint roi. Le 6 juin Frédéric annonça son accession au trône et pria Voltaire de continuer à écrire à l'homme et à l'ami et d'oublier la majesté. Le 11 septembre 1740, Frédéric et Voltaire se rencontrèrent pour la première fois en personne, à Kleve, pays prussien sur la rive gauche du Rhin, Voltaire arrivant de Bruxelles. Voltaire travailla pendant toute l'année sur l'*Antimachiavell* et changea le manuscrit considérablement. Il fut publié anonymement à Amsterdam en 1741 sous la responsabilité de Voltaire. Mais le roi Frédéric ne voulait plus entendre parler de cette œuvre, parce qu'il avait commencé une guerre avec l'Autriche en crise après la mort de l'empereur Charles VI avec la succession contestée de sa fille Marie-Thérèse, et Frédéric voulait profiter de cette situation pour s'emparer de la Silésie. Sa politique était donc plutôt *machiavelliste*.

Frédéric et Voltaire continuèrent leur correspondance pendant les années suivantes, avec beaucoup de finesse et sur des thèmes assez différents, avec une ou deux lettres par mois en moyenne. Ils se rencontrèrent plusieurs fois, en novembre 1740, Voltaire alla à Berlin pour quatre semaines, en 1742, ils se rencontrèrent une journée à Aix-la-Chapelle. D'août à octobre 1743, Voltaire alla encore à Berlin avec la mission secrète du Cardinal Fleury de lier la Prusse à la France. Mais ce fut un échec. En 1745, Frédéric put, pour la deuxième fois, garder la Silésie par la paix de Dresden, mais Marie Thérèse d'Autriche garda une rancune contre ce voleur insolent. Frédéric écrivit une *Histoire de mon temps* et des *Memorabilia pour servir à l'histoire de la maison de Brandenburg*.

Voltaire revint à Paris en 1744 et devint Historiographe du Roi, mais il ne supporta pas longtemps la vie à la cour. Il se retira chez la duchesse de Maine et publia, en 1747, *Zadig*, roman d'un jeune homme qui a été éduqué dans la philosophie de Leibniz que nous vivons dans le meilleur des mondes, mais après il tombe d'une mauvaise expérience dans l'autre. *Zadig* est un roman contre les mauvais souvenirs de la vie à la cour, mais aussi contre la philosophie de Leibniz et de son disciple Wolff chéri par Frédéric II. De retour à Paris Voltaire commença une liaison avec sa nièce Louise Denis, veuve depuis 1744, et en même temps la Marquise de Châtelet trouva un nouvel amant, un officier de la cour de Stanislas en Lorraine. Mais Voltaire et la Marquise restèrent très liés, et ce fut un terrible choc pour lui quand elle mourut en 1749. Avec elle il perdit son refuge à Cirey, près de la frontière. Il revint à Paris et chercha des contacts à la cour, mais il échoua et prit la décision de suivre l'invitation à Berlin où Frédéric essaya d'assembler une sorte d'Académie française.

D'ailleurs, ni la Marquise ni Madame Denis ne voulaient qu'il y aille. Les deux femmes appréciaient peu le caractère du roi-philosophe : *Voltaire n'est pas fait pour une vie à la cour*, écrivit Madame Denis au Marquis d'Argenson. Mais Voltaire ne pouvant rester à Paris chercha à Berlin, chez son ami Frédéric, une position reconnue et bien payée.

Voltaire à Berlin 1750 -1753

*Beau Sanssouci, daignez attendre Le plus malingre des humains
Au paradis je dois me rendre Mais le diable en fit les chemins (juillet 1750)*

C'est ainsi qu'un Voltaire vieux, las et malade décrivit les difficultés d'un voyage de trois semaines. Il arriva à Berlin le 10 juillet, il fut bien reçu, il eut un appartement dans le château de Berlin, un salaire annuel et une place à la table royale à Sanssouci. Mais il éprouva dès le début un manque de liberté, comme le prouve une lettre du 6 novembre 1750 à Mme Denis :

Les soupers du roi sont délicieux, on y parle raison, esprit, science ; la liberté y règne, il est l'âme de tout cela ; point de mauvaise humeur, point de nuages, du moins point d'orages. Ma vie est libre et occupée ; mais ... mais ... Opéras, comédies, carroussels, soupers à Sanssouci, manœuvres de guerre, concerts, études, lectures ; mais ... mais ..., ma chère enfant, le temps commence à se mettre dans un beau froid.

Le roi regretta le mécontentement de Madame Denis, avouant ainsi qu'il faisait lire toute la correspondance. Il y avait aussi beaucoup d'intrigues dans la colonie française de Berlin. Maupertuis, président de la nouvelle Académie, ne voulait pas de rival, mais le roi encourageait les rivalités et gardait tout en mémoire. La situation étant de plus en plus tendue, Voltaire prit enfin congé pour une cure à Plombières en 1753. Mais à Francfort il fut arrêté par des agents prussiens ; on lui arracha les poèmes de Frédéric qu'il avait emmenés pour se venger du roi en les publiant. Il avait décrit la situation dans une lettre à Mme Denis :

Comme je n'ai pas dans ce monde-ci cent cinquante mille moustaches à mon Service, je ne prétends point du tout faire la guerre. Je ne songe qu'à désertir honnêtement, à prendre soin de ma santé, à vous revoir, à oublier ce rêve de trois années.

Je vois bien qu'on a pressé l'orange ; il faut penser à sauver l'écorce (Frédéric II aurait dit, le 2 septembre 1751, à Maupertuis de Voltaire: J'aurai besoin de lui encore un an, tout au plus, on presse l'orange et on en jette l'écorce).

Je vais me faire, pour mon instruction, un petit dictionnaire à l'usage des rois.

Mon ami signifie mon esclave.

Mon cher ami veut dire vous m'êtes plus qu'indifférent.

Entendez par je vous rendrai heureux, je vous souffrirai tant que j'aurai besoin de vous.

Soupez avec moi ce soir signifie je me moquerai de vous ce soir.

Le dictionnaire peut être long ; c'est un article à mettre dans l'Encyclopédie.

Sérieusement, cela serre le coeur. Tout ce que j'ai vu est-il possible ? se plaire à mettre mal ensemble ceux qui vivent ensemble avec lui ! Dire à un homme les choses les plus tendres, et écrire contre lui des brochures, et quelles brochures ! Arracher un homme à sa patrie par les promesses les plus sacrées, et le maltraiter avec la malice la plus noire ! Que de contrastes ! Et c'est là l'homme qui m'écrivait tant de choses philosophiques, et que j'ai cru philosophe ! et je l'ai appelé le Salomon du Nord !

Vous vous souvenez de cette belle lettre qui ne vous a jamais rassurée. Vous êtes philosophe, disait-il ; je le suis de même. Ma foi, Sire, nous ne le sommes ni l'un ni l'autre.

Ma chère enfant, je ne me croirai tel que quand je serai avec mes pénates et avec vous. L'embarras est de sortir d'ici. Vous savez ce que je vous ai mandé dans ma lettre du premier novembre. Je ne peux demander de congé qu'en considération de ma santé. Il n'y a pas moyen de dire : « Je vais à Plombières », au mois de décembre.

Il y a ici une espèce de ministre du saint Evangile, nommé Pérard, né comme moi en France ; il demandait permission d'aller à Paris pour ses affaires ; le roi lui fit répondre qu'il connaissait mieux ses affaires que lui-même, et qu'il n'avait nul besoin d'aller à Paris.

Ma chère enfant, quand je considère un peu en détail tout ce qui se passe ici, je finis par conclure que cela n'est pas vrai, que cela est impossible, qu'on se trompe, que la chose est arrivée à Syracuse, il y a quelque trois mille ans. Ce qui est bien vrai, c'est que je vous aime de tout mon coeur et que vous faites ma consolation. 18/12/52

Voltaire et Frédéric après 1753

Voltaire ne cherchait plus la cour mais se retira près de Genève et devint le patriarche de Ferney. La plus grande épreuve pour Frédéric fut la guerre de sept ans, de 1756 à 1763, qui faillit ruiner le royaume. Il resta sans amis intimes jusqu'à sa mort en 1786. Les deux ne se revirent plus, mais ils reprirent leur correspondance sur des sujets politiques et philosophiques, correspondance assez intense, mais sans aucune familiarité.

Au Roi de Prusse sur son avènement au trône

Enfin voici le jour le plus beau de ma vie,
Que le monde attendait et que vous seul craignez,
Le grand jour où la terre est par vous embellie
Le jour où vous régnerez.
Fuyez, disparaissiez, révérends fanatiques,
Sous le nom de dévots lâches persécuteurs,
Séducteurs insolens, dont les mains frénétiques
Ont tramé tant d'horreurs.
J'entends, je vois trembler la sombre hypocrisie;
C'est toi, monstre inhumain, c'est toi qui poursuivis
Et Descartes et Bayle, et ce puissant génie
Successeur de Leibniz.
Tu prenais sur l'autel un glaive qu'on révère,
Pour frapper saintement les plus sages humains.
Mon roi va te percer du fer que le vulgaire
Adorait dans tes mains.
Il te frappe, tu meurs; il venge notre injure;
La vérité renaît, l'erreur s'évanouit,
La terre élève au ciel une voix libre et pure;
Et le ciel applaudit.
Et vous, de Borgia détestables maximes,
Science d'être injuste à la faveur des loix
Art d'opprimer la terre, art malheureux des crimes,
Vous faisiez l'art des rois.
Politique imprudente autant que tyrannique,
De votre faux éclat cachez le jour affreux;
Redoutez un héros de qui la politique
Est d'être vertueux.
Ouvrons du monde entier les annales fidèles,
Voyons-y les tyrans, ils sont tous malheureux;
Les foudres qu'ils portaient en leurs mains criminelles
Sont retombés sur eux.
Ils sont morts dans l'opprobre, ils sont morts dans la rage;
Mais Antonin, Trajan, Marc Aurèle et Titus
Ont eu des jours sereins, sans nuit et sans orage,
Purs, comme leurs vertus.
Il renaissent en vous, ces vrais héros de Rome;
À les remplacer tous vous êtes destiné:
Régnez, vivez heureux; que le plus honnête homme
Soit le plus fortuné.
Un philosophe règne: ah! le siècle où nous sommes
Le désirait sans doute, et n'osait l'espérer;
Mon prince a mérité de gouverner les hommes:
Il sait les éclairer.
Laissons tant d'autres rois croupir dans l'ignorance,
Idoles sans vertus, sans oreilles, sans yeux,
Que sur l'autel du vice un flatteur les encense,
Images des faux dieux
Quel est du Dieu vivant la véritable image?
Vous, des talents, des arts et des vertus l'appui,
Vous, le Salomon du Nord, plus savant et plus sage,
Et moins faible que lui.

(Voltaire 1740)

Epître à Monsieur de Voltaire : En quoi consiste la fausse et la véritable grandeur

Voltaire ce n'est point le rang
et la puissance,
Ni les vains préjugés d'une illustre
naissance
Qui peuvent procurer la solide
grandeur
Du vulgaire ignorant, telle est
souvent l'erreur
Mais un homme éclairé tient en
main la balance
Lui seul sait distinguer le vrai de
l'apparence
Il n'est point ébloui par un
trompeur éclat,
Sous des titres pompeux il
découvre le fat
et d'illustres aïeux ne compte
point la suite,
Si vous n'héritez d'eux leurs
vertus, leur mérite.

Il est d'autres moyens de se rendre
fameux,
Qui dépendent de nous et sont
plus glorieux
Chacun a des talents dont il doit
faire usage
Selon que le destin en règle le partage
.....
Lui dont l'art du compas et le
calcul excède
Le savoir tant vanté du célèbre
Archimède
On respecte en tous lieux le
profond Cassini
La façade du Louvre exalte Bernini
Aux mânes de Newton tout Londres
encore encense ;
Henri le Grand, Colbert, sont
chérés de la France ;
Et votre nom, fameux par de
savants exploits,
Doit être mis au rang des héros
et des rois.

(Frédéric II 1736)

König Friedrich Wilhelm II. von Preußen (1744 - 1797) **"Der dicke Wilhelm"**

1. Einschätzung über Friedrich Wilhelm II.

Friedrich Wilhelm teilt mit seinem Urgroßvater König Friedrich I. das Schicksal, vom großen Friedrich historisch gründlich abgefertigt worden zu sein, der für die Zeit nach seinem Tod unter anderem prophezeite:

Es wird ein lustiges Leben bei Hofe sein. Mein Neffe wird den Schatz verschwenden und die Armee ausarten lassen. Die Weiber werden regieren, und der Staat wird zugrunde gehen.

Im Falle Friedrich Wilhelms ist die Verurteilung besonders ungerecht, weil sie eine vorausschauende *Damnatio Memoriae* ist, die die Bewertung des unglücklichen Nachfolgers bis heute bestimmt. In beiden Fällen trifft sie Herrscher, deren besondere Fähigkeiten nicht im engeren staatlichen und militärischen Aufbau lagen, sondern in der Förderung von Kunst, Architektur, Musik und Theater und die so viel zum späteren Glanz Berlins beigetragen haben.

Otto Hintze, der bedeutendste Historiker Preußens, schrieb in seinem Standardwerk *Die Hohenzollern und ihr Werk. 500 Jahre Vaterländischer Geschichte*. Berlin 1915, S. 405 über den König: *Friedrich Wilhelm II., der älteste Sohn des unglücklichen Prinzen August Wilhelm, war recht im Gegensatz zu dem in heroischer Askese rastlos für den Staat arbeitenden Vorgänger ein bequemer Genussmensch, der wohl die besten Absichten hatte, aber nicht die Geistes- und Willensstärke und vor allem nicht die Ausdauer und Arbeitskraft, deren es bedurft hätte, um die Regierung im Sinn und Geist des großen Friedrich fortzuführen. Stattlich und hochgewachsen, ritterlich in seinem Auftreten und seinen Neigungen, gutmütig und weichherzig, ohne ausgesprochene militärische oder politische Talente, war Friedrich mehr zum Herrschen als zum Regieren geeignet, und es ist ihm und dem Staate zum Verhängnis geworden, dass trotzdem die Form der monarchischen Selbstregierung, wie sie die beiden starken Vorgänger gehandhabt hatten, auch jetzt noch beibehalten wurde. Ein schwacher Monarch hätte eines starken Ministeriums bedurft; da aber die Tradition der Einrichtung eines solchen entgegenstand, so kam es zu einem unregelmäßigen Günstlingsregiment, bei dem auch der bisher unerhörte Einfluss einer Mätresse zuweilen mitspielte.*

Adolph Friedrich Richter: *Der Brandenburgisch-Preussische Staatshaushalt in den beiden letzten Jahrhunderten*. Berlin 1866 hatte aber in seinen Untersuchungen festgestellt (zitiert bei Wilhelm Bringmann, *Preussen unter Friedrich Wilhelm II.* Frankfurt/M 2001, S. 152):

Allein gegen den Vorwurf eines unwirtschaftlichen verschwenderischen Staatshaushaltes muss bei näherer Einsicht desselben der König in Schutz genommen werden, insonderheit gegen die immer wiederholte Beschuldigung „einer Vergeudung der Staatsgelder durch Maitressenwirtschaft, welche an dem Mark des Landes zehrte“, eine Beschuldigung, die mit der Verschuldung des Staates in Verbindung gesetzt zu werden pflegt. Auch bei dem Einblicke der geheimsten Rechnungen findet man jedoch nichts, was dieser Beschuldigung zur Seite stände. Die Gräfin Lichtenau und ihre Tochter sowie die Kinder der Gräfin Dönhoff erhielten eine mäßige Versorgung mit Chatullgütern und aus Dispositionsgeldern des Königs; das ist aber auch alles, was an Ausgaben für „Maitressenwirtschaft“ zu ermitteln ist.

David E. Barclay beendet seinen kleinen Essay über Friedrich Wilhelm II. in dem Sammelband Frank-Lothar Kroll (Hrsg): *Preussens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis zu Wilhelm II.* C.H.Beck München 200, S. 178:

Wenn Preußen im 20. Jahrhundert irgendwie weiterleben sollte, dann vor allem doch wohl im Zusammenhang mit seinem kulturellen Erbe. Ein Mann, der Mozart unterstützte und Beethoven förderte, der Erdmannsdorf und Langhans, Schadow und Iffland begünstigte, verdient mit Sicherheit mehr als nur eine Fußnote in der preussisch-deutschen Geschichtsschreibung.

Weitere Literatur:

Brigitte Meier: *Friedrich Wilhelm II. König von Preußen (1744 – 1797). Ein Leben zwischen Rokoko und Revolution*. Pustet Regensburg 2007.

Ernst von Salomon: *Die schöne Wilhelmine. Ein Roman aus Preußens galanter Zeit*. rororo 1972.

Zeittafel (nach Brigitte Meier, Friedrich Wilhelm II., Anhang)

1744 25. September. Geburt Friedrich Wilhelms als ältester Sohn des Prinzen August Wilhelm, Bruder Friedrichs II., und der Prinzessin Luise Amalie von Braunschweig-Wolfenbüttel

1747 Berufung von Nicolaus de Beguelin zum Prinzenenerzieher; Umzug vom Kronprinzenpalais ins Berliner Schloss; Trennung von Eltern und Geschwistern

1751 Instruktion Friedrichs II. zur Erziehung seines Neffen und Berufung von Heinrich Adrian Graf von Borcke zum Gouverneur 1753

1751 19. Dezember. Geburt von Wilhelmine Encke als Tochter von Johann Elias Encke und Marie Susanne Schnetzer in Dessau

1756-1763 Siebenjähriger Krieg

1757 Niederlage bei Kolin; Übersiedlung des Hofes nach Magdeburg; Entlassung des Vaters aus dem Militärdienst

1758 Tod des Vaters; Friedrich Wilhelm wird am 14. Dezember der Titel „Prinz von Preussen“ verliehen. Damit wird öffentlich die dynastische Nachfolge bekannt gegeben.

1760 Der Prinz reist ins Winterquartier nach Leipzig und bleibt bis Januar 1761.

1762 Der Prinz fährt ins Winterquartier nach Breslau und resümiert seine Erfahrungen über diesen Aufenthalt in einem Brief an seinen Lehrer Beguelin.

1763 Ende des Siebenjährigen Krieges; Friedrich Wilhelm wird zum Chef eines Potsdamer Infanterieregiments ernannt. Er erhält das Kabinetts Haus am Neuen Markt als Wohnung. Familie Encke zieht von Dessau nach Berlin

1764 Erste Begegnung Friedrich Wilhelms mit Wilhelmine Encke

1765 14. Juli: Hochzeit Friedrich Wilhelms mit Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel

1766 Die Familie Encke zieht von Berlin nach Potsdam

1767 Geburt der ältesten Tochter Friederike am 7. Mai.

Tod des Bruders Heinrich am 9. September

1768 Wilhelmine Encke reist für drei Monate nach Paris. Anschließend wohnt sie u. a. in Falkenhagen

1769 18. April: Scheidung der 1. Ehe Friedrich Wilhelms und Verbannung Elisabeths auf die Festung Küstrin. Sie lebt dann bis 1840 in Stettin, wo sie im Alter von 95 Jahren stirbt. Juli: Friedrich Wilhelm muss Friederike Luise von Hessen-Darmstadt heiraten.-

1770 Geburt des Thronfolgers Friedrich Wilhelm (III.) am 3. August. Erste Fehlgeburt Wilhelmine Enckes, Treuegelöbnis zwischen dem Kronprinzen und Wilhelmine. Der Prinz begleitet den König zum zweiten Gespräch mit dem Kaiser in Mährisch-Ostrau

1772 Erste Polnische Teilung

Geburt der Prinzessin Friederike Christine Amalie Wilhelmine, die nach wenigen Wochen stirbt. Der Kronprinz begleitet den König zur Huldigung nach Westpreußen. Friedrich Wilhelm wird Mitglied der Freimaurerloge zu den Drei Degen in Halle und Ehrenmitglied der Berliner Loge zu den Drei Goldenen Schlüsseln

1773 Geburt des Prinzen Ludwig am 5. November

1774 Geburt und Tod der Sophie Wilhelmine von Berckholz, des 2. Kindes Wilhelmine Enckes. Geburt der Prinzessin Wilhelmine am 18. November

1777 Geburt und Tod der Christiane Sophie Friederike von Lützenburg, des 3. Kindes Wilhelmine Enckes. Totgeburt eines Prinzen am 29. November, des 3. ehelichen Sohnes Friedrich Wilhelms

1778 Teilnahme Friedrich Wilhelms am Bayerischen Erbfolgekrieg; Vision von Schatzlar.

Geburt des Grafen Alexander von der Mark am 4. November, des 3. Kindes Wilhelmine Enckes. Friedrich II. billigt Wilhelmine als Mätresse des Kronprinzen und unterstützt ihre Niederlassung in Charlottenburg

1779 Ende des Bayerischen Erbfolgekrieges; Friedrich II. lobt den militärischen Einsatz seines Neffen und befördert ihn zum Generalleutnant.

1780 Diplomatische Mission Friedrich Wilhelms in Petersburg

Geburt der Gräfin Marianne von der Mark am 29. Januar, der einzig überlebenden Tochter Wilhelmine Enckes. 30. Januar Tod von Friedrich Wilhelms Mutter Luise Amalie. 1. Mai Geburt der Prinzessin Auguste

1781 Aufnahme Friedrich Wilhelms in den Rosenkreuzerorden in Dresden. Geburt des Prinzen Heinrich, der später Großmeister des Johanniterordens wird

1782 Scheinehe zwischen Wilhelmine Encke und Johann Friedrich Ritz

1783 Geburt des Prinzen Wilhelm am 3. Juli, des letzten Kindes von Friederike Luise. Verbannung von Wilhelmine Ritz nach Dessau, doch schon nach 5 Monaten darf sie nach Charlottenburg zurückkehren.

Reise Friedrich Wilhelms zum Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau

1785 Der Fürstenbund auf Initiative Friedrichs II. und unter Mitwirkung des Kronprinzen ins Leben gerufen. Besuch beim Fürsten von Anhalt-Dessau

1786 17. August: Tod Friedrichs II., Inthronisation Friedrich Wilhelms II. und Huldigungsreise durch Preussen. Johann Friedrich Ritz wird Kämmerer. Reorganisation der Akademie der Wissenschaften; aus dem französischen Komödienhaus wird das deutsche Nationaltheater; erste Reformen werden in Angriff genommen. Umbau der Sterberäume Friedrichs II. und erste Planungen zur Gestaltung des Neuen Gartens und Bau des Marmorpalais

1787 26. Mai: morganatische Ehe Friedrich Wilhelms mit Julie von Voß (Gräfin Ingenheim) Haydn widmet Friedrich Wilhelm sechs Streichquartette (Op. 50); Baubeginn des Marmorpalais (1790); Beginn der Einrichtung der Königskammern im Berliner Schloss; Baubeginn des Kutschstalls am Neuen Markt in Potsdam; Einrichtung des Oberschulkollegiums; Erwerb des Palais Unter den Linden in Berlin für Alexander von der Mark sowie der Güter Lichtenau, Breitwerder und Rosswiese in der Neumark für Alexander und Marianne; Tod des Grafen von der Mark

Ein verheerendes Feuer vernichtet große Teile der Stadt Neuruppin am 28. August; der König skizziert das erweiterte Retablissement Neuruppins

1788 Im Januar Kabinettsordre für den modernisierten Wiederaufbau Neuruppins - Grundlage für den Bau der modernsten Stadt der Monarchie. Erlass des Religions- und des Zensurediktes; Einführung des Abiturientenexamens; Reise nach Holland; Gründung des Friedrich-Wilhelm-Gestüts in Neustadt/Dosse; Baubeginn des Brandenburger Tores (1791); Neuordnung der Bildergalerie im Berliner Schloss; Einrichtung einer Sommerwohnung im Schloss Charlottenburg; Ausbau des Landhauses der Wilhelmine Ritz in Charlottenburg zum Palais

1789 Französische Revolution und die Verkündung der Menschenrechte; Intervention preussischer Truppen im Fürstentum Lüttich auf Grund des Reichsbeschlusses

Geburt des Grafen Gustav Adolf Wilhelm von Ingenheim am 2. Januar; Tod der Gräfin Ingenheim am 25. März; am 28. April weilt Mozart in Potsdam; am 19. Mai in Berlin. Eingangsbauten des Schlosses Monbijou entstehen; Einrichtung der Königinkammern im Berliner Schloss; Bau des Belvedere im Schlossgarten Charlottenburg; Bau des Anatomischen Theaters der Tierarzneischule; Baubeginn des Turmhelmes der Marienkirche

1790 Konvention von Reichenbach (Annäherung von Preußen und Österreich)

Zweite morganatische Ehe Friedrich Wilhelms mit der Gräfin Sophie Friederike von Dönhoff; Schadows Grabmal des Alexander Graf von der Mark wird in der Dorotheenstädtischen Kirche aufgestellt; Baubeginn der Chaussee von Berlin nach Potsdam (1795); Akademie der Künste erhält neues Statut; Gründung der architektonischen Lehranstalt; Grundstückerwerbungen für den südlichen Teil des Neuen Gartens; Wettbewerb für ein Denkmal für Friedrich II.; Baubeginn der Orangerie und der Pyramide im Neuen Garten

1791 Anschluss von Ansbach und Bayreuth an Preußen; Zusammenkunft mit Kaiser Leopold II. in Pillnitz und Kurswechsel in der Außenpolitik

1791 Fertigstellung des Brandenburger Tores; Fertigstellung des Marmorpalais in Potsdam und Innenausstattung durch Wilhelmine Encke; Einrichtung der Immediat-Examinations-Kommission

1792 Militärbündnis mit Österreich gegen Frankreich; 20. April Krieg gegen Frankreich; 20. September Kanonade von Valmy; 2. Dezember Rückeroberung von Frankfurt am Main; Huldigungsreise durch die fränkischen Markgrafschaften

Geburt des Grafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg am 24. Januar; Trennung Friedrich Wilhelms von der Gräfin Dönhoff; Baubeginn der Gotischen Bibliothek und des Maurischen Tempels im Neuen Palais

1793 Zweite Teilung Polens; Kapitulation von Mainz

Heirat des Kronprinzen mit Luise von Mecklenburg-Strelitz am 24. Dezember und des Prinzen Ludwig mit Friederike von Mecklenburg-Strelitz am 26. Dezember; Einweihung des Denkmals Friedrich des Großen von Schadow in Stettin; Baubeginn des Schauspielhauses Am Kanal in Potsdam; Planung für ein Schloss auf dem Judenberg (Pfingstberg) in Potsdam und Ankauf Kaninchenwerders (seit 1795 Pfaueninsel); Friedrich Wilhelm verliebt sich in Sophie von Bethmann-Metzler aus Frankfurt/Main

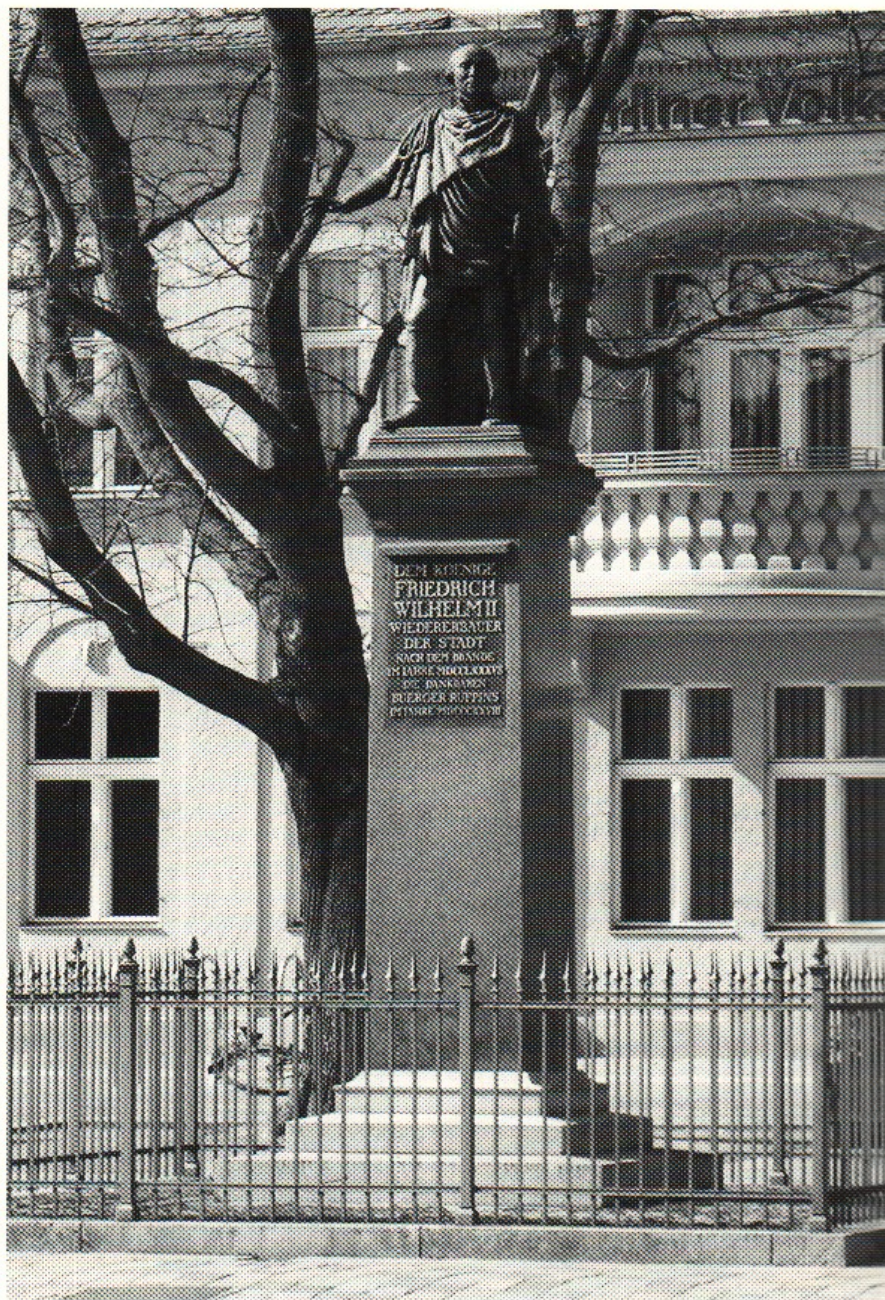
1794 Haager Subsidienvvertrag mit den Seemächten; Einführung des Allgemeinen Landrechts (ALR); Reise Friedrich Wilhelms II. nach Posen, Südpreußen und Schlesien; Feldzug gegen die polnischen Aufständischen und Belagerung von Warschau; im September Rückkehr nach Berlin. Bau des „römischen Landhauses“ auf der Pfaueninsel; Aufstellung der Quadriga auf dem Brandenburger Tor und des Zietendenkmals von Schadow im Lustgarten

1795 Abschluss des Baseler Frieden; Dritte Teilung Polens

Wilhelmine Ritz reist am 13. Mai nach Italien; Geburt des Enkels Friedrich Wilhelm (IV) am 15. Oktober; Baubeginn der Alten Wache in Potsdam

1796 Wilhelmine bittet um Erhebung in den Adelsstand; sie erhält den Titel der Gräfin Lichtenau am 28. April; Rückkehr der Gräfin Lichtenau aus Italien nach Berlin; Verschlechterung des Gesundheitszustandes des Königs, Kuraufenthalt in Pyrmont im Juli und August. Beethoven in Berlin, widmet dem König zwei Sonaten (op. 5); Benefizkonzert im Opernhaus für die Witwe Mozarts; Iffland wird Direktor des Nationaltheaters; Einrichtung der Winterkammern im Schloss Charlottenburg

1797 Tod der Königinwitwe Elisabeth Christine am 13. Januar (Frau Friedrichs II.); Vermählung der Prinzessin Auguste mit Erbprinz Wilhelm II. von Hessen-Kassel; Geburt des Enkels Wilhelm (I.) am 22. März; Erweiterung des Marmorpalais durch zwei Flügel, Kuraufenthalt Friedrich Wilhelms II. in Pyrmont im Sommer; Wilhelmine Ritz zieht im Oktober ins Kavalierhaus im Neuen Garten; Bischoffwerder informiert den Kronprinzen täglich per Brief über den Gesundheitszustand des Königs; am 16. November stirbt der König und die Gräfin Lichtenau wird verhaftet



Neues Denkmal Friedrich Wilhelms II. König von Preußen auf dem Schulplatz in Neuruppin. Das alte Denkmal wurde von Carl Friedrich Schinkel und Friedrich Tieck geschaffen und 1829 eingeweiht, 1947 verschwand es. Erst 1998 wurde ein Neuguss der Skulptur wieder feierlich am alten Platz errichtet.

Ein Leben als Kronprinz

Friedrich der Große hatte mit seinem Regierungsantritt jeden ehelichen Kontakt mit der neuen Königin eingestellt und 1744 seinen jüngeren Bruder, den 1722 geborenen August Wilhelm, zum Prinzen von Preußen ernannt und damit die Thronfolge geklärt. Aber zwischen Friedrich und August Wilhelm stand auch der Schatten des Vaters, der den jüngeren Sohn eindeutig bevorzugt hatte und zeitweilig den älteren von der Thronfolge ausschließen wollte. August Wilhelm heiratete 1742 die jüngere Schwester der Königin, die 1744 den Sohn Friedrich Wilhelm und 1751 die Tochter Wilhelmine zur Welt brachte.

Als jüngerer Sohn machte August Wilhelm beim Militär Karriere. Im Schlesischen Krieg wurde er 1741 zum Generalmajor befördert und im Siebenjährigen Krieg zum kommandierenden General. Nach der Niederlage der preußischen Armee bei Kolin 1757 machte er beim Rückzug nach Ansicht seines Bruders schwere Fehler und wurde entlassen und nach Hause geschickt:

Mögen Sie nach all dem schweren Unglück, das uns betroffen hat, in der Folge lernen, wichtige Dinge mit mehr Gründlichkeit, Urteil und Entschlossenheit zu behandeln. Das Unglück, das ich kommen sehe, ist zum Teile durch ihre Schuld herbeigeführt worden. Sie und Ihre Kinder werden schwerer darunter leiden als ich.

August Wilhelm starb ein knappes Jahr später in Ungnade und tiefer Depression.

Der 1744 geborene Thronfolger Friedrich Wilhelm wurde mit 3 Jahren seinen Eltern weggenommen und auf Anweisung seines königlichen Onkels im Berliner Stadtschloss erzogen. Sein Lehrer war der Schweizer Nicolas Beguelin:

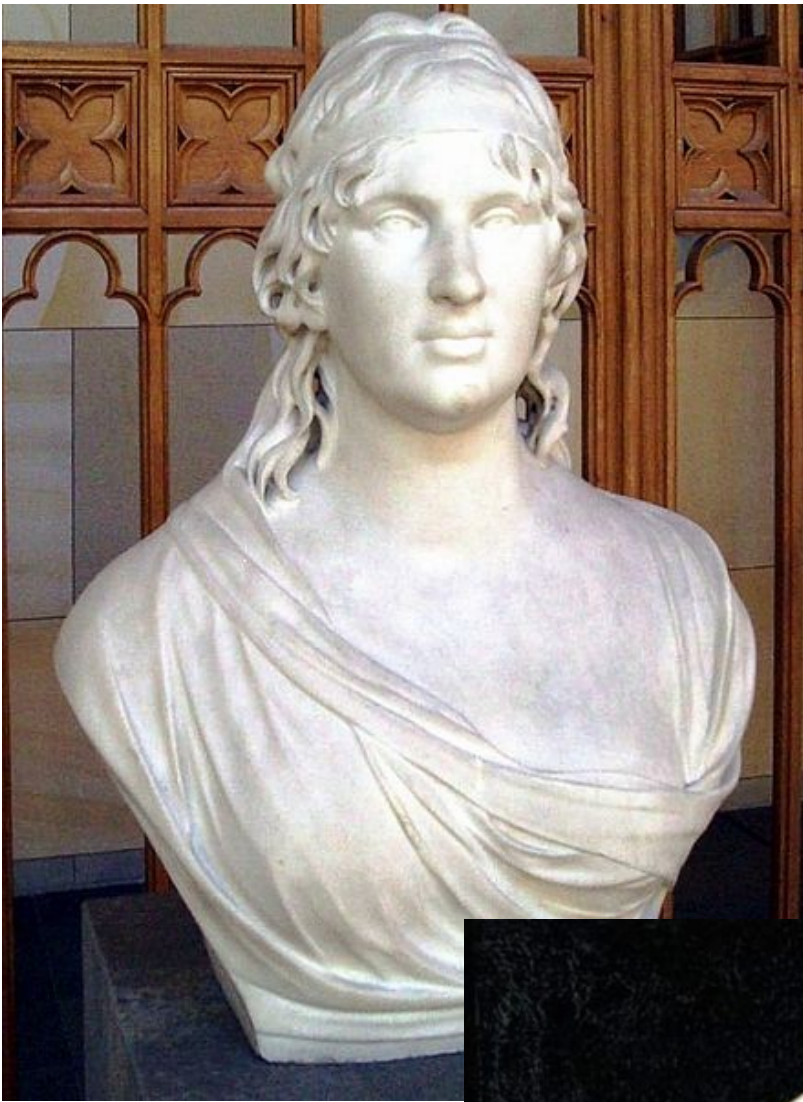
Kein preussischer Monarch hatte zuvor eine ähnlich aufwendige und zeitgemäße Erziehung genossen. Bereits im Alter von fünf Jahren konnte der Prinz lesen und schreiben, als Sechsjähriger sah er den damals am preussischen Hof weilenden Voltaire als Darsteller in französischen Theaterstücken. Auch seine militärische Ausbildung erfolgte aufs sorgfältigste. 1751 wurde ihm zu diesem Zweck der gebildete und belesene Major Adrian Heinrich von Borcke als Militärbergleiter bzw. –gouverneur zur Seite gestellt. Friedrich II. betonte in einer Instruktion gegenüber von Borcke, der Prinz müsse neben dem Kriegshandwerk vor allem Philosophie und Geschichte lernen, ansonsten solle man ihn seinen Neigungen gemäß unterrichten. (Barclay, S.183)

Friedrich Wilhelm war musisch begabt und spielte Cello. Er las moderne Literatur und liebte Geographie. Aber er war kein Intellektueller wie sein Onkel, es fehlte ihm an theoretischer Konzentration und auch an Aufmerksamkeit, und sein Onkel war mit seiner Leistung nicht zufrieden und stellte ihn bald für mindere militärische Aufgaben wie die Wachparade ab. Der König behandelte seinen Kronprinzen schlecht, hielt ihn für einen Schwachkopf und sagte das auch, bezog ihn nicht in die Geschäfte ein und machte bissige und verletzende Bemerkungen über ihn. Friedrich Wilhelm hielt in großer Treue an seinen Lehrern und an wenigen anderen Freunden fest, aber er war gleichzeitig verschlossen und misstrauisch, weil er als Heranwachsender von Kreaturen und Zuträgern seines Onkels umgeben gewesen war.

Auf Anweisung seines Onkels heiratete er 1765 eine mehrfache Cousine aus Braunschweig-Wolfenbüttel. Aber die Ehe ging schief und wurde 1769 geschieden. Der Onkel entschied sich für eine neue Ehe mit Friederike-Luise von Hessen-Darmstadt, die 1770 den Thronfolger Friedrich Wilhelm und danach noch 6 Kinder zur Welt brachte. Friedrich verhätschelte und bevorzugte in seinen letzten Jahren demonstrativ den Nachfolger seines Nachfolgers.

Schon 1764 hatte Friedrich Wilhelm eine Liebesbeziehung mit der damals 13jährigen Wilhelmine Encke begonnen, der berühmten Maitresse, die fünf Kinder von ihm zur Welt brachte. Selbst König Friedrich gab ihr einen offiziellen Status, und sie hatte auf Friedrich Wilhelm einen großen Einfluss, aber offenbar einen mäßigenden und vernünftigen, und er hielt treu an ihr fest, auch als die Liebesbeziehung erloschen war. Denn offenbar wurde er von jungen Mädchen angezogen, und er heiratete später zweimal welche von „linker Hand“.

Vom Bayrischen Erbfolgekrieg, dem „Kartoffelkrieg“ 1778 brachte Friedrich Wilhelm als General-Adjutanten den sächsischen Offizier Johann Rudolf von Bischoffwerder mit, der den Kronprinzen in die Organisation der „Rosenkreuzer“ einführte, einen gegen die Freimaurer gerichteten Geheimbund von Spiritualisten und Esoterikern, die den gefährlichen Geist der Aufklärung bekämpfen und zurückdrängen wollten. Über Bischoffwerder lernte er den Pfarrer und Landwirt Johann Christoph von Wöllner kennen. Die beiden sollten seine wichtigsten Berater werden.



Schadow, Gräfin von Lichtenau
(Wilhelmine Encke)
1794



Anton Graff, Friedrich Wilhelm II.,
1792

Die Helfer: Hans Rudolf von Bischoffwerder

Hans Rudolf von Bischoffwerder (1741 – 1803) aus einem sächsischen Adelsgeschlecht war preußischer Offizier im Siebenjährigen Krieg und seit 1763 sächsischer Kammerherr. Er war Freimaurer, aber an allen okkulten Erscheinungen interessiert und kam so zu den Rosenkreuzern. 1778 lernte er den Prinzen Friedrich Wilhelm kennen und wurde sein Flügeladjutant. Er förderte und unterstützte dessen Hang zum Okkulten und zur Geisterbeschwörung und gewann so Einfluss auf ihn, auch mit fingierten Geistererscheinungen. 1781 führte er den Prinzen in die Mysterien der Rosenkreuzer ein. Nach der Thronbesteigung 1786 wurde er Generaladjutant und außenpolitischer Berater. Er riet zum Ausgleich mit Österreich und zur Reichenbacher Konvention. Schließlich stieg er zum Außenminister auf und war für die Verhandlungen zur zweiten und dritten polnischen Teilung verantwortlich. Aber mit dem Fehlschlagen der österreichischen Option seit 1794 verlor er an Einfluss auf den König, der vielleicht auch Zweifel an den Kontakten mit dem Jenseits bekam. Vor dem Tod des Königs 1797 nahm er rechtzeitig Verbindung mit dem Nachfolger auf und hielt ihn auf dem Laufenden, meldete ihm auch sofort den Tod des Vaters. Trotzdem erhielt er nach einem Anstandsjahr den Abschied als Außenminister und Berater.



Johann Christoph von Wöllner

Johann Christoph Wöllner (1732 – 1800) war Pastor und Freimaurer. Nach dem Tod seines gräflichen Dienstherrn heiratete er 1760 dessen Tochter und übernahm sein Gut zur Bewirtschaftung. Friedrich der Große nannte ihn *einen hinterlistigen und intriganten Pfaffen*. Wöllner wurde Rosenkreuzer und gründete in Berlin eine eigene Loge, in der der Kronprinz 1781 Mitglied wurde. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms wurde Wöllner Geheimer Rat und Baron. Er war für die Schul- und Kirchenpolitik verantwortlich. Vom neuen König wurde er 1798 entlassen.

Nur auf einem Gebiet ist wirklich grundsätzlich und entschieden der Geist des friderizianischen Systems bekämpft worden: auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenregiments, wo allerdings manches zu bessern war. Auf diesen Punkt hat sich tatsächlich der Reformeifer Wöllners in der Hauptsache beschränkt, weil er hier der durch die rosenkreuzerischen Einflüsse bestimmten Neigung des Königs ganz sicher war. Der Kampf gegen die Aufklärung, d.h. gegen die rationalistischen Neologen in Kirche und Schule wurde die Losung; und in diesem Kampfe übertrug der König gleichsam das Generalkommando an Wöllner. Der Minister von Zedlitz, der aufgeklärte Freund und Gönner Kants, der namentlich für das Schulwesen an der Spitze des 1787 eingerichteten Oberschulkollegiums im Sinne der Aufklärung gewirkt hatte, musste ihm weichen; und nun begann eine entschiedene Reaktion in Kirche und Schule, die weit über das Ziel einer berechtigten Wahrnehmung kirchlicher Interessen hinausgeschoss, indem sie falsche, bedenkliche Mittel anwandte.

Das berühmte Religionsedikt Wöllners ist allerdings nicht ganz so schlimm, wie es in der landläufigen Auffassung erscheint. Es ist in seinem ersten Teil – was gewöhnlich übersehen oder verschwiegen wird – ein Toleranzedikt ... Der zweite Teil des Edikts aber bezieht sich speziell auf die lutherische Landeskirche und macht für diese die Bekenntnisschriften der Reformation zur bindenden Norm. ... Das Bedenkliche dabei war die engherzige, orthodoxe Gesinnung, in der das Edikt ausgeführt worden ist. Im Jahr 1791 wurde eine Immediat-Examinationskommission eingesetzt, die die Prüfung der Geistlichen vorzunehmen hatte ... und in diese Kommission wurden Männer von harter, unduldsamer Orthodoxie berufen ... Die Art, wie diese Männer ihres Amtes walteten, hatte etwas Verbitterndes und Demoralisierendes; sie drängte alle freieren Richtungen aus Kirche und Schule heraus und zog die Heuchelei groß. (Hintze, S. 412)

Europa beim und nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II.

Beim Tod Friedrichs des Großen war der amerikanische Unabhängigkeitskrieg seit drei Jahren vorbei, gleichzeitig eine demütigende Niederlage des früheren preußischen Verbündeten England gegen den Dauerrivalen Frankreich. Die (erste) polnische Teilung von 1772 lag 14 Jahre zurück, und das ehemals polnische Westpreußen war Schritt für Schritt nach Preußen eingegliedert worden. Der letzte deutsch-europäische Krieg war der bayerische Erbfolgekrieg 1778 gewesen, der „Kartoffelkrieg“, ein Stellungskrieg ohne Schlachten, bei dem Friedrich Wilhelm die preußischen Truppen offiziell geführt hatte. Die Beziehungen zwischen Preußen und Österreich waren traditionell nicht gut, wegen Schlesien und wegen der Rivalität in Deutschland, aber die beiden Mächte hatten sich mit Russland für die polnische Teilung zusammengefunden.

Beim Regierungsantritt 1786 fand Friedrich Wilhelm einen schwelenden Konflikt in den Niederlanden vor, wo die Partei der Patrioten versuchte, die Position des Generalstatthalters aus dem Hause Oranien zu schwächen oder abzuschaffen. Mit den Oranieren waren die Hohenzollern aber vielfach familiär verbunden, und der Statthalter Wilhelm V. war mit Friedrich Wilhelms Schwester Wilhelmine verheiratet. Friedrich Wilhelm ließ zunächst mit Frankreich verhandeln, das die Patrioten unterstützte, und hoffte auf eine Kompromisslösung. Aber im Juni 1787 wurde Wilhelmine von Gegnern des Statthalters gefangen genommen und in Nimwegen festgehalten. Der König von Preußen verlangte ultimatim ihre Freilassung und eine Entschuldigung, aber die Patrioten wiesen das Ultimatum zurück. Unter dem Befehl des Herzogs von Braunschweig, eines Schülers und Unterführers von Friedrich dem Großen, rückte die preussische Armee mit 20.000 Mann am 13. September 1787 von Cleve aus in Holland ein. Der schnelle Vormarsch verlief reibungslos, die Patrioten konnten den Widerstand nicht organisieren, und das Wetter war günstig. Schon am 20. September zog der Statthalter wieder in Den Haag ein und wurde in allen seinen Rechten bestätigt und anerkannt. Am 10. Oktober wurde Amsterdam, das Zentrum der Republikaner, von den Preußen eingenommen. Die englische Flotte hatte geholfen und die Zufahrt blockiert, und Frankreich war seinen Schützlingen nicht zu Hilfe gekommen. Die preußische Armee unter dem Herzog von Braunschweig konnte einen glänzenden Erfolg vorweisen und die preußische Politik hatte ein klares Zeichen für die Erhaltung der traditionellen Monarchie gesetzt.

Österreich und Russland kämpften seit 1787 zusammen gegen die Türkei, misstrauten sich aber auch gegenseitig und misstrauten Preußen. Jedes Jahr gab es Gerüchte über einen drohenden Krieg zwischen zwei der drei Mächte. 1790 wollte Preußen Österreich angreifen, um die Türkei und das europäische Gleichgewicht zu retten. Aber England drängte wegen der Vorgänge in Frankreich auf einen Ausgleich, und der wurde im Juli 1790 mit der Reichenbacher Konvention zwischen Österreich und Preußen erreicht. Österreich verzichtete auf die Weiterführung des Krieges mit der Türkei und Preußen auf die Unterstützung der Aufständischen in Brabant. Österreich, Preußen und England garantierten der Türkei den status quo und zwangen damit auch Russland zum Frieden von Jassy 1792, der Russland kleinere Gewinne brachte, aber das Ende der Pläne für ein neues von Russland abhängiges byzantinisches Reich bedeutete. .

Frankreich hatte wie andere europäische Staaten mit einer gewaltigen Finanzkrise zu tun, weil die staatlichen Ausgaben die Einnahmen bei weitem übertrafen und die Lücke durch immer neue Staatsschulden geschlossen wurde. Das Militär und die ständigen Kriege belasteten die Länder; in Preußen betrug der Anteil des Militärs am Gesamthaushalt zwischen 70 und 75%. Eine weitere hohe Belastung waren in Frankreich die Pensionen und Zuwendungen für die Privilegierten, an die der König nicht rühren wollte. Eine sinnvolle Einnahmesteigerung wäre die gleiche Besteuerung gewesen, aber Kirche und Adel, die größten Besitzer, waren von der Grundsteuer ausgenommen, und auch das wollte der König nicht ändern. So blieb nur der Weg der Erhöhung der direkten Steuern (ein Drittel der Staatseinnahmen stammte aus der *gabelle*, der Salzsteuer) und die weitere Verschuldung. Der Finanzminister Necker war 1781 entlassen worden und hatte dann seinen Rechenschaftsbericht *Compte rendu au roi* veröffentlicht, der ein Bestseller wurde. Seither wusste jeder über den Zustand der Finanzen Bescheid, aber der König unternahm nichts, um die Krise zu entschärfen. Auf Vorschlag des wiederberufenen Necker griff er 1788 zu dem zweifelhaften Mittel, die Generalstände, die früher der Monarchie gegen den Adel geholfen hatten, aber 1614 zum letzten Mal gehört worden waren, für 1789 einzuberufen. Trotzdem hatte noch zu Beginn des Jahres 1789 niemand das Gefühl, dass Frankreich und Europa vor einer so grundlegenden Revolution stünden. Aber als sich im Sommer der Dritte Stand zur Nationalversammlung erklärte und im August alle Sonderrechte und Privilegien von Adel und Kirche aufhob, stellte das schnell

die Grundprinzipien der monarchischen europäischen Staatenwelt infrage. Deshalb vermittelte England die Reichenbacher Konvention, die Preussen in den kommenden Verwicklungen an die Seite Österreichs band und zu einer antirevolutionären und antifranzösischen Koalition führte.

1790/91 baute die französische Nationalversammlung in einer gewaltigen Kraftanstrengung Frankreich zu einer starken konstitutionellen Monarchie ohne die Zwischengewalten von Adel und Kirche um, aber der König erkannte die Chance nicht, die sich ihm bot, sondern war ein widerwillig Getriebener, der immer nur zu spät und gezwungen zustimmte. Im Juni 1791 versuchte die königliche Familie zu fliehen, aber der König wurde von einem Postmeister erkannt und mit militärischer Eskorte zurückgebracht. Am 25. August 1791 trafen sich auf Einladung des Kurfürsten von Sachsen Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. zu einer Konferenz, die sich vor allem mit der polnischen Frage beschäftigte. Anwesend war als Gast der Graf von Artois, der jüngste Bruder des französischen Königs und einer der ersten Emigranten, und der schlug den beiden Monarchen eine Erklärung vor, die König Ludwig XVI. helfen sollte, die Regierungsgeschäfte wieder selbst in die Hand zu bekommen. Es muss dem Grafen von Artois eigentlich klarer gewesen sein als den beiden Monarchen, dass diese Erklärung in Frankreich als Kriegserklärung verstanden würde und die Lage seines Bruders verschlimmern müsste.

In der Pillnitzer Deklaration vom 27. August verkündeten die beiden Monarchen ihren Willen, *den König von Frankreich in die Lage zu versetzen, in vollkommener Freiheit die Grundlage einer Regierungsform zu befestigen, welche den Rechten der Souveräne und dem Wohle Frankreichs entspricht*. Kaiser Leopold hatte auch persönliche Gründe für diese undiplomatische Erklärung, denn die französische Königin war seine Schwester Marie Antoinette, aber Friedrich Wilhelm II. trat hier nur für das Recht des Souveräns ein, allein und ausschließlich für das Wohl seines Landes verantwortlich zu entscheiden. Die Pillnitzer Erklärung wurde von der neuen französischen Regierung als unzulässige Einmischung zurückgewiesen und führte zu einer massiven Entmachtung des konstitutionellen Monarchen in den folgenden Monaten. Die französischen Emigranten aus Adel und Kirche sammelten sich in den angrenzenden Gebieten, z. B. beim Fürstbischof Rohan von Straßburg in seinem rechtsrheinischen Besitz in Ettenheim, im erzbischöflichen Mainz oder in den österreichischen Niederlanden, und bereiteten sich lautstark auf die Rückkehr nach Frankreich und ihre Rache vor. Frankreich verlangte Anfang 1792 ultimativ ihre Vertreibung. Durch den plötzlichen Tod Kaiser Leopolds II. am 1. März kam es zu einem kleinen Aufschub. Auf ihn folgte sein Sohn Franz, der bereits am 5. Juli zum neuen römischen König und Kaiser gewählt wurde. Schon am 18. März schloss der neue König/Kaiser ein Defensivbündnis mit Preussen, in dem sich beide Staaten ihren jetzigen Besitzstand garantierten, eindeutig zum Vorteil von Österreich, das mit den Niederlanden viel direkter bedroht war als Preussen. Darauf forderte das revolutionäre Frankreich die Zurücknahme dieses Bündnisses und die Kontrolle über österreichische Rüstungen. Das lehnte Franz II. ab. Deshalb erklärte Ludwig XVI. auf Beschluss der Nationalversammlung und nicht ganz freiwillig am 20. April 1792 dem König von Böhmen und Ungarn den Krieg, nicht dem Kaiser und dem Reich. Aber Preußen erklärte vertragsgemäß sofort den Krieg an der Seite Österreichs.

Der Krieg schien den damals bestimmenden Girondisten (gemäßigten Republikanern, deren Führer aus der Gironde, dem alten Aquitanien stammten) eine Möglichkeit, die Nation durch die Gefahr und den Druck von außen zu einen. Der Abgeordnete Brissot sagte: *Die Kraft der Überlegung und der Tatsachen hat mich davon überzeugt, dass ein Volk, das nach 10 Jahrhunderten der Sklaverei die Freiheit errungen hat, Krieg führen muss. Es muss Krieg führen, um die Freiheit auf unerschütterliche Grundlagen zu stellen; es muss Krieg führen, um die Freiheit von den Lasten des Despotismus rein zu waschen, und es muss schließlich Krieg führen, um aus seinem Schoß jene Männer zu entfernen, die die Freiheit verderben könnten.*

Den Koalitionären schien der Krieg nicht nur notwendig für die Erhaltung der Monarchie in Europa, sondern auch einfach, denn die gefürchtete französische Armee war zerschlagen, das Offizierskorps aufgelöst und mit den Emigranten zum Teil auf der Seite der Verbündeten, und die im Entstehen begriffene neue Volksarmee konnte es mit den kriegserprobten Berufssoldaten der Österreicher und Preußen nach allgemeiner Einschätzung nicht aufnehmen.

Zum Oberbefehlshaber der Verbündeten wurde auch auf österreichischen Wunsch der Herzog von Braunschweig bestimmt, 1735 geboren, militärischer Lieblingsschüler Friedrichs des Großen, seit 1787 preußischer Generalfeldmarschall und nach seinem erfolgreichen Feldzug in den Nieder-

landen der bekannteste Feldherr seiner Zeit. Beim holländischen Feldzug hatte der Herzog die friderizianische Tugend der Schnelligkeit exemplarisch vorgeführt, aber jetzt musste er von Koblenz aus den Aufmarsch der Verbündeten koordinieren, der Österreicher, Preussen und Emigranten. Die Emigranten drängten aufs Losschlagen und auf Rache, die Österreicher hatten Finanzierungsprobleme und wollten vor allem ihre Niederlande schützen, wo sie ja in Brabant auch mit antimonarchischen Aufständen zu kämpfen hatten, und die Preussen wollten die Monarchie retten. Die Emigranten lagen dem Herzog in den Ohren, dass eine starke Erklärung des berühmten Feldherrn in Frankreich Schrecken und Furcht verbreiten und vielleicht eine Abfallbewegung von der vorherrschenden antimonarchischen Richtung auslösen würde. Der Herzog war nicht überzeugt, ließ sich aber von den „Frankreichexperten“ zu dem verheerenden Koblenzer Manifest vom 25. Juli 1792 überreden:

Ihre Majestäten der Kaiser von Österreich und der König von Preußen haben mir den Oberbefehl über ihre an der Grenze Frankreichs vereinigten Heere übertragen; ich will also den Bewohnern dieses Königreichs die Gründe angeben, welche diese beiden Fürsten zu ihren Maßregeln bestimmt haben, und die Absichten, welche sie verfolgen. Diejenigen, welche sich die Regierung in Frankreich angemaßt haben, sind, nachdem sie die Rechte und Besitzungen der deutschen Fürsten im Elsass und in Lothringen diesen willkürlich entrissen; nachdem sie im Innern die gute Ordnung und die rechtmäßige Regierung gestört und umgestürzt und nachdem sie gegen die geheiligte Person des Königs und seiner erlauchten Familie Gewalttätigkeiten begangen haben, die sich noch täglich erneuern, endlich so weit gegangen, dass sie Sr. Majestät dem Kaiser einen un gerechten Krieg erklärten und in seine niederländischen Provinzen einfielen; einige andere Provinzen des deutschen Reichs hatten unter derselben Ungerechtigkeit zu leiden; und mehrere andere sind der dringendsten Gefahr nur dadurch entgangen, dass sie den Drohungen der herrschenden Partei und ihrer Abgesandten nachgaben.

Se. Majestät der König von Preussen, mit Sr. kaiserl. Majestät durch ein enges Schutzbündnis vereinigt, und selbst ein mächtiges Mitglied des deutschen Reiches, konnten somit nicht unterlassen, seinem Verbündeten und seinen Mitständen zu Hilfe zu ziehen; aus diesem doppelten Grunde übernimmt Se. Majestät die Verteidigung des Kaisers von Deutschland. Diesem großen Interesse schließt sich noch ein gleich wichtiger Zweck an, welcher den beiden Monarchen sehr am Herzen liegt, nämlich der, der Gesetzlosigkeit im Innern Frankreichs ein Ende zu machen, die Angriffe auf Thron und Altar aufzuhalten, die gesetzliche Gewalt wieder aufzurichten, dem Könige seine Freiheit und Sicherheit wieder zu erstatten, und ihn in den Stand zu setzen, die gesetzmäßig ihm zukommende Gewalt auszuüben.

Überzeugt, dass der gesunde Teil des französischen Volks die Ausschweifungen der herrschenden Partei verabscheut, und dass der größere Teil der Bewohner mit Ungeduld den Augenblick der Hilfe erwartet, um sich offen gegen die verhassten Maßregeln seiner Unterdrücker zu erklären, fordern Ihre Majestäten dieselben auf, ohne Verzug zur Vernunft, zur Gerechtigkeit, zur Ordnung und zum Frieden zurückzukehren. In dieser Hinsicht erklärt der Unterzeichnete, Oberbefehlshaber der verbündeten Heere, folgendes:

- 1. Dass die beiden verbündeten Höfe durch unwiderstehliche Gründe zu dem gegenwärtigen Kriege bewogen wurden, dass sie dadurch nur das Heil Frankreichs beabsichtigen, aber keineswegs sich durch Eroberungen bereichern wollen;*
- 2. Dass sie nicht die Absicht haben, sich in die innere Regierung Frankreichs zu mischen; sondern dass sie nur den König, die Königin und die königliche Familie aus der Gefangenschaft befreien, und Sr. allerchristlichsten Majestät die Mittel verschaffen wollen, ohne Gefahr und Hindernis die Einberufungen vorzunehmen, die sie für notwendig finden sollte, um für das Wohl ihres Volkes nach den Versprechungen und so viel von ihr abhängen wird, zu arbeiten; ...*

Diese Drohung machte die Lage des Königspaares vollends unmöglich und führte am 10. August zum Sturm auf die Tuileries, den königlichen Wohnsitz, und zur Verhaftung der königlichen Familie. Der neugewählte Nationalkonvent, der von den Girondisten beherrscht wurde, führte am 21. September zur Abschaffung der Monarchie und zur Einführung der Republik und des republikanischen Kalenders. Einen Tag vorher hatten die Revolutionstruppen in der Kanonade von Valmy dem Herzog von Braunschweig standgehalten (Goethe: *Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen*), der daraufhin wegen des schlechten Zustands seiner Truppen (Regenwetter, Durchfallerkrankungen) und der Feindseligkeit der Bevölkerung den geordneten Rückzug antrat.

Der Krieg wurde danach von den Österreichern lustlos weitergeführt, die Preußen konnten im Dezember 1792 Frankfurt zurück erobern, und im Juli 1793 kapitulierte Mainz mit seiner kurzlebigen deutschen Republik. Friedrich Wilhelm kam im Dezember nach Frankfurt und sah wohl dort die junge Sophie von Bethmann-Metzler zum ersten Mal. Im selben Monat unternahm er auch eine Huldigungsreise nach Ansbach und Bayreuth, die ihm nach dem Aussterben der markgräfllich-hohenzollerischen Linien 1791 zugefallen waren.

Aber das Kriegsziel, in Frankreich einen Umsturz der Revolution zu erreichen, war nicht zu verwirklichen. Insgesamt kämpften die Revolutionstruppen am Rhein und gegen die österreichischen Niederlande sehr viel besser als erwartet. Sie hielten sich weniger an die taktischen Spiele und Überlegungen der ausgebildeten Armeeführer, sie waren mutiger und einfallsreicher und kämpften aggressiver, ihre jungen und von der Truppe gewählten Offiziere führten sie mit Schwung und Begeisterung. Der Krieg und Dokumente, die die Beteiligung des Königs an den Invasionsplänen belegten, führten zum Verlust der Mehrheit der Girondisten an die Jakobiner, und der König wurde im Januar nach einem Prozess vor dem Nationalkonvent wegen Hochverrats zum Tod verurteilt und am 21. Januar 1793 öffentlich hingerichtet. Die österreichisch-preußische Waffenbruderschaft wurde immer schlechter, während aus den Reihen der Sambre-Maas-Armee die Marseillaise als Kampflied der Revolution und neue Nationalhymne ihren Weg nahm und Führer wie Bernadotte zu Generälen aufstiegen.

Der Frieden von Basel

Im Frühjahr 1793 hatte auch das Reich unter Kaiser Franz II. Frankreich den Krieg erklärt, und in der Umgebung des Königs wuchs die Erkenntnis, dass der Krieg am Rhein nicht in erster Linie eine Aufgabe Preußens sei und dass weder die Frage der Entschädigung kleiner deutscher Fürsten für ihren Besitz im Elsass noch die Erhaltung der österreichischen Niederlande „die Knochen der pommerschen Grenadiere“ wert waren. In dem Maße, in dem Österreich die Führung im Krieg beanspruchte und übernahm, wurde das preußische Engagement schwächer. Dazu kam, dass im Osten gegen Polen neue Herausforderungen auf die preußische Armee warteten. So kam es zu ersten Kontakten und am 5. April 1795 zum Abschluss des Basler Friedens zwischen Preußen und der Republik Frankreich. Seit November 1794 gab es Gespräche, offiziell wegen des Austausches von Gefangenen, am 1. Dezember erhielt der Generalmajor von der Goltz eine offizielle Instruktion für die Verhandlungen, und nach dessen plötzlichem Tod wurde der Reichsfreiherr Karl August von Hardenberg der preußische Verhandlungsführer. Preußen gestand der Republik die Rheingrenze zu, das bedeutete für Preußen nur den Verzicht auf kleinere Gebiete des Herzogtums Cleve. Dafür musste die Republik die Neutralisierung Norddeutschlands und das Ergebnis der polnischen Teilungen anerkennen:

Der Vertrag wurde am 15.4.1795 unterzeichnet. Territorial nahm Preußen durch den Baseler Frieden keinen Schaden. Von der Abtretung „weiter Gebiete der Monarchie“ kann nicht die Rede sein. Als Entschädigung für seine linksrheinischen Lande erhielt das Haus Hohenzollern 1802 im Endergebnis der Vereinbarungen von Basel die Bistümer Hildesheim und Paderborn, Münster sowie Erfurt und Umgebung, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, einige Reichsabteien und die Stadt Münster mit ihrem Umland, insgesamt 230-241 Quadratmeilen Land mit knapp 600.000 Untertanen und fast vier Millionen Talem Ertrag. Der Baseler Frieden machte deshalb auch in Preußen keineswegs „den Eindruck einer Katastrophe, wodurch das Ansehen des Heeres wie des Staates in ihren Grundfesten erschüttert ward“ (Häusser). Vielmehr ist "selten eine Politik so einheitlich von der öffentlichen Meinung gebilligt worden". Das hart erkämpfte Nachgeben des Wohlfahrtsausschusses in der norddeutschen Neutralitätsfrage verschaffte dem Abkommen sogar Anerkennung über den Kreis der Berliner Friedensfreunde in der Administration hinaus. Vielmehr breitete sich „eine selbstgenügsame Zufriedenheit über den Vertrag vom 5. April“ im Hohenzollernstaat aus. Der preussische Reichstagsgesandte Görtz schrieb in euphorischer Stimmung am 21.4.1795 an Hardenberg: „Durch Ihren Artikel 11 ist der König in Wahrheit der Schiedsrichter über Deutschlands Geschick geworden, und wenn unser Staat und Frankreich daraus den Nutzen ziehen, den des einen wie des anderen Interesse fordert, so wird der Wiener Hof auch nicht den Schatten eines Einflusses in Deutschland behalten....“ Der Basler Frieden war in Preußen - soweit man sich überhaupt mit Politik befasste - höchst populär und wurde mit lautem Jubel begrüßt. Mit Dankgottesdiensten, Friedensfesten und Salutschüssen feierte das ganze Land das Ende des Krieges.
(Bringmann, S.543/544)

Die polnischen Teilungen



Die erste polnische Teilung 1772 hatte den Kern des Königreichs noch intakt gelassen, und Stanislaus Poniatowski, früherer Liebhaber der russischen Zarin Katharina und König seit 1764, versuchte, das Königreich zu erhalten und zu modernisieren. Im Mai 1791 wurde eine aufgeklärte Verfassung verabschiedet, die eine konstitutionelle Monarchie mit klarer Trennung von Exekutive und Legislative begründete. Aber die drei Teilungsmächte von 1772 hatten kein Interesse an einer Stärkung des polnischen Reststaates, und Russland unterstützte die Konföderation von Targowica gegen die neue Verfassung. König Stanislaus ging zur Konföderation über, während die Reformpolen unter Tadeusz Kościuszko die Republik ausriefen, die im polnisch-russischen Krieg von 1792 zwar tapfer kämpfte, aber durch den Verrat des preussischen Verbündeten und den Seitenwechsel des Königs schließlich verlor. Auf dem Sejm von Grodno wurde im Januar 1793 die zweite Teilung Polens abgesegnet, die den Preussen Südpolen und den Russen Ostpolen brachte, während Österreich leer ausging und Restpolen unter König Stanislaus um sein amputiertes Überleben kämpfte.

Bei der Inbesitznahme Südpolens stieß die preußische Armee auf Widerstand, und 1794 kam es zu einem großen polnischen Aufstand unter Tadeusz Kościuszko gegen Russen und Preußen und zu einem weiteren russisch-polnischen und polnisch-preußischen Krieg. Friedrich Wilhelm besuchte im Sommer 1794 Posen und Südpolen und stärkte der preußischen Armee bei der Niederwerfung des Aufstandes den Rücken. Er kehrte im September 1794 nach Berlin zurück, der Krieg zog sich aber noch bis Jahresende hin. Am 10. Oktober wurde Kościuszko in der Schlacht bei Maciejowice südlich von Warschau von den Russen geschlagen und gefangen genommen. Nach der Schlacht bei Praga kapitulierte Warschau einen Monat später. *Dass die Polen es gewagt hatten, ihr nationales Schicksal selbst bestimmen zu wollen, brachte dem polnischen Staat das Todesurteil.* (Martin Broszat: 200 Jahre deutsche Polenpolitik., Frankfurt am Main 1972, S. 63)

So kam es zur dritten endgültigen Teilung, diesmal wieder mit österreichischer Beteiligung. Preußen hatte zwar den kleinsten Teil, aber den interessantesten, weil er das preußische Staatsgebiet abrundete. Aber es gab keine Versuche, die Polen nach Preußen zu integrieren, obwohl die alte Königsstadt Warschau jetzt preußisch war.

Das allgemeine preussische Landrecht von 1794

Auch das allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten wird oft mit Friedrich dem Großen verbunden, der seinen Großkanzler Samuel von Cocceji 1749 mit der Arbeit daran betraut hatte, aber schon 1751 wurde das Projekt wieder aufgegeben. 1785 beauftragte Friedrich die beiden Juristen Carl Gottlieb Svarez (1746 – 1798) und Ernst Ferdinand Klein (1744 – 1810) mit der Ausarbeitung eines neuen Landrechts. Beide waren Schlesier, Angehörige der preußischen Justizverwaltung und Anhänger der Aufklärung und der Gleichheit vor dem Gesetz. Svarez wurde von Friedrich Wilhelm II. zum Staatsrechtslehrer des Kronprinzen bestimmt und Klein 1789 in die Berliner Akademie aufgenommen. Die beiden arbeiteten unter Friedrich Wilhelm II. an dem großen Werk und legten 1792 eine Ausarbeitung vor, die dem König allerdings bei der Beschränkung der Rechte des Monarchen zu weit ging. Nach einer Überarbeitung wurde das neue Recht durch königliches Edikt vom 5. Juni 1794 in Kraft.

Das Allgemeine Landrecht der preußischen Staaten stand über den weiterhin geltenden örtlichen Rechten. Es regelte alle Rechtsbereiche, Zivilrecht, Familienrecht, Erbrecht, Gemeinderecht, Staatsrecht, Kirchenrecht, Polizeirecht und Strafrecht in über 19 000 Rechtsvorschriften und war in Preußen bis zum 1. Januar 1900 gültig. Es war die erste umfassende Rechtsaufzeichnung, aber der französische Code Napoléon war revolutionärer und „überholte“ das preußische Recht.

Grundgedanken des Allgemeinen Preußischen Landrechts von 1794

(Hans Joachim Schoeps: Preussen. Geschichte eines Staates. Ullstein Frankfurt 1981, S. 337

Die allgemeinen Rechte der Menschen gründen sich auf die natürliche Freiheit, sein eigenes Wohl, ohne die Kränkung der Rechte eines anderen suchen und befördern zu können.

Das Wohl des Staates überhaupt, und seiner Einwohner insbesondere, ist der Zweck der bürgerlichen Vereinigung und das allgemeine Ziel der Gesetze.

Die Gesetze und Verordnungen des Staates dürfen die natürlichen Rechte nicht weiter beschränken, als der gemeinschaftliche Endzweck erfordert.

Ein jedes Mitglied des Staates ist das Wohl und die Sicherheit des gemeinen Wesens nach dem Verhältnis seines Standes und Vermögens zu unterstützen verpflichtet.

Einzelne Rechte und Vorteile der Mitglieder des Staates müssen den Rechten und Pflichten zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohles nachstehen.

Jeder Einwohner des Staates ist den Schutz desselben für seine Person und sein Vermögen zu fordern berechtigt. Die Gesetze des Staates verbinden alle Mitglieder desselben ohne Unterschied des Ranges, Standes und Geschlechts.

Die Pflicht des Staates, für die Sicherheit seiner Einwohner, ihrer Personen und ihres Vermögens zu sorgen, ist der Grund der demselben zukommenden und allgemeinen Gerichtsbarkeit.

Sowohl dem Staat als seinen Bürgern müssen die wechselseitigen Zusagen heilig sein.

Durch Machtsprüche soll niemand an seinem Recht gekränkt sein.

Das Gesetz erhält seine Verbindlichkeit erst von der Zeit an, da es gehörig bekanntgemacht worden.

Neue Gesetze können auf schon vorher vorgefallene Handlungen und Begebenheiten nicht angewandt werden.

Bestimmungen des Landrechts über Religionstoleranz:

Teil II, Titel 11: Von den Rechten und Pflichten der Kirchen und geistlichen

Gesellschaften.

§ 1: Die Begriffe der Einwohner des Staats von Gott und göttlichen Dingen, der Glaube und der innere Gottesdienst können kein Gegenstand von Zwangsgesetzen sein.

§ 2: Jedem Einwohner im Staat muss eine vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit gestattet werden.

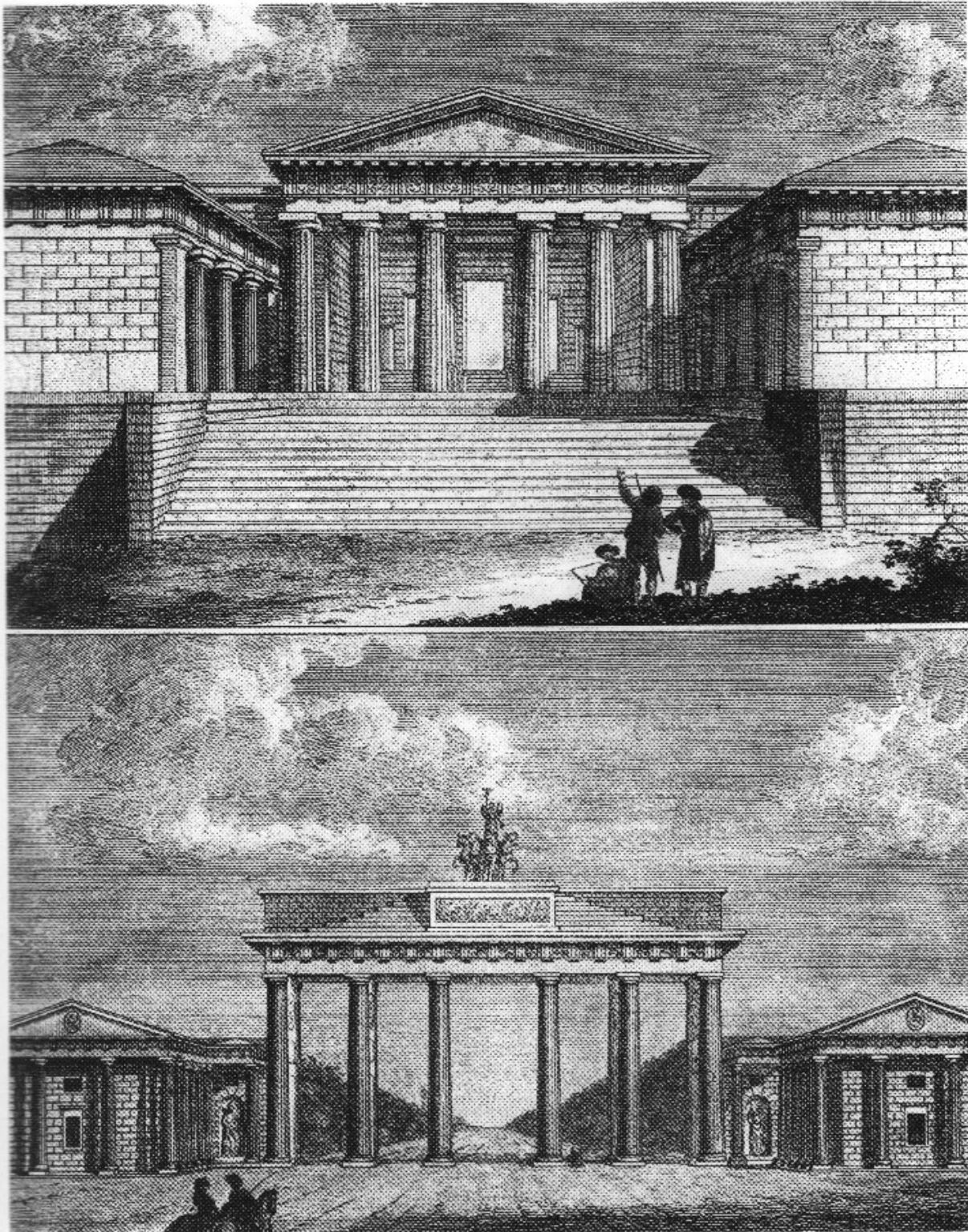
§ 3: Niemand ist schuldig, über seine Privatmeinungen in Religionssachen Vorschriften vom Staat anzunehmen.

§ 4: Niemand soll wegen seiner Religions-

Friedrich Wilhelm II. in der Kommission für das allgemeine Landrecht



meinungen beunruhigt, zur Rechenschaft gezogen, verspottet oder gar verfolgt werden.



Ansicht der Propyläen in Athen (oben) und des Brandenburger Tores (unten) in Berlin. Das Brandenburger Tor wurde von 1788 bis 1791 von Carl Gotthard Langhans erbaut. Die Quadriga von Gottfried Schadow krönte das Bauwerk ab 1794. – Kolorierter Kupferstich von Johann Carl Richter, um 1800. Berlin, Berlin Museum.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1770 – 1840) **Der Melancholiker auf dem Thron**

Friedrich Wilhelm III. in der Darstellung Treitschkes (1879)

So lagen die Dinge, als König Friedrich Wilhelm III. den Thron bestieg. Ernst und pflichtgetreu, fromm und rechtschaffen, gerecht und wahrhaft, in Art und Unart ein deutscher Mann, besaß er alle Tugenden, die den guten und reinen Menschen bilden, und schien wie geschaffen, einen wohlgeordneten Mittelstaat in Ehren durch eine ruhige Zeit hindurchzuführen; diesem tiefen Gemüte war es ein Bedürfnis, von seinem Volk geliebt zu werden. Sein Geist umspannte nur ein enges Gebiet; doch über alle Fragen, die in seinen Gesichtskreis fielen, urteilte er klar und richtig, nach tiefer, gründlicher Erwägung, und bewahrte immer ein angeborenes, glückliches Verständnis für die Mächte der Wirklichkeit. ... Unsäglich schwer fiel ihm jeder große Entschluss; er zauderte und überlegte, ließ die Dinge gehen und duldete lange, was ihm missfiel, weil er sich mit seinem Urteil nicht heraustraute; doch wenn entschieden sein musste, dann folgte er immer und überall nur seinem Gewissen. Er hat aus Unentschlossenheit vieles unterlassen, wozu sein gerader Verstand ihn drängte, aber nie etwas getan, was nicht aus eigener wohl erwogener Überzeugung kam. ... Von der Schuld wie von dem Ruhme seiner langen Regierung gebührt ihm selber weit mehr, als die Zeitgenossen annahmen, die den schlichten Fürsten neben den glänzenden Gestalten seiner Generale und Staatsmänner zuweilen fast aus den Augen verloren. ... Nach und nach lernte er selbst solche Gebiete des nationalen Lebens schätzen, die seinem nüchternen hausbackenen Wesen ursprünglich fremd waren. ...

Themen:

Die Jugend und das Verhältnis zum Vater 1770 - 1797

Heirat 1793: Die Königin Luise

König auf der Grundlage des Friedens von Basel

Erste Schritte und Reformen

Begegnung mit Zar Alexander 1802

Die Katastrophe von Jena und Auerstedt 1806

Der Frieden von Tilsit 1807

Die preussischen Reformen

Tauroggen und die preussische Erhebung

Leipzig, Paris und Waterloo

Der Wiener Kongress

Das neue Preussen. Preussen und Sachsen

Das Verfassungsversprechen

Die Restauration Metternichs

Die Zeit von 1817 bis 1840

Der Universitätsgründer

Der protestantische Theologe

Der politische Zauderer

Literatur:

Frank-Lothar Kroll (Hrsg.): Preussens Herrscher.

Von den ersten Hohenzollern bis zu Wilhelm II. C.H.Beck München 2000

Dagmar von Gersdorff: Königin Luise und Friedrich Wilhelm III. Eine Liebe in Preussen.

rororo Neuausgabe Juli 2001.

Stamm-Kuhlmann, Thomas: König in Preußens grosser Zeit. Friedrich Wilhelm III. der Melancholiker auf dem Thron. Siedler Berlin 1992.

Reinhart Koselleck: Preussen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 – 1848. Klett-Cotta Stuttgart 1967

Otto Hintze: Die Hohenzollern und ihr Werk. Berlin 1915.

Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 1879, Neuausgabe 1927.



Über die Regierungspraxis in Preußen

(Zitate aus Stamm-Kuhlmann, Kapitel Ratschläge und bescheidene Pläne, S. 114 ff)

Dennoch hatte der Kronprinz ein hochentwickeltes Problembewusstsein. Mit der Frage, wieviel ein Herrscher übersehen könne und müsse, beschäftigt sich zum Beispiel das wichtigste längere Manuskript Friedrich Wilhelms aus dieser Zeit. Kein Regent, heißt es da, »auch der weiseste, klügste und vollkommenste nicht«, sei fähig, alle einzelnen Regierungsgeschäfte ohne fremde Hilfe und Rat zu »übersehen, zu beurteilen und zu bescheiden.« Das war Friedrich Wilhelms Stellungnahme zu Friedrich dem Großen, der in seinem Politischen Testament von 1752 erklärt hatte, dass in einem Staat wie Preußen der Herrscher die Geschäfte selbst führen müsse, weil die Minister ihre Nebeninteressen zu sehr im Auge hätten und weil außerdem der Staat nach einem System gelenkt werden müsse, das so festgefügt sei wie ein System der Philosophie. Ein solches System könne aber nur einem Kopf entspringen, der notwendigerweise der des Herrschers sein müsse.

Aus einer Denkschrift des Kabinettsrats Mencken von 1797:

Der Landesherr räume dem Kabinett so nahe als möglich seinen Wohnzimmern zwei Zimmer ein. Das eine sei das Arbeitszimmer des Kabinetts und enthalte seine Registratur. In dem andern erwarten die Kabinettsräte an den Arbeitstagen zur bestimmten Stunde den Herrn und seine Befehle, machen ihm Vorträge über die an dem Tage zu expedierenden Sachen, nach einem bereits angefertigten Extrakte, notieren seine Decrets, übergeben Sachen zur Unterschrift u. dgl. In diesem Zimmer befindet sich ein wohlverwahrtes Spinde, zu welchem niemand den Schlüssel hat, als der Herr und die Kabinettsräte. Der Herr lasse an ihn gerichtete Briefe ohne Ausnahme in sein Zimmer niederlegen, erbreche sie alle oder zum Teil, dekretiere nach Lust und Gefallen einige oder mehrere mit kurzen Marginalien und lasse täglich, sowohl die eröffneten (dekretiert oder nicht), als auch die ungeöffneten in das oben benannte Spinde durch einen zuverlässigen Hausoffizianten tragen.« Die Hauptsache beim Regieren sei, hebt Mencken hervor, dass der Landesherr seinen Kopf von allzu vielen Details und allzu drängenden Entscheidungen freihalte. Es sei schädlich, wenn der König selbst von den Geschäften so bedrängt werde, dass er »jeden Tag, jede Stunde seines Lebens ihnen aufopfern, mit ihnen zu Bette gehen und mit ihnen aufstehen muss.« Es handelt sich um Vorschläge eines Praktikers, der den Alltag von innen kennt und Anregungen zu kleinen Korrekturen gibt. Wertvoll ist Menckens Gutachten aber vor allem durch die gültige Charakteristik des Regierungsstils Friedrichs des Großen:

Hardenberg schlug daher für die Zukunft das Regieren mit einem »Conseil« vor, in dem die einzelnen Minister dem König gemeinschaftlich Vorträge erstatteten und der König präsiidierte. »Man wende nicht ein«, schrieb er, »dass der König durch ein solches Conseil in seinen Entschlüssen geniert und weniger Herr sein würde. Er bleibt dieses immer und wird weniger Gefahr laufen, dass Ihm in Ausübung seiner königlichen Rechte und bei Erteilung seiner Befehle etwas in den Weg gelegt werde, dass durch Kaben und persönliche Rücksichten etwas erschlichen oder Gutes verhindert werde, als wenn die Vorträge und Angelegenheiten durch die Hände von halb- oder gar nicht unterrichteten Personen gehen«. Das konnte nur auf die Gewohnheit Friedrichs des Großen und seines Nachfolgers gemünzt sein, durch Kabinettsräte den Verkehr mit den Ministern vermitteln zu lassen.

Hardenberg schlägt ein neues »Kabinettsministerium« vor, das man heute als Ministerrat bezeichnen würde und in dem die vier inzwischen klassisch gewordenen Ressorts Äußeres, Krieg, Inneres und Justiz Platz haben sollen. Im Jahre 1797 wurden die Außenbeziehungen noch von drei gleichberechtigten sogenannten Kabinettsministern wahrgenommen, die außerdem Lehnssachen und die Fragen des königlichen Hauses zu bearbeiten hatten. Keineswegs sollte das gestraffte Vierer-Ministerium mit der inneren Verwaltung selbst befasst werden. Es sollte aber »dem Könige die Gegenstände derselben wohl geprüft und vollständig zur Entscheidung vorlegen und Ihn gemeinschaftlich in Stand setzen, die wichtigsten Gegenstände der Regierung von mehreren Seiten betrachtet, erwägen, auch verschiedene Meinungen darüber hören zu können«. Und das Wichtigste: »In allen diesen Dingen müssten sämtliche Glieder des Kabinettsministerii de concert gehen und keiner einseitig handeln.«

Der Kronprinz hat diese Reformvorschläge übergangen. Er folgte lieber Mencken, der von Strukturellen Reformen nicht sprach. Er fürchtete wohl, dass ihn die Minister zu sehr genieren würden.

Die finale Krankheit König Friedrich Wilhelms II. dauerte von September 1797 bis zu seinem Tod am 16. November. Damit war Friedrich Wilhelm III. mit 27 König. Er rächte sich an der Gräfin Lichtenau mit ihrer Verhaftung und der Beschlagnahmung ihres Vermögens. Das war eine Willkürmaßnahme. Die juristische Aufarbeitung brachte trotz königlichen Drucks keine Verurteilung.

Die Vertraute: Königin Luise

Friedrich Wilhelm heiratete als Kronprinz 1793 die Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz (1776 – 1810). Er liebte seine Frau und hatte nie irgendwelche Affären nebenbei. Mehr noch: ihr lebhaftes Wesen, ihre Natürlichkeit, ihre Ausstrahlung, ihr Sinn für Kunst und Aesthetik brachten den jungen und phantasielosen König in Kontakt mit dem Leben. Der Lebensstil der beiden wart bürgerlich, Friedrich Wilhelm trug immer nur Uniform, sie liebte schöne Kleider, sie führten ein einfaches, aber offenes Haus und schienen als bürgerliche Monarchen vielen eine Lösung für die nichtrevolutionäre Weiterentwicklung der Monarchie:

Bedeutende Dichter und Schriftsteller der Zeit – Novalis, Kleist, Jean-Paul, August Wilhelm Schlegel und andere – huldigten der jungen Königin. Vor allem Novalis, eigentlich Georg Philipp Friedrich Freiherr von Hardenberg, erregte Aufsehen mit seinem programmatischen Aufsatz „Glaube und Liebe oder der König und die Königin“, der im Sommer 1798 in der neu gegründeten Monatszeitschrift „Jahrbücher der Preußischen Monarchie unter der Regierung von Friedrich Wilhelm III.“ erschien. Er hatte seinem Text eine Reihe von überschwänglichen Gedichten an das Königspaar vorangestellt. In den anschließenden Prosa-Fragmenten entwarf er das Bild einer Gesellschaft, in der Familie und Staat, Bürgertum und Monarchie durch Glaube und Liebe miteinander verbunden wären. Der König würde das Land reformieren, die Künste und die Wissenschaften fördern. Die Königin wäre in Schönheit, Sittlichkeit und häuslicher Tätigkeit das Identifikationsobjekt für alle Frauen, ihr Porträt sollte in allen Wohnzimmern hängen. Friedrich Wilhelm III. lehnte den Text ab. Sich selbst, seine Fähigkeiten und Absichten konnte er darin nicht wiedererkennen, Schmeicheleien mochte er nicht, und eine Monarchie auf parlamentarischer Grundlage entsprach nicht seinen Vorstellungen. Die geplante Fortsetzung des Aufsatzes in den „Jahrbüchern...“ ließ er nicht zu. Dennoch blieben Luise und er Hoffnungsträger für die Wunschvorstellungen der Bürger Preußens.



Luise und ihre Schwester Friederike
Prinzessinnengruppe von Schadow 1795

er das Bild einer Gesellschaft, in der Familie und Staat, Bürgertum und Monarchie durch Glaube und Liebe miteinander verbunden wären. Der König würde das Land reformieren, die Künste und die Wissenschaften fördern. Die Königin wäre in Schönheit, Sittlichkeit und häuslicher Tätigkeit das Identifikationsobjekt für alle Frauen, ihr Porträt sollte in allen Wohnzimmern hängen. Friedrich Wilhelm III. lehnte den Text ab. Sich selbst, seine Fähigkeiten und Absichten konnte er darin nicht wiedererkennen, Schmeicheleien mochte er nicht, und eine Monarchie auf parlamentarischer Grundlage entsprach nicht seinen Vorstellungen. Die geplante Fortsetzung des Aufsatzes in den „Jahrbüchern...“ ließ er nicht zu. Dennoch blieben Luise und er Hoffnungsträger für die Wunschvorstellungen der Bürger Preußens.
(Wikipedia)

1802 machte Königin Luise auf den Zaren großen Eindruck, und 1807 versuchte sie, im Gespräch mit Napoleon soviel als möglich von Preußen zu retten. In der preußischen Katastrophe wurde sie zum Sinnbild der preußischen Wiedergeburt und nach ihrem Tod 1810 zur Märtyrerin und Madonna. Sie brachte zehn Kinder zur Welt, darunter drei früh gestorbene und die späteren Könige Friedrich Wilhelm IV. 1795 und Wilhelm I. 1797. König Friedrich Wilhelm III. förderte die Erinnerung an sie nach ihrem Tod; er heiratete 1824 in zweiter morganatischer Ehe die Gräfin Auguste von Harrach, aber es war eine stille Ehe, ohne Kinder, ohne viel Wirkung nach außen (*Eine Königin darf es nicht sein, eine Luise bekomme ich nicht wieder*), sie durfte den alternden König pflegen, aber 1840 nicht an seiner Beerdigung teilnehmen. Sie starb 1873.

Die Zeit des Basler Friedens und die romantische Blüte in Berlin

(Sebastian Haffner: Preussen ohne Legende, S. 203 f)

Die preussische Geschichtslegende hat das nie wahrhaben wollen. Für diese Legende, die auch heute noch fest in den Köpfen sitzt, zerfallen die zwanzig Jahre preussischer Geschichte von 1795 bis 1815 in zwei scharf voneinander abgesetzte Perioden, die so schwarz und weiß sind wie die preussische Fahne. Die Jahre des Basler Friedens mit dem revolutionären Frankreich, von 1795 bis 1806, sind nach dieser Darstellung eine Periode des Stillstands und der Dekadenz, für die der Zusammenbruch von 1806 die Quittung war; die Zeit von 1807 bis 1812 ist eine Zeit mutiger Reformen, Regeneration und Vorbereitung auf die Erhebung, die dann 1813 sozusagen programmgemäß stattfand und durch die siegreichen Befreiungskriege belohnt wurde. Von dieser Legende muss man sich lösen. Sie ist nicht nur eine Übersimplifizierung, sie ist eine Verfälschung der wirklichen Geschichte. Die ganze Periode ist in Wirklichkeit eine Einheit. Dieselben Personen und Kräfte waren die ganze Zeit am Werk. Die beiden berühmtesten Reformminister, Stein und Hardenberg, waren schon vor 1806 preussische Minister, der bedeutendste Militärreformer, Scharnhorst, war schon damals stellvertretender Generalstabschef. Um die Modernisierung des preussischen Staatswesens wurde die ganze Zeit gerungen, vor 1806 ebenso wie nachher. Schon in dem Jahrzehnt des Basler Friedens war Preußen eifrig — man könnte sagen: rührend — bemüht, es dem nachrevolutionären Frankreich an Fortschrittlichkeit und Modernität gleichzutun und die Errungenschaften der Französischen Revolution durch Reform von oben nachzuahmen. Die Katastrophe von 1806 verhalf den Reformern zum Durchbruch auch gerade dadurch, dass sie die Überlegenheit der neuen französischen Ideen so drastisch demonstrierte. Dass es je ein 1813 geben würde, war dabei nicht vorauszusehen. Und als es 1815 mit dem napoleonischen Nimbus aus war, war es auch mit den preußischen Reformen vorbei. Schon 1799 sagte der preussische Minister Struensee: <Die heilsame Revolution, die ihr von unten nach oben gemacht habt, wird sich in Preußen langsam von oben nach unten vollziehen. Der König ist ein Demokrat auf seine Weise. Er arbeitet unablässig an der Beschränkung der Adelsprivilegien>. ... Eine ganze Heerschar von literarischen Talenten bevölkerte damals die preussische Hauptstadt: Adlige wie Kleist, Hardenberg-Novalis, Arnim, de la Motte-Fouqué; Bürgerliche wie Tieck, Brentano, Friedrich Schlegel, E.T.A. Hoffmann. Das romantische Berlin fing an, das klassische Weimar als intellektuelles Zentrum in den Schatten zu stellen. In den Salons der Rahel Levin und der Dorothea Schlegel mischten sich die literarische und die politische Welt. Sogar ein Mitglied des Königshauses, der brillant-exzentrische Prinz Louis Ferdinand verkehrte dort; und in der Umgebung des Königs selbst hatten jetzt bürgerliche Kabinettsräte das Sagen, die <preussischen Jakobiner> Beyme, Lombard und Mencken. Unter den adligen Ministern und Diplomaten gab es Köpfe wie Hardenberg und Humboldt, die sich der neuen bürgerlichen politisch-literarischen Intelligenz näher fühlten als ihren Standesgenossen, den Landjunkern. Keineswegs Verknöcherung und Stillstand, vielmehr eine glänzende geistreiche Welt, in der es von modernen fortschrittlichen Ideen nur so wimmelte. Ein Offizier, der spätere Heeresreformer Boyen, empfahl bereits öffentlich die Abschaffung des Fuchtelns und Prügelns beim Militär, und auch von Bauernbefreiung, Judenemanzipation, städtischer Selbstverwaltung war allgemein die Rede.

Rahel Levin (1771 – 1833) führte in Berlin einen erfolgreichen Salon, heiratete 1814 den Baron Karl von Varnhagen und trat zum Protestantismus über. Bis 1819 waren die Varnhagen als preussische Gesandte am Karlsruher Hof.
Anonymes Gemälde um 1800



Die Helfer:
Reichsfreiherr vom Stein
(1757 – 1831)

Stein hatte in Göttingen Jura und Kameralwissenschaften studiert und trat 1780 in den preussischen Staatsdienst. Er wurde der Bergwerkverwaltung zugeteilt und in Freiberg weiter ausgebildet. 1786 machte er eine ausgedehnte Englandreise, um dort Berg- und Kanalbau zu studieren. Er war für den Ausbau des Ruhrgebiets verantwortlich, seit 1787 auch für den Straßenbau.

Stein hielt die Säkularisierung für richtig und leitete die Eingliederung des Bistums Münster nach Preußen. Wegen seiner Erfolge in Westfalen wurde Stein 1804 als Wirtschafts- und Finanzminister nach Berlin berufen, um die Reformen voran zu treiben: *Wenn man überzeugt ist, dass Deutschlands Veredelung und Kultur fest und unzertrennlich an das Glück der preussischen Monarchie gekettet ist, so kann man gewiss nicht einen Augenblick zwischen Pflicht und Persönlichkeit schwanken, sondern man ist zu jeder Aufopferung der letzteren bereit.*



Freiherr vom Stein
Ölgemälde von Rincklake 1804

Stein leitete in seinem Departement Reformen ein und verbesserte die Steuereinnahmen. 1805 war er für die Beteiligung am Krieg. Nach der Niederlage 1806 rettete er die Staatskasse. Wegen seiner deutlichen Kritik an seiner Politik entließ ihn der König am 3. Januar 1807: *dass ich mich leider nicht anfänglich in Ihnen geirrt habe, sondern dass Sie vielmehr als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Kapricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Hass und Erbitterung handelt*. Stein zog sich zurück und erarbeitete die Nassauer Denkschrift zur Reform. Schon im Juli 1807 wurde er wieder zum Minister berufen. Er machte das Ende der Kabinettsregierung zur Vorbedingung. Er war als Staatsminister Leiter des Ministeriums und selber für die Zivilverwaltung zuständig. Das Staatsministerium ersetzte auch das bisherige Generaldirektorium. Das Land wurde einheitlich von Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten verwaltet. Mit dem Oktoberedikt wurden die Leibeigenschaft und die Erbuntertänigkeit aufgehoben. Stein setzte auf einen norddeutschen Volksaufstand gegen Napoleon. Nach einem durch Frankreich aufgefangenen frankreichkritischen Brief *Steins* sah sich der König gezwungen, ihn im Oktober 1808 zu entlassen. Stein musste nach Böhmen und später nach Russland fliehen.

Stein kam 1813 als Berater des Zaren Alexander nach Deutschland zurück: Sein politisches Ziel war die Erneuerung Deutschlands, aber weder Preußen und Österreich noch die neuen Mittelstaaten wollten auf ihre Selbstständigkeit verzichten. So blieb nur der Deutsche Bund.

Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Teil desselben angehörte, so bin ich auch nur ihm und nicht einem Teil desselben von ganzer Seele ergeben. König Friedrich Wilhelm III., der immer misstrauisch gewesen war, holte ihn nicht mehr als Minister nach Preußen zurück.

Sein Geschenk an Deutschland war die von ihm initiierte Sammlung der Monumenta Germaniae Historica, der Sammlung und Herausgabe der deutschen Geschichtsquellen, die 1826 mit einem Band zur Geschichte der Karolinger eröffnet wurde und bis heute fortgeführt wird.

Die Helfer: Karl August von Hardenberg (1750 – 1822)

Hardenberg stammte aus einer adligen Familie in Hannover, studierte in Göttingen Jura und trat dann in den hannoveranischen Staatsdienst. 1790 übernahm er für Preußen die Vorbereitung der Eingliederung von Ansbach und Bayreuth und regierte dort acht Jahre lang sehr selbstständig. Er setzte eine grundlegende Reform der Verwaltung durch. Seit 1792 wurde er vom König Friedrich Wilhelm II. auch zu außenpolitischen Missionen herangezogen. So war er 1795 preußischer Unterhändler für den Frieden von Basel. 1803 wurde er preußischer Außenminister, aber 1806 trat er zurück, weil er die Politik der Annäherung an Frankreich nicht billigte. Im April 1807 wurde er erneut berufen, aber mit dem Frieden von Tilsit auf Druck Napoleons wieder abgelöst. Im Exil in Riga schrieb er seine *Denkwürdigkeiten*, eine Denkschrift zur preußischen Reform. Er war die graue Eminenz der preußischen Politik, insbesondere weil die Königin Luise ganz auf ihn setzte. Im April 1810 wurde er preußischer Staatskanzler und blieb es bis zu seinem Tod 1822. Er übernahm auch das Finanzministerium und das Außenministerium, und er begann mit einem ganzen Bündel von Reformen in der Verwaltung, der Finanzverfassung und den Bürgerrechten, der Bauernbefreiung und der Judenemanzipation. Hardenberg wollte auch eine repräsentative Verfassung: ... so wie wir Uns vorbehalten, der Nation eine zweckmäßig eingerichtete Repräsentation, sowohl in den Provinzen als für das Ganze zu geben, deren Rath Wir gerne benutzen und in der wir nach Unsern landesväterlichen Gesinnungen, gerne Unseren getreuen Untertanen die Überzeugung fortwährend geben werden, dass der Zustand des Staats und der Finanzen sich bessere, und dass die Opfer, welche zu dem Ende gebracht werden, nicht vergeblich sind. (Finanzedikt 1810)

Hardenberg begleitete seinen König 1814 nach Paris und vertrat mit ihm zusammen Preußen auf dem Wiener Kongress. Preußen und Russland wollten Sachsen Preußen zuschlagen, Frankreich und Österreich wollten es erhalten und Preußen nicht zu groß werden lassen. Die Neugestaltung Preußens, die Westverschiebung und das katholische Rheinland stellten die Organisations- und Integrationskraft des Landes vor eine große Aufgabe, und die Gegenkräfte gegen die Reform gewannen an Zulauf. Der König stand nur halb hinter dem Programm Hardenbergs, und als sich 1817 der Zeitgeist geändert hatte, ordnete er an, die vorgesehene Landesrepräsentation nur noch als beratende Stimme bei der Gesetzgebung vorzusehen. 1819 konzipierte Hardenberg eine landständische Verfassung für Preußen, wie sie die Bundesakte von 1815 vorsah, aber der König zog sie nicht einmal mehr in Betracht. Hardenberg wurde sicher konservativer, aber sein König stand den Zielen der Reform reserviert gegenüber, und je sicherer seine Position wurde, um so weniger war er geneigt, eine Einschränkung seiner fürstlich-absoluten Stellung hinzunehmen. Hardenberg stand sehr allein, als er 1822 auf dem Rückweg von einem Kongress in Verona in Genua starb.

Der preussische Staatskanzler Karl August von Hardenberg. Gemälde von F. G. Weitsch 1822



Die Niederlage von Jena und Auerstedt und der Friede von Tilsit 1807

Preußen hatte sich im Krieg von 1805 aus Neutralität zurückgehalten, wurde aber 1806 in ein Bündnis mit Frankreich gelockt. Dafür sollte es das englische Hannover bekommen. Aber Napoleon änderte plötzlich seine Pläne und wollte Hannover behalten. Der entrüstete König erklärte daraufhin Frankreich den Krieg. Die Preußische Armee unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig zog dem Gegner bis Jena entgegen. Bei der Nachricht von der Annäherung der Franzosen von Süden her entschlossen sich der Herzog und der König, mit der Hauptarmee (50 000 Mann) Richtung Nordosten abzuziehen und die Flanke vom Fürsten Hohenlohe mit 38 000 Mann decken zu lassen. Am 14. Oktober bewegte Napoleon sich mit 95 000 Mann auf Jena zu und besiegte Hohenlohe mit Leichtigkeit. Auf die preußische Hauptarmee stieß bei Auerstedt Marschall Davoût mit seinem Korps von nur 23 000 Mann. Die Preußen waren schlecht geführt, der Tag war sehr neblig, der Herzog fiel in einem der ersten Gefechte, und der König befahl den Rückzug, der zur völligen Auflösung führte. Im nachfolgenden Feldzug wurden die preußischen Festungen besetzt, Berlin am 25. Oktober, Stettin am 30. Oktober und Magdeburg am 8. November. Die königliche Familie wich nach Ostpreussen aus, der Zar versprach Hilfe, und am 7. und 8. Februar 1807 kam es in Preussisch-Eylau bei Königsberg zu einer blutigen und unentschiedenen Schlacht. Aber nach der verlorenen Schlacht von Friedland im Juni 1807 trafen sich der Zar und Napoleon auf einer künstlichen Insel auf der Memel zu Friedensverhandlungen.

Im Frieden von Tilsit anerkannte Russland die Veränderungen in Deutschland. Dafür erhielt es freie Hand in Finnland (erobert 1808). Preußen blieb auf Drängen des Zaren und der Königin Luise erhalten, aber stark verkleinert. Der ganze Westen ging mit Hannover in das neue Königreich Westfalen für Napoleons jüngsten Bruder Jérôme ein. Die Gebiete der zweiten und dritten polnischen Teilung westlich der Weichsel (die zur Interessengrenze zwischen Russland und Frankreich wurde) gingen Preußen verloren und wurden zum Herzogtum Warschau mit dem sächsischen König als nominellem Herzog und einer von Frankreich eingesetzten Regierung umgebildet. Das verkleinerte Preußen musste französische Besatzungen akzeptieren, seine Armee wurde begrenzt, und eine hohe Kriegsentschädigung, deren Eintreibung von Frankreich kontrolliert wurde und deren Dauer nicht festgelegt war, erdrückte die preußische Staatswirtschaft.



Die militärischen Erneuerer: Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Yorck, Clausewitz

Die Niederlage von 1806 war vor allem eine Niederlage der Führung unter einem entschlossenen König und den überalterten friderizianischen Befehlshabern gewesen. Darunter gab es aber eine Reihe von engagierten Offizieren, die jetzt für den Neuaufbau der Armee eintraten.

Gerhard von Scharnhorst (1755 – 1813) aus einer Soldatenfamilie mit einem kleinen Gut in der Nähe von Hannover, wurde 1804 als preußischer Offizier geadelt. Scharnhorst nahm mit den hannoverschen Truppen an den Feldzügen 1792-1795 teil und forderte als Lehrer an der Kriegsschule Reformen. Weil nichts geschah, trat er 1801 in preußische Dienste. Er lehrte an der Offiziersschule, zu seinen Schülern gehörten Clausewitz und Boyen. 1806 wurde er Chef des Stabs beim Herzog von Braunschweig, aber seine Vorschläge wurden nicht berücksichtigt: *Der einzige Trost, der innere, ist, dass ich Vorschläge von Anfang an getan habe, wie man unserm Unglück zuvorkommen konnte, die Einrichtung einer Nationalmiliz, der allgemeinen Bewaffnung des Landes im Vorigen Sommer, die Verstärkung der Regimenter, eine engere politische Verbindung.* Nach dem Frieden von Tilsit wurde Scharnhorst Kriegsminister, Chef des Generalstabs und Vorsitzender der Militär-Reorganisationskommission und damit verantwortlich für den Neuaufbau der preußischen Armee. Für die Offiziere verlangte er qualifizierte Voraussetzungen, und für die Mannschaften führte er das Krümpersystem ein, die Einberufung nach Jahrgängen mit einer relativ kurzen Ausbildung. 1810 musste er auf französischen Druck als Kriegsminister zurücktreten. 1813 kämpfte er in Ostpreußen für den Beginn der Erhebung und wurde Stabschef Blüchers. In der Schlacht von Großgörschen wurde er am Knie verwundet und starb im Juni 1813 in Prag.

August Neithardt von Gneisenau (1760 – 1831) aus einer sächsischen Soldatenfamilie, studierte nach 1777 in Erfurt Mathematik, Artilleriewesen, Befestigungskunst und Kartografie. 1779 trat er in den Dienst des Markgrafen von Ansbach und wurde von dem auf englischer Seite in den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg geschickt. 1785 trat er in die preußische Armee ein. Nach der Niederlage von Jena und Auerstedt wurde Gneisenau nach Kolberg abgeordnet, wo er die Verteidigung der Festung bis zum Frieden von Tilsit organisierte. Gneisenau arbeitete an Plänen für einen Volksaufstand, den der König nicht wollte. Deshalb quittierte er 1812 den Dienst. 1813 wurde er reaktiviert und nach der Verwundung Scharnhorsts Stabschef bei Blücher, 1814 in Frankreich und auch 1815 bei Waterloo. Er wurde zum General befördert, aber dann als „Jakobiner“ kaltgestellt. .

Gerhard Leberecht von Blücher (1742 – 1819) aus einer verarmten Adelsfamilie, in Rostock geboren, zuerst in schwedischen Diensten, seit 1760 in der preußischen Armee. Von 1773 bis 1787 war er wegen einer Auseinandersetzung mit Friedrich dem Großen Landedelmann. In den Kriegen danach stieg er weiter auf, 1801 zum Generalleutnant. Bei Jena führte er den erfolglosen Kavallerieangriff, der die Niederlage einleitete. Mit Scharnhorst führte er seine Truppen zurück bis nach Lübeck. Beim Wiederaufbau der Armee stand er auf der Seite der Reformer und musste zeitweilig den Dienst quittieren. Danach wurde er 1813 Oberbefehlshaber der Schlesischen Armee, kämpfte bei Leipzig und überquerte in der Neujahrsnacht 1814 den Rhein. Er zog mit den preußischen Truppen in Paris ein und trat nach der Rückkehr Napoleons erneut gegen ihn an. In der Schlacht von Waterloo/Belle Alliance siegten Wellington und Blücher endgültig über den Kaiser.

Ludwig Yorck von Wartenburg (1759 – 1830) aus verarmtem preußischen Soldatenadel, trat 1772 in die preußische Armee ein und schied 1780 im Streit mit Friedrich dem Großen aus. In niederländischen Diensten kämpfte er in Kapstadt. 1787 wurde er wieder in die Preußische Armee aufgenommen und stieg dort auf. Beim Rückzug Blüchers nach Lübeck führte er die Nachhut. Er wirkte bei der Neuorganisation der Armee mit und erhielt 1812 den Oberbefehl über das preußische Korps der Grande Armée und schloss am 30. Dezember 1812 mit den Russen die Konvention von Tauroggen. Er kämpfte unter Blücher in der Schlesischen Armee. 1815 nahm er seinen Abschied und wurde zum Generalfeldmarschall ernannt.

Carl von Clausewitz (1780 – 1831) aus einer verarmten Adelsfamilie, bei Magdeburg geboren, 1792 Eintritt in die preußische Armee, Einsätze in den Koalitionskriegen, 1801 Schüler von Scharnhorst in der Kriegsakademie, 1806 französische Kriegsgefangenschaft, 1810 Lehrer an der Kriegsakademie. 1812 quittierte er den Dienst, weil er nicht mit Napoleon gegen Russland kämpfen wollte. Auf russischer Seite vermittelte er die Konvention von Tauroggen. 1818 wurde er als Direktor der Kriegsschule „abgeschoben“. Das ließ ihm Zeit für seine militärischen Studien, vor allem „Vom Kriege“, posthum 1832 von seiner Witwe herausgegeben.

Die preußische Erhebung und die Freiheitskriege 1813

Die Konvention von Tauroggen war der Startschuss für die preußische Erhebung. Der König floh von Berlin nach Breslau und richtete von dort am 17. März seinen Aufruf „An mein Volk“:

Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört. – Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt; Ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter Ihnen Unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. – Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen; gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. – Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden; denn unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euern angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unsern redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

Dieser Aufruf löste eine ungeheure Welle der Opferbereitschaft aus. Soldaten und ganze Einheiten wie die Lützowschen Jäger wurden privat ausgestattet und ausgerüstet und die Armee auch dadurch rasch vergrößert und für die Kämpfe von 1813 instand gesetzt. Die Lage war keineswegs eindeutig, denn Napoleon führte schon im März 1813 neue Truppen nach Deutschland, und den ganzen Sommer 1813 wogten die Kämpfe hin und her, wobei Napoleon in den Schlachten oft siegreich war, aber den Gegner nicht vernichten konnte. Während des Waffenstillstands im Juli/August schloss sich auch Österreich der Koalition gegen Napoleon an, und im Oktober wurde er schließlich von überlegenen Kräften in Leipzig eingeschlossen (190 000 Franzosen gegen zuletzt 365 000 Alliierte). Blücher führte eine der drei Armeen, der schwedische Kronprinz die zweite und der österreichische Fürst Schwarzenberg die dritte. Die Völkerschlacht von Leipzig vom 16. – 19. Oktober und die preußische Reform wurden in Deutschland als nationale Erhebung und als Vorbereitung zu neuer deutscher Einheit verstanden und löste eine ungeheure Begeisterung aus. Die Fürsten, die zur Klientel Napoleons gehört hatten und nur zögerlich zur anderen Seite übergingen (Bayern 8. Oktober, Württemberg 2. November, Baden 20. November 1813), wurden verachtet. Sie hatten sich aber gleichzeitig in den Verhandlungen mit den Alliierten die Integrität ihrer Staaten zusichern lassen.

Vaterlandslied von Ernst Moritz Arndt

*Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte
Drum gab er Säbel, Schwert und Speiß dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut, den Zorn der freien Rede,
Dass er bestände bis aufs Blut, bis in den Tod die Fehde.*

*So wollen wir, was Gott gewollt, mit rechter Treue halten
Und nimmer im Tyrannensold die Menschenschädel spalten
Doch wer für Tand und Schande ficht, den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht mit deutschen Männern erben.*

*O Deutschland, heiliges Vaterland! O deutsche Lieb und Treue,
Du hohes Land! Du schönes Land! Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht! Der füttrt Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht und wollen Rache haben.*

*Lasst klingen, was nur klingen kann, die Trommeln und die Flöten
Wir wollen heute Mann für Mann mit Blut das Eisen röten,
mit Henkerblut, Franzosenblut – o süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut, das ist die große Sache.*

In Süddeutschland mag die Stimmung nicht so günstig gewesen sein; viele Regierungen, namentlich der damalige König von Württemberg, waren noch die erklärten Satrapen Napoleons, auch hatte in den süddeutschen Kontingenten die Ehrenlegion sehr häufig über die deutsche Gesinnung gesiegt. (General von Boyen, Denkwürdigkeiten)

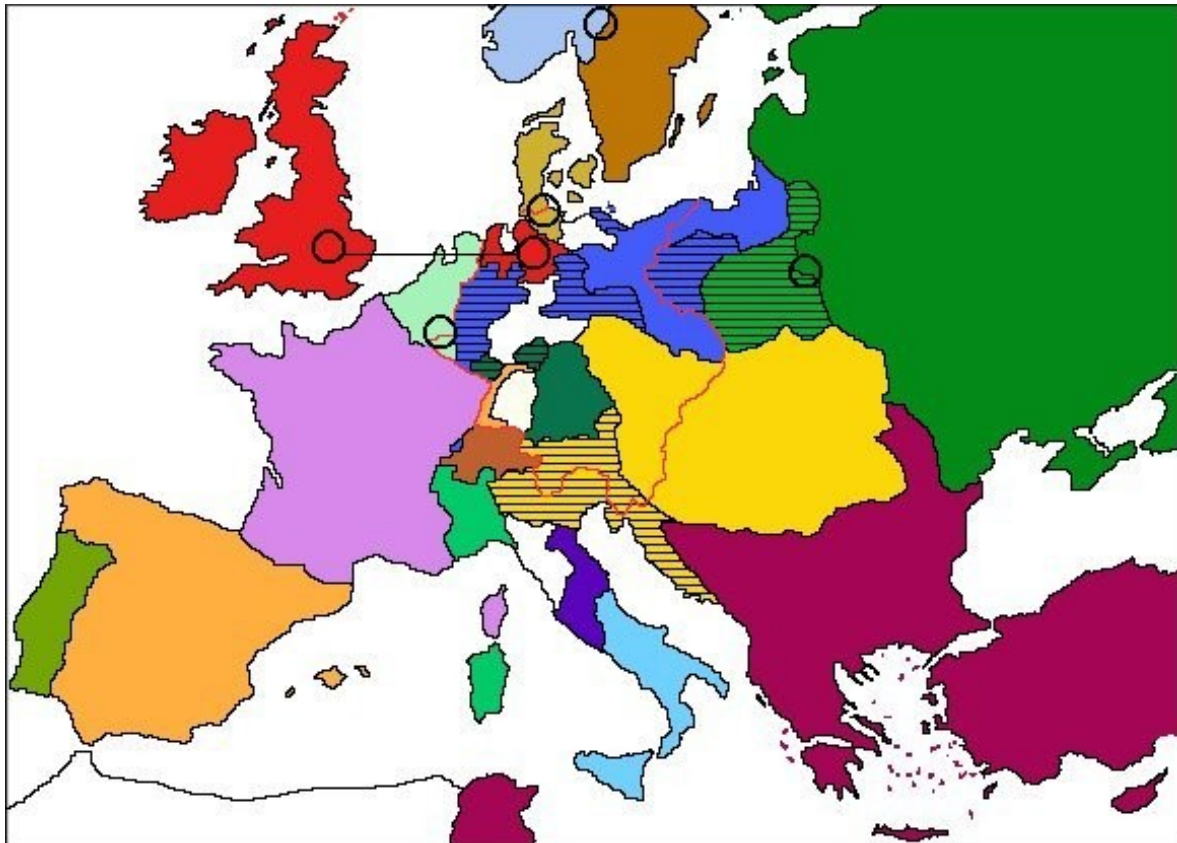
Der Wiener Kongress und die Neuordnung Europas

Die Grundsätze der neuen Ordnung waren Legitimität und Restauration, also die Rückkehr zur Zeit vor der französischen Revolution. Aber Frankreich behielt unter den Bourbonen die neue bürgerliche Rechtsordnung und Verwaltungsgliederung und die Trikolore. Und auch für Deutschland wurden die Grundsätze der Umgestaltung durch Napoleon beibehalten.

Aus dem Großherzogtum Warschau und ehemals polnischen Gebieten östlich der Weichsel wurde ein neues Königreich Polen gebildet (Kongresspolen), das in Personalunion mit dem zaristischen Russland verbunden wurde. Sachsen, das auch Ansprüche auf Polen hatte, blieb erhalten und behielt den königlichen Rang, obwohl Preußen versucht hatte, Sachsen zu schlucken.

Italien war auf dem Wiener Kongress nicht vertreten, wurde aber neu verteilt. Der Kirchenstaat wurde wieder voll hergestellt. Papst Pius VII. behielt die bürgerlichen Reformen der Franzosenzeit und bot auch der Mutter Napoleons und anderen Familienmitgliedern ein Aufenthaltsrecht. Murat war beim Versuch, sein Königreich Neapel zu retten, erschossen worden, und der Bourbonenherrscher Ferdinand IV. zog nach der Erledigung Murats in Neapel ein und nannte sich fortan König Ferdinand I. von Neapel-Sizilien. Die Könige von Sardinien kehrten nach Savoyen-Piemont zurück, bekamen Genua und Ligurien dazu und versuchten, die Erinnerungen an die Franzosenzeit möglichst zu unterdrücken. Österreich erhielt ein neues Königreich Lombardo-Venetien und habsburgische Sekundogenituren für die Toskana, Modena und Parma (für Marie-Louise). Das Trentino, Istrien und Dalmatien gehörten unmittelbar zu den österreichischen Erbländern, ebenso das von Bayern wieder zurückgegebene Innviertel und Tirol. Dafür verzichtete Österreich auf das heutige Belgien und auf den an Württemberg und Baden verlorenen vorderösterreichischen Besitz. Aus den südlichen und nördlichen Niederlanden wurde das Vereinigte Königreich der Niederlande unter dem Oranier Wilhelm I. gebildet, der in Personalunion Großherzog von Luxemburg war.

In Deutschland wurde Hannover als Königreich in Personalunion mit England wiederhergestellt. Bayern, Württemberg und Baden blieben in den von Napoleon gezogenen Grenzen erhalten. Als Ausgleich für die Verluste an Österreich erhielt Bayern die linksrheinische Pfalz. Die größte Veränderung erfuhr Preußen, das zu den Siegermächten gehörte, aber auf die Erwerbungen aus der zweiten und dritten polnischen Teilung verzichten musste. Es erhielt die 1807 an Westfalen verlorenen Gebiete zurück und dazu das linksrheinische vorher französisch gewesene und früher meist kirchliche und traditionell katholische Rheinland, Mainz, Koblenz, Köln, Trier, Saarbrücken.



Europa nach dem Wiener Kongress (Karte aus Google Maps)

Wilhelm und Alexander von Humboldt

Wilhelm (geb. 1767) und sein jüngerer Bruder Alexander (geb. 1769) stammten aus dem preußischen Militär- und Hofadel. Sie wuchsen in Berlin in der Umgebung des Hofes auf. Sie wurden von Privatlehrern unterrichtet und hervorragend auf die Universität vorbereitet. Im Kreise von Moses Mendelssohn lasen und diskutierten sie Kants 1784 erschienene Schrift „Was ist Aufklärung?“ 1787 begannen beide Brüder mit dem Studium in Frankfurt/Oder, wechselten aber schon 1788 auf die führende Universität Göttingen. Dort lernten sie den Forscher und Weltumsegler Georg Forster kennen, mit dem Alexander zu einer Reise nach England und zurück über Paris aufbrach. Wilhelm reiste nach Frankfurt und an den Niederrhein und kehrte auch über Paris zurück. So lernten beide Frankreich zu Beginn der Revolution kennen. Der naturwissenschaftlich interessierte Alexander trat 1790 in die Bergwerksverwaltung ein und verbesserte seine Kenntnisse und Fähigkeiten durch die theoretische Ausbildung in Freiberg und die praktische im Bergwerk. 1796 schied er aus dem Staatsdienst aus und wurde privater Forscher. In Paris lernte er Aimé Bonpland kennen, mit dem er von 1800 – 1804 zu seiner großen Forschungsreise nach Südamerika aufbrach.

Auch Wilhelm trat als Jurist 1790 in den Staatsdienst, aber 1791 heiratete er und widmete sich als Privatmann dem Studium der Antike. 1793 entstand seine Schrift „Über das Studium des Altertums und des Griechischen insbesondere“, mit dem er den Neuhumanismus begründete. In diese Zeit fällt auch sein enger Kontakt mit Schiller. Von 1797 bis 1801 war Humboldt privat in Paris und Spanien, wo er sich um die Erforschung der baskischen Sprache bemühte. Von 1802 bis 1808 war er als preußischer Gesandter beim Papst in Rom, einem bequemen Posten (nachdem politisch Rom zum napoleonischen Italien gehörte), der ihm viel Zeit zu eigenen antiken Studien ließ. 1808 übertrug ihm der Freiherr vom Stein die „Sektion des Kultus und des öffentlichen Unterrichts“ im Ministerium. Im Dezember 1809 schrieb er über die Aufgaben an den König:

Es gibt schlechterdings gewisse Kenntnisse, die allgemein sein müssen, und noch mehr eine gewisse Bildung der Gesinnungen und des Charakters, die keinem fehlen darf. Jeder ist offenbar nur dann ein guter Handwerker, Kaufmann, Soldat und Geschäftsmann, wenn er an sich und ohne Hinsicht auf seinen besonderen Beruf ein guter, anständiger, seinem Stande nach aufgeklärter Mensch und Bürger ist. Gibt ihm der Schulunterricht, was hierzu erforderlich ist, so erwirbt er die besondere Fähigkeit seines Berufs nachher sehr leicht und behält immer die Freiheit, wie im Leben so oft geschieht, von einem zum andern überzugehen.

Humboldt wollte ein dreistufiges System, die Elementarschule, das Gymnasium und die Universität, und er arbeitete für alle drei Stufen Ausbildungspläne, die Ausbildung der Lehrkräfte und das Aufgabenprofil aus. Mit dem Lehramtsexamen von 1810 schuf er das Berufsbild des Gymnasiallehrers, und mit dem Abitur 1812 die Allgemeine Hochschulreife als Zugang zur Universität. Weil er nicht Minister wurde, bat er um seinen Rücktritt und war von 1810 – 1816 Gesandter in Wien und beim Wiener Kongress Berater Hardenbergs. Danach vertrat er die preußischen Interessen in London und beim Deutschen Bund in Frankfurt, aber er geriet wegen seiner liberalen Grundeinstellung immer mehr ins Abseits und wurde zum 31. Dezember 1819 vom König entlassen.

Wilhelm von Humboldt verbrachte seinen Lebensabend im umgebauten Schloss Tegel und arbeitete an philosophischen, humanistischen und sprachwissenschaftlichen Themen. Er starb 1835. Sein Bruder Alexander, der weltberühmte Forscher, wurde 1842 Kanzler des neugegründeten „Pour le mérite“ und starb 1859.



Alexander
von
Humboldt
1843



Friedrich Wilhelm III.: Die Universitätsgründungen

Die preußische Reform und die Neugestaltung Preußens sind die große Zeit der Universitätsreform und der Neugründung von Universitäten.

Die wichtigste Neugründung war die der Universität von Berlin, bis 1945 Friedrich-Wilhelms-Universität, danach Humboldt-Universität, die Wilhelm von Humboldt 1810 ins Leben gerufen und mit Gelehrten von überragendem Ruf besetzt hatte: der Theologe Friedrich Schleiermacher, der Philosoph Johann Gottlieb Fichte, der Rechtswissenschaftler Friedrich Carl von Savigny und der Althistoriker Barthold Georg Niebuhr. Preussen hatte bisher keine überragende Universität gehabt, Berlin sollte jetzt auch die geistige Hauptstadt werden. Die neue Universität erhielt das leerstehende Palais des Prinzen Heinrich Unter den Linden als zentrales Gebäude zugewiesen. Die vier klassischen Fakultäten waren Jura, Medizin, Theologie und Philosophie. Die Naturwissenschaften gehörten zur Philosophischen Fakultät. Dass sie in Berlin von Anfang an eine wichtige Rolle spielten und zum Ruf der Universität erheblich beitrugen, war vor allem Alexander von Humboldt zu verdanken. Die medizinischen Einrichtungen der Charité und der Pöpinière wurden der medizinischen Fakultät angegliedert, Bibliotheken und Sammlungen der Akademie der Wissenschaften der Universität angeschlossen.

Die zweite Universität, die den Namen des preußischen Königs trug, ist die Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau, die 1811 als eine Weiterführung der alten Breslauer Universität Leopoldina und der Frankfurter Universität Viadrina gegründet wurde, mit fünf Fakultäten: Katholische und Evangelische Theologie, Medizin, Jura und Philosophie. Die Aufgabe der Universität war vor allem die Ausbildung des Nachwuchses für den Staat, die Kirchen und als Lehrer für die überall neu entstehenden Gymnasien. Die Bibliothek der Breslauer Universität war besonders reichhaltig, weil sie nicht nur zwei alte Einrichtungen beerbt, sondern auch die Bestände vieler aufgelöster Klöster übernommen hatte.

Die dritte Universität, die den Namen des preußischen Königs trägt, ist die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, die 1818 gegründet wurde, um für die nunmehr preussischen Rheinlande die neue Ordnung zu demonstrieren. Dafür wurden die bisherigen Universitäten in Münster, Paderborn, Köln und Duisburg aufgehoben und ihre Bestände auf die neue Universität übertragen. Auch die Bonner Universität erhielt eine evangelische und eine katholische Theologische Fakultät, um auch im Rheinland klarzumachen, dass Preußen im Prinzip ein protestantischer Staat war. Ein guter Katholik wie Konrad Adenauer studierte in Freiburg und München und ging erst zum Examen nach Bonn. Die Universität erhielt die bisherigen Schlösser des Kölner Erzbischofs als Standort.

Die Universität Greifswald war eine alte Universität und seit dem Dreißigjährigen Krieg die Universität für Schwedisch-Pommern, das 1815 auf Preußen übertragen wurde. Die Universität war damit die älteste Universität in Preußen und wurde ab 1815 im Humboldtschen Sinne reformiert. Sie wurde im Lauf der Zeit zum Sprungbrett nach Berlin: Viele Berliner Universitätsgrößen des 19. Jahrhunderts wurden zuerst nach Greifswald berufen.

Die preußische Universität Halle war von Friedrich I. gegründet worden und im 18. Jahrhundert ein Hort der Aufklärung mit dem Juristen Thomasius und dem Philosophen Wolff, aber gleichzeitig in einem Spannungsverhältnis mit dem Halleschen Pietismus der Franckeschen Stiftungen. Napoleon ließ die Universitäten von Halle und Wittenberg schließen. Preußen eröffnete sie 1817 wieder als gemeinsame Universität in Halle und als moderne Universität im Sinne von Humboldt. Die evangelische Theologie spielte eine große Rolle, vor allem weil das evangelische Predigerseminar in Wittenberg verblieb.

Die Albertus-Universität Königsberg in Ostpreußen, 1544 von Herzog Albrecht gegründet, hatte vor allem durch Immanuel Kant einen ungeheuren Ruf und wurde am vorsichtigsten reformiert.

Mit den neuen im Sinn von Humboldt neuhumanistisch ausgerichteten Universitäten und den vorbereitenden Gymnasien wurde in Preußen eine Schul- und Hochschullandschaft geschaffen, die den gehobenen Anforderungen des modernen Staates genügte und gleichzeitig eine deutliche regionale und auch konfessionelle Schwerpunktsetzung darstellte, mit nur einer Universität im Rheinland und nur zwei katholisch-theologischen Fakultäten, die noch dazu jeweils von einer evangelischen „bewacht“ und eingerahmt wurden.

Der Baumeister: Karl Friedrich Schinkel (1781 – 1841)

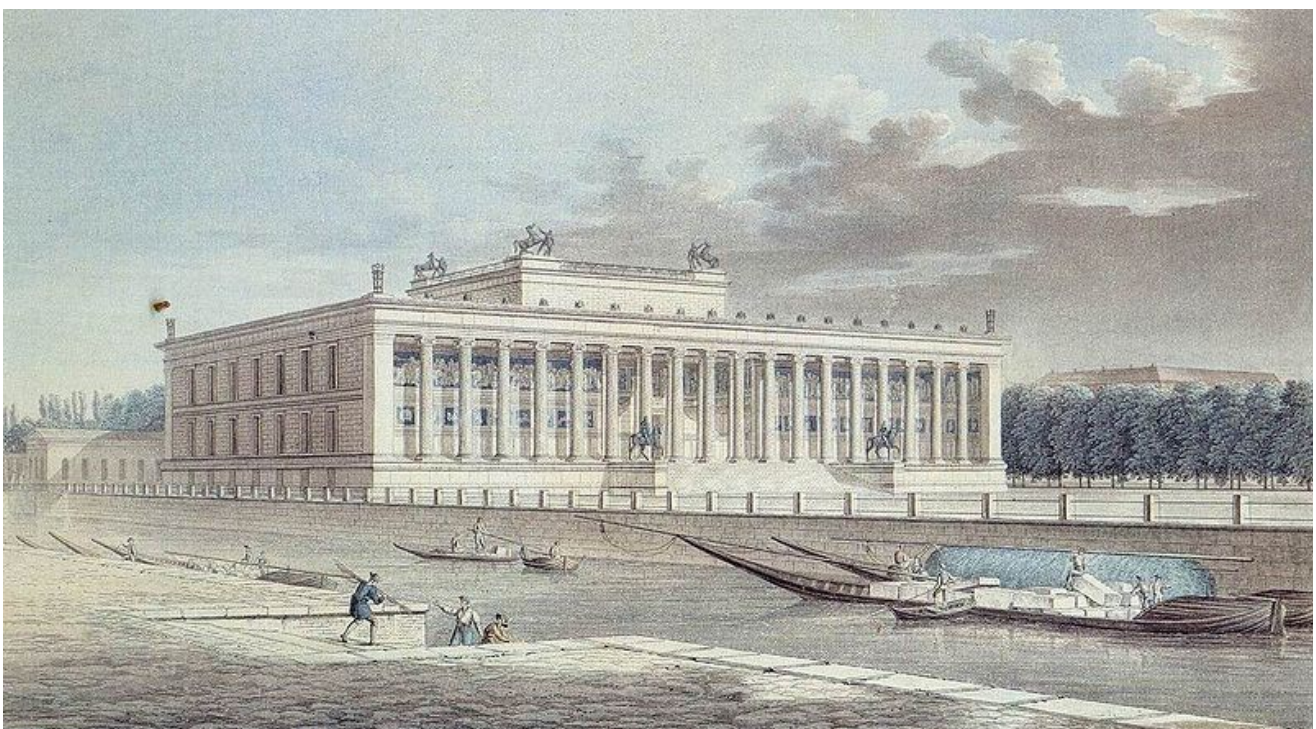
Schinkel, in Neuruppin geboren, lernte in Berlin privat und in der 1799 neugegründeten Bauakademie Zeichnen und das Bauhandwerk. Von 1803 bis 1805 unternahm er eine Bildungsreise, die ihn in alle wichtigen europäischen Städte und natürlich bis nach Rom führte. Nach der preußischen Niederlage 1806 gab es nichts zu bauen, und Schinkel malte große Panoramabilder, die Aufsehen erregten und ihn ernährten.

Auf Betreiben Wilhelm von Humboldts wurde Schinkel 1810 in die Berliner Baudeputation aufgenommen. Er entwarf Gebäude und Inneneinrichtungen und 1813 das Eiserne Kreuz, das in wenig abgewandelter Form noch heute die Bundeswehr ziert. 1815 wurde er Geheimer Baurat und damit für die Umgestaltung Berlins zu einer modernen Hauptstadt verantwortlich.

Seine berühmtesten Gebäude findet man in Berlin und Potsdam. Zu den Höhepunkten seines Schaffens zählt das Schauspielhaus (1819–1821) auf dem Gendarmenmarkt, das ein 1817 vom Feuer zerstörtes älteres Theater ersetzte. Nach der Teilzerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude in den 1980er Jahren rekonstruiert. Zu den bedeutenden Gebäuden gehört auch das Alte Museum; es war das erste öffentliche Museum Berlins und vollendete städtebaulich den Lustgarten gegenüber dem königlichen Schloss. Diesem lag ein Entwurf zugrunde, den er gemeinsam mit seinem engen Freund, dem Oberbaurat und späteren Direktor der Bauakademie Johann Carl Ludwig Schmid, entwickelt hatte. 1821 zeichnete er einen Entwurf für den Bau der Sing-Akademie zu Berlin, der zwar genehmigt, jedoch wegen der zu hohen Kosten zugunsten eines Entwurfs von Carl Theodor Ottmer verworfen wurde. Bereits 1812 hatte Schinkel – der mit Sing-Akademie-Direktor Carl Friedrich Zelter befreundet war, 1813 zum Ehrenmitglied der Zelterschen Liedertafel ernannt wurde und dessen Frau im Chor der Sing-Akademie mitsang – den Entwurf für einen Konzertsaal an der Königlichen Akademie der Künste angefertigt, der jedoch ebenfalls nicht zur Ausführung gekommen war. 1825 konzipierte er im Auftrag des Königs Friedrich Wilhelms III. die später sogenannte Normalkirche Schinkels, bei der ihm sein erster Kirchenbau, die ein Jahr zuvor vollendete Sankt-Nicolai-Kirche in der Magdeburger Neuen Neustadt, als Vorlage diente. Der schlichte klassizistische Rundbogenbau wurde zur Kostenersparnis in Dörfern wie Lütte und kleinen Städten Preussens errichtet. Zwischen 1827 und 1828 entwarf er eines der ersten Kaufhäuser für einen Standort Unter den Linden, welches allerdings wie viele seiner großen Ideen nicht realisiert wurde.
(Wikipedia)

Von Schinkel stammt auch die Schlossbrücke in Berlin und die Umgestaltung der Schlösser Tegel für Wilhelm von Humboldt und Neuhausen für den Staatskanzler von Hardenberg.

Schinkels Altes Museum in Berlin, Radierung von 1830



Friedrich Wilhelm III. als „Religionsstifter“: Die preussische Union

(Karl Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, 12. Auflage Tübingen 1960, S. 458/9):

In Preußen war der Verlauf der Reorganisation in der Hauptsache durch die Anteilnahme Friedrich Wilhelms III. (1797-1840) bestimmt, eines aufrichtig frommen, gewissenhaften, aber wenig weitblickenden und in kirchlichen Dingen trotz seiner eifrigen liturgischen Studien durchaus laienhaft urteilenden Mannes. Er war einseitig auf eine liturgische Reform bedacht und war bald den kirchlichen Verfassungsbestrebungen so abgeneigt wie den politischen.

Daher kam die Verfassung über Ansätze nicht hinaus. Zwar wurde 1816 die Organisation von Presbyterien und von Kreis- und Provinzialsynoden verfügt und sogar die Berufung einer Generalsynode in Aussicht gestellt; da aber der Kultusminister Altenstein (1817—40) von den Provinzialsynoden, die, 16 an der Zahl, seit Herbst 1818 tagten, Opposition in der Agendensache befürchtete, verzichtete er 1823 auf die Berufung einer Generalsynode; damit war das Schicksal der Provinzialsynoden entschieden. Auch die Anfänge einer Organisation der Gemeinden in Presbyterien ließ der Kultusminister 1827 in der Stille wieder eingehen. Nur die westlichen Provinzen erlangten wenigstens einen Teilsieg: in der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung von 1835 wurden Synodalverfassung (Presbyterien, Kreissynoden, Provinzialsynoden) und landesherrliches Kirchenregiment (Generalsuperintendenten, Konsistorien) verschmolzen. Im übrigen Preussen erfolgte in den 20er Jahren die volle Durchführung des landesherrlichen Summepiskopats (1828 Einsetzung von Generalsuperintendenten, welche die 1815 eingerichteten, in dem Agendenstreit vielfach widersetzlichen Provinzialkonsistorien völlig unter den Willen des summus episcopus beugen sollten). Es war ein letzter Sieg des fürstlichen Absolutismus. Freilich der höchste Wunsch des Königs, die bischöfliche Verfassung in der ev. Kirche einzuführen, blieb unverwirklicht; der Kultusminister ging nur auf die Einführung des Bischofstitels ein, den 1826-40 alle Generalsuperintendenten führten; Borowski in Königsberg war sogar evangelischer „Erzbischof“.

Die Einführung der Union 1817 entsprang der Initiative des Königs; in der berühmten Deklaration vom 27. Sept. 1817 forderte er dazu auf, das bevorstehende Reformationsjubiläum durch eine protestantische Union zu krönen. Schon vor dem Bekanntwerden der Deklaration hatte die Berliner Geistlichkeit unter Schleiermachers Vorsitz beschlossen, am Reformationsfest durch gemeinsame Abendmahlsfeier mit gemeinsamem Ritus (Brotbrechen) die Union zu schließen. Dementsprechend wurde am 30. Okt. von der Berliner Geistlichkeit, am 31. Okt. in Berlin von den Gemeinden, in Potsdam vom preußischen Hof die Union geschlossen. Auch in den Provinzen rief die Union begeisterte Zustimmung hervor, wenn auch zunächst verhältnismäßig nur wenige Gemeinden den Unionsritus annahmen (nahezu alle in Rheinland-Westfalen, nur wenige in den andern Provinzen). Hemmend wirkte noch mehr als der außerhalb Preußens hervortretende literarische Widerspruch die mannigfache Unklarheit, die über das Wesen der Union bestand.

Die weitere Entwicklung der Union verwirrte sich mit dem Agendenstreit. 1816 wurde eine vom König selbst verfasste, stark altertümliche Liturgie im Berliner Dom und in den Garnisonkirchen von Berlin und Potsdam eingeführt, begegnete aber dem scharfen Widerspruche Schleiermachers und anderer Theologen. Ebenfalls sein persönliches Werk war die Weihnachten 1821 herausgegebene Kirchenagende, die er 1822 im Heere und im Berliner Dom einführen ließ. Seine Absicht war, die „freiwillige“ Annahme dieser Agende in allen Gemeinden zu erreichen und dadurch eine völlige gottesdienstliche Uniformierung der preußischen Landeskirche zu begründen. Dieser Plan stieß auf den heftigsten Widerstand. Noch stärker als die dogmatischen und die liturgischen Bedenken regten sich die rechtlichen: hatte der Landesherr in liturgischen, ja in kirchlichen Dingen überhaupt ein Recht? (aufs energischste bestritten von Schleiermacher.) ... Die Union war während des Agendenstreits in den Hintergrund gedrängt worden. Da gab das Jubiläum der Confessio Augustana 1830 Gelegenheit, neue Schritte zu ihrer Beförderung zu unternehmen. ... Der Versuch, sie mit Gewalt durchzusetzen, hatte die Separation der strengen Lutheraner zur Folge. Der lutherische Pastor und Theologieprofessor Johann Gottfried Scheibel in Breslau, ein abgesagter Feind der Reformierten („Isisdiener“), hatte schon in den 20er Jahren die Agende und die „Cäsaropapie“ scharf bekämpft; als er 1830 suspendiert wurde, schloss sich sein Anhang zu einer Gemeinde zusammen. ... Der Staat verweigerte die Anerkennung der „altlutherischen“ Gemeinden und suchte die Bewegung durch Gewaltmaßnahmen zu ersticken ... indes der Widerstand blieb ungebrochen, die Entschlossensten wanderten nach Amerika und Australien aus.

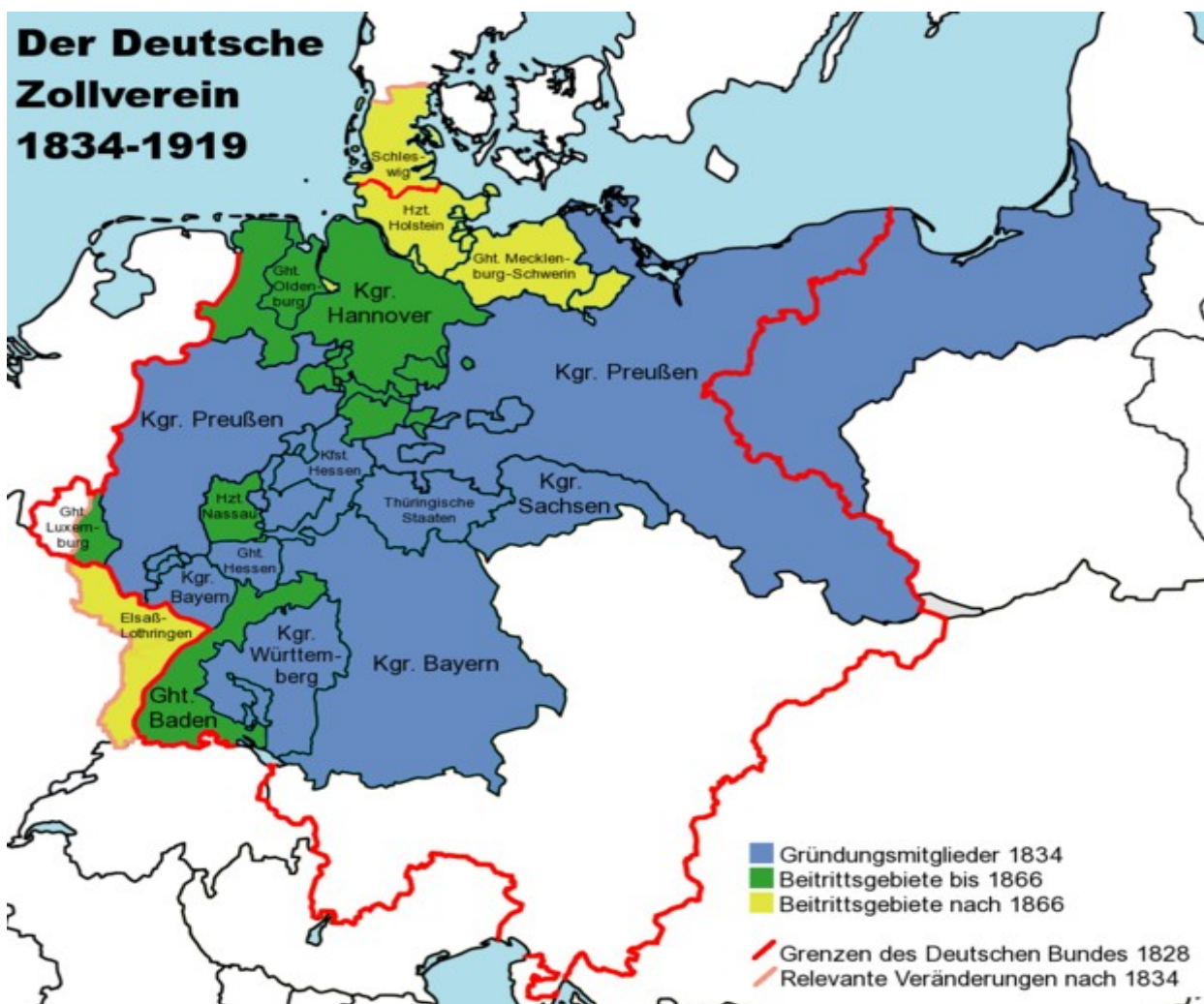
Der Allgemeine Deutsche Zollverein von 1834

Bis zum Ende des Alten Reiches waren Zölle die wichtigsten und verlässlichsten Staatseinnahmen. Die neugeschaffenen Mittelstaaten schufen unter dem Einfluss Napoleons zunächst eigene Zollgebiete, waren aber auch mit Frankreich eng verbunden. Der 1815 geschaffene Deutsche Bund war keine Zollunion, erhielt aber als Aufgabe im Artikel 19 Verhandlungen über Handels- und Wirtschaftsfragen. Baden drängte 1819 auf solche Verhandlungen (Denkschrift von Karl Friedrich Nebenius), und der eifrigste Kämpfer für einen deutschen Zollverein, der Reutlinger Friedrich List, schrieb in einer Bittschrift des Allgemeinen Deutschen Handels- und Gewerbevereins (April 1819):

Achtunddreißig Zoll- und Mautlinien in Deutschland lähmen den Verkehr im Innern und bringen ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie wenn jedes Glied des menschlichen Körpers unterbunden wird, damit das Blut ja nicht in ein anderes überfließe. Um von Hamburg nach Österreich, von Berlin in die Schweiz zu handeln, hat man zehn Staaten zu durchschneiden, zehn Zoll- und Mautordnungen zu studieren, zehnmals Durchgangszoll zu bezahlen. Wer aber das Unglück hat, auf einer Grenze zu wohnen, wo drei oder vier Staaten zusammenstoßen, der verlebt sein ganzes Leben mitten unter feindlich gesinnten Zöllnern und Mautnern, der hat kein Vaterland.“

Aber der Deutsche Bund war nicht handlungsfähig, weil wesentliche Mitglieder (vor allem Österreich, aber auch Preußen, Dänemark für Schleswig-Holstein, die Niederlande für Luxemburg) nur mit einem Teil des Staatsgebietes Mitglied des Deutschen Bundes waren und mit ihrer eigenen Wirtschaftspolitik sozusagen quer dazu lagen. Deshalb begannen bald danach Verhandlungen und Verträge zwischen einzelnen Staaten, die 1833 zu einem von Preußen dominierten Allgemeinen Deutschen Zollverein führten, der zum 1. Januar 1834 in Kraft trat. Vorbild dafür war die Abschaffung der Binnenzölle innerhalb Preußens in der Reformzeit und in den neuen Staaten.

1838 wurde auch die erste (private) preußische Eisenbahn Berlin – Potsdam eröffnet.



Zusammenfassende Beurteilung der Epoche (Sebastian Haffner S. 305-310)

Immerhin, die Geschichte der äußerlich so ereignisarmen Restaurationsepoche ist zugleich die Geschichte einer langsam sich vorbereitenden, in der Stille immer mächtiger werdenden nationalen und liberalen Revolution, die dem Restaurationseuropa schließlich das Ende bereitete. Vor diesem doppelten Hintergrund muss man die Geschichte Preußens in dieser Epoche sehen. Und dabei fällt eines auf: Obwohl Preußen sich ganz bewusst und geradezu enthusiastisch in die »große europäische Allianz« gegen die Revolution einordnete, hatte es doch ganz unwillkürlich, ja, gegen seinen Willen immer auch einen Fuß im andern Lager. Es war nicht ganz zu vergessen und auszulöschen, dass es in der napoleonischen Zeit mit den Ideen der Französischen Revolution mindestens kokettiert hatte; viele der Stein-Hardenbergschen Reformen waren ja auch jetzt nicht rückgängig gemacht. ...

Und schließlich lag auch in der jetzt langsam anrollenden deutschen Nationalbewegung für Preußen nicht nur eine Gefahr, sondern auch eine Chance. Für den österreichischen Vielvölkerstaat war diese Nationalbewegung reiner Sprengstoff. Für Preußen konnte sie eine Verführung werden: Es war jetzt, trotz seiner polnischen Minderheit, kein Zweivölkerstaat mehr, sondern ein ganz überwiegend deutscher Staat - die einzige fast rein deutsche Großmacht; und manche deutsche Nationalisten der Restaurationszeit, der Schwabe Pfizer zum Beispiel und der Hesse Gagern, trugen Preußen schon lange vor 1848 eine deutsche Führungsrolle an. Davon wollte das offizielle Preußen zwar in dieser Zeit durchaus nichts wissen, und soweit die Männer, die solche Gedanken äußerten, preußische Untertanen waren, wie Arndt, Jahn oder Schleiermacher, wurden sie belästigt und verfolgt. Überhaupt tat sich Preußen in den »Demagogenverfolgungen« der zwanziger und dreißiger Jahre unruhlich hervor. Dass viele der verfolgten »Demagogen« - also der liberalen deutschen Nationalisten, die von einem kommenden deutschen bürgerlichen Nationalstaat träumten - ihre Hoffnungen gerade auf Preußen setzten, half ihnen bei preußischen Behörden und preußischen Gerichten gar nichts. Preußen wehrte sich gegen eine »deutsche Sendung« und ebenso gegen seine eigene liberale Vergangenheit mit der doppelten Verbissenheit, die aus dem Bewusstsein einer heimlichen Versuchung kommt; und in den letzten zwanzig Jahren Friedrich Wilhelms III. erwarb es sich einen schlimmen Ruf als Zensur- und Polizeistaat. Das Merkwürdige war, dass es gleichzeitig eine durchaus respektable Kulturlüte erlebte. Während Heine und Görres vor dem preußischen Zensor flohen - oder gar vor dem preußischen Haftrichter -, verschönten Schinkel und Rauch Berlin, und Mendelssohn entdeckte die Matthäuspassion. Auch das akademische Leben im Preußen des Biedermeier hatte ein Doppelgesicht. Nie besaß die Berliner Universität glänzendere Namen: Hegel und Schelling, Savigny und Ranke; zugleich verschwanden Hunderte von aufsässigen Studenten hinter Festungsmauern. In den Berliner Salons, die in der napoleonischen Zeit ihre erste große Blüte erlebt hatten, war man immer noch geistreich. Eine merkwürdige Epoche preußischer Geschichte, sozusagen ein silbernes Zeitalter: elegante Stagnation, muffige Idylle — und tiefster Frieden; selbst die berühmte Armee war auf ihren Lorbeeren schlafen gegangen. Als 1864, nach dem Sturm auf die Düppeler Schanzen, Unter den Linden Siegessalut geschossen werden sollte, fand sich niemand mehr, der wusste, wieviel Schuss dabei abzufeuern waren.

In diesen »stillen Jahren« geschah wenig; und doch änderte sich viel. Das Preußen von 1815 war noch ein fast reiner Agrarstaat gewesen. In den folgenden Jahren entwickelten sich Manufakturen und Industrien, in den Städten gab es jetzt ein Bürgertum, das nicht mehr nur vom Hof und vom Staat lebte, und zugleich entstand ein Proletariat. In den dreißiger Jahren fuhren in Preußen die ersten Eisenbahnen. In dieselben Jahre fallen die Zollanschlüsse, die einen großen Teil Deutschlands im preußisch-deutschen Zollverein für den freien Güterverkehr öffneten. Und mit den Gütern begannen die Ideen zu kursieren, die neuen vorlauten Ideen von bürgerlicher Freiheit und nationaler Einheit. Es war paradox: Vor 1813 war staatlicher Reformwille in Preußen auf eine noch ganz intakte agrarisch-feudale Gesellschaftsstruktur gestoßen, die ihn praktisch lähmte. Nach 1815 entwickelte sich eine neue Gesellschaft, die nach Reformen geradezu schrie; aber jetzt war es der Staat, der von Reformen nichts mehr wissen wollte, ja sich gegen jede Neuerung geradezu verstockte. Das Wort »verstockt« trifft besonders den alternenden König Friedrich Wilhelm III. Er war in seinen letzten Lebensjahrzehnten ein gebranntes Kind, verhärtet von erschütternden Erfahrungen. Friedliebend war er immer gewesen; mit dem Alter kam in sein Ruhebedürfnis ein grimmiger, lebensfeindlich abwehrender Zug, etwas Fenster Zusperrendes und Stickluft Verbreitendes. Der Thronwechsel im Jahre 1840 wurde lange herbeigesehnt; er änderte in der Tat zwar nicht eigentlich die Politik, aber die Atmosphäre. Aus trübem Winter wurde Vormärz.